Phil
652 bb
1

Tausch
Kadet.

Abgegeben den 3ten Februar
1826

Wechsung
Lieut.

40 x.

# Lehrbuch
des
# Deutschen Styles
nach
einem neuen und einfachen Systeme
entworfen.

---

Von
**Ludwig Aurbacher,**
Professor der Rhetorik und Poetik
am kön. Baierischen Cadetten-Corps.

## Erste Abtheilung.

---

Zweyte verbesserte Auflage.

---

München,
bey Joseph Lindauer.
1822.

# Grundlinien

der

# Stylistik.

Von
Ludwig Aurbacher,
Professor der Rhetorik und Poetik
am kön. Baierischen Cadetten-Corps.

München,
bey Joseph Lindauer.
1822.

Nolo, se juvenes satis instructos, si quem ex his, qui breves plerumque circumferuntur, artis libellum edidicerint, et velut decretis Technicorum tutos putent. Multo labore, assiduo studio, varia exercitatione, plurimis experimentis, altissima prudentia, praesentissimo consilio constat ars dicendi.

Quinct.
L. II. c. 14.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

# Vorrede.

Dieses Lehrbuch begreift ungefähr denjenigen Theil der Sprachwissenschaft in sich, welcher in den ältern Rhetoriken unter der Aufschrift „de elocutione" abgehandelt wird.

Dem Systeme nach sollte darum diese Lehre, als ein ergänzender Theil der Rhetorik, den beyden Kapiteln „de inventione et dispositione" nicht nur nachfolgen, sondern auch aus ihnen folgen, weil das Wort, der Ausdruck, wissenschaftlich genommen, nichts anders ist und seyn darf, als der entwickelte, versinnlichte Gedanke. Allein der Methode nach, wenigstens für den Unterricht in den niedern Schulen, ist es ungleich zweckmäßiger, wenn diese Lehre, als ein abgesonderter Theil, vom grammatischen zum rhetorischen Studium überfuhrt; wie denn, auf pädagogischem Wege, das Wort überhaupt früher erscheint, als der Gedanke (daher auch die Grammatik der Logik vorangeschickt wird).

Eigentlich verwerflich sind wohl nur die Versuche derjenigen zu nennen, die, nach dem Beyspiele eines sonst großen Sprachforschers, die Stylistik nicht so wohl in die

Rhetorik hinüber spielten, als vielmehr diese in jene hinein packten, indem sie, ohne den Grundinhalt der Redekunst, die Erfindung und Anordnung der Gedanken, zu berühren, bloß eine ausführliche Erörterung der Eigenschaften und der Figuren des Styles voran schickten, und dann sogleich zu eben so ausführlichen Abhandlungen über die verschiedenen Arten von Vorträgen, z. B. Briefen, Geschäftsaufsätzen u. dgl. übergingen. Dieses Verfahren däucht uns nicht nur unmethodisch, sondern auch unwissenschaftlich zu seyn, weil dadurch der falsche Begriff, wo nicht vorausgesetzt, doch veranlaßt wurde: als bestehe der Grund der Redekunst im bloßen Wortsetzen und Wortverbinden; ein Vorurtheil, das K. Ph. Moritz, wahrscheinlich durch jene Lehrbücher veranlaßt, in seinem Werke „über den deutschen Styl" so siegreich bekämpfte, wobey er freylich, von seinem Standpuncte aus, auf die Methode des stylistischen Unterrichts keine Rücksicht nehmen konnte.

Indem der Verfasser dieser Grundlinien, den Forderungen der Schulmethode gemäß, die Stylistik (die Lehre von den Worten, als dem Ausdruck der Gedanken) von der eigentlichen Rhetorik (der Lehre von den Gedanken, als dem Inhalt von Worten) trennte und dieser jene voranschickte: so hat er doch auch den Forderungen der Wissenschaft, wie er glaubt, Genüge geleistet, da-

durch, daß er nicht nur in der ganzen Anlage den innigen Zusammenhang beyder Disciplinen nachgewiesen, sondern auch bey jeder Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht hat, wie jeder Ausdruck als der reine, treue Typus des Gedankens erscheinen soll, und wie jedes Wort, jede Redeform, welche nicht aus Begriffen und Gefühlen unmittelbar hervorgehen, nur als inhaltslose Phrasen, als eitle Zierrathen, als taube Blüthen anzusehen seyen. Wird dieser Refrain den ganzen Unterricht, besonders auch den practischen, hindurch immer wiederhohlt, so wird jener heillose Mißverstand, als könne man reden ohne zu denken, und der daraus entstehende arge Mißbrauch sicherlich vermieden, und dabey der große Vortheil erreicht werden, daß man allmählig den Schüler durch das Wort zum Denker, wie späterhin durch den Begriff zum Redner hinan bildet.

Das System, wonach dieses Lehrbuch sich richtet, ist ungefähr das nähmliche, wie es in den Grundlinien der Rhetorik und Poetik erscheint. Der Verfasser hat in sich die Ueberzeugung ausgebildet, es sey ein und derselbe Baum der Erkenntniß, des Wahren und des Schönen; und daß im Style selbst nur das Wesen zur Erscheinung durchdringe, mit seinen Blüthen und Früchten. Wohl aber dürfte, nach seiner Ansicht, die Methode, wonach

diese Disciplinen in den Schulen gelehrt werden sollen, sehr verschieden ausfallen; so daß, wenn im rhetorischen Unterrichte der abstracte Begriff und im poetischen das anschauliche Bild vorherrschend wäre, im stylistischen Vortrage, als der Propädeutik zur höhern Sprachwissenschaft, das populäre Beyspiel als erklärendes und begründendes Mittel vorzüglich gebraucht werden müßte. — Ueber das Verhältniß der Praxis zur Theorie u. s. w. hat der Verfasser schon anderswo (in seiner Abhandlung: Ueber die Methode des rhetorischen Unterrichtes) seine Meinung ausgesprochen, wohin er auch seine Leser verweiset. Die dortigen Bemerkungen passen auch auf den vorliegenden Gegenstand; nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß in dem rhetorischen Unterrichte mehr die Wissenschaft der Rede, im stylistischen dagegen mehr die Kunst der Rede überall berücksichtiget werden soll.

Die zweyte Auflage dieses Lehrbuchs hat (außer vielen einzelnen Verbesserungen) nur zwey wesentliche Abänderungen erhalten. Erstlich ist die Lehre vom Wohllaute von der eigentlichen Stylistik ganz getrennt, und in einem besondern Buche, unter dem Titel: „Grundlinien der Rhythmik der Deutschen Sprache" behandelt worden. Die Gründe, die den Verf. hiezu bestimmt haben, sind an seinem Orte angegeben. Diejenigen, die sich

seines Lehrbuchs bedienen, mögen nun aber entweder beyde Theorien auch fortan im Vereine lehren, oder aber die Rhythmik mit der Rhetorik und Poetik in Verbindung setzen, so ist für beyde Fälle schon in der Anlage des Werkes gesorgt. Zweytens hat in dieser Auflage die Lehre von den Figuren eine andere Stellung und dadurch auch eine bestimmtere Bedeutung erhalten. Wie nähmlich in der Rhetorik nebst einigen aus der verwandten Wissenschaft, der Logik, entlehnten Sätzen die Lehre von den Gemeinwörtern (Topik) die Vorbegriffe bildet und zu Vorübungen veranlaßt: so auch hier die Lehre von den Figuren (welche doch zuletzt auch nichts anders ist, als eine Topik der mannigfachen Ausdrucksweisen) nebst andern, aus der Grammatik entlehnten Sätzen. Diese Ausscheidung schien dem Verf. besonders für den Unterricht zweckmäßig zu seyn. Denn wenn auf diese Art die Schüler in den verschiedenartigen Wendungen der Wörter und Sätze Kenntniß und Fertigkeit genug erlangt haben, so werden sie um so leichter und gründlicher die allgemeine und besondere Theorie des Styles auffassen können. Solche Progymnasmata, d. h. Vorübungen im Figuriren und Periodiren, sind dem angehengen Redner eben so nützlich und nothwendig, als dem angehenden Mahler die Vorübun-

gen im Zeichnen verschiedener Linien und im Ausführen einzelner Theile einer Figur.

Uebrigens ist dem Verfasser nur eine einzige Beurtheilung seines Lehrbuches zu Gesicht gekommen, welche in der „kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen" (Jahrg. 1821. im 1. Heft) steht. Der Verf. hat alle Ursache, dem verehrlichen Recensenten (Heyse in Magdeburg) für seine, dem Werklein geschenkte Aufmerksamkeit Dank zu sagen. Hiebey kann er jedoch den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Kritik, wenn sie seine Lehrbücher noch ferner ihrer Achtung würdigen sollte, von demselben Standpuncte aus sie übersehen und beurtheilen möge, wie sie entstanden sind, nähmlich als ein Ganzes, dessen Theile nach Einem Princip entworfen, und nur nach verschiedenen methodischen Rücksichten ausgeführt worden sind.

# Inhaltsanzeige.


Vorbegriffe (§§. 1—11). . . . S. 1—32.

## Allgemeine Stylistik.

Richtigkeit (§. 12).

I. Qualität . . . . (§§. 13—16.)
Wahrheit . . . . . S. 35.
Bestimmtheit . . . . . . 37.
Ueblichkeit . . . . . . 40.

II. Quantität . . . (§§. 17—20.)
Vollständigkeit . . . . . S. 45.
Kürze . . . . . . . 48.
Kraft . . . . . . . 51.

III. Relation . . . . (§§. 21—24.)
Ordnung . . . . . S. 56
Zusammenhang . . . . . 59.
Maß . . . . . . . 63.

## Besondere Stylistik.

Angemessenheit (§. 25).

I. Modalität rücksichtlich des Gegenstandes der Vorstellung (§§. 26—29.)

Historische Schreibart . . . S. 74.
Didaktische Schreibart . . . = 76.
Philosophische Schreibart. . . = 77.

II. Modalität rücksichtlich des Zustandes der Vorstellungskraft (§§. 30—33)

Prosaische Schreibart . . . S. 80.
Poetische Schreibart . . . = 82.
Aesthetische Schreibart . . . = 83.

III. Modalität rücksichtlich des ob= und subjectiven Standpunctes (§. 34 - 37.)

Populäre Schreibart . . . S. 85.
Scholastische Schreibart . . . = 87.
Classische Schreibart . . . = 89.

Anhang. Witzige, komische Schreibart = 91.

Ausführliche Beyspiele mit kritischen Bemerkungen. . . . . S. 99—160.

# Vorbegriffe.

## §. 1.

### Rede. Styl.

Unter **Rede** versteht man die Darstellung einer Reihe von Vorstellungen durch Worte.

Die Art und Weise, wie die Vorstellungen durch Worte dargestellt werden, nennt man **Styl**; und die Lehre von der richtigen und angemessenen Darstellungsweise, **Stylistik**.

*) Wie der Mahler, ehe er den Pinsel ergreift, das Bild bereits schon in seiner Phantasie fertig haben muß, so soll auch der Redner, bevor er noch den Mund öffnet oder die Feder ansetzt, seine Gedanken und Gefühle schon klar und lebendig in sich ausgebildet haben. Die Vorstellung muß der Darstellung immer vorangehen; und die Darstellung muß der Vorstel-

lung natürlich folgen. *) Beide verhalten sich zu einander, wie Zweck und Mittel, Grund und Folge, Urbild und Abbild. Dieser Grundsatz kann besonders Anfängern nie genug eingeschärft werden. Meistens, wenn sie um einen Ausdruck verlegen sind (um so mehr um den Anfang oder das Ende eines Aufsatzes), liegt der Grund in den Gedanken selbst, welche unvollständig, dunkel und verworren unter einander liegen. Würden sie wirklich den Gang einschlagen, den die Natur vorschreibt, nähmlich mit den Gedanken anfangen, und mit dem Ausdrucke endigen (statt daß sie umgekehrt verfahren), so würden sie gewiß die Feder leicht und sicher führen lernen — besonders in einer Sprache, welche bey ihrer beyspiellosen Reichhaltigkeit und Bildsamkeit sogar (wie Schiller sagt) für uns dichtet und denkt.

## §. 2.

## Redeformen.

Einzelne Vorstellungen werden durch Wörter, eine Reihe von Vorstellungen durch Sätze ausgedrückt. Diese letztern erscheinen entweder in einfacher, reiner, nackter Form, oder in zusammengesetzter, erweiterter, entwickelter Form d. h. als Perioden.

*) Naturâ prius est, concipere animo res, quam enuntiare. Quinct.

## §. 3.

### Wörter.

Ein durch articulirte Laute bezeichneter Begriff heißt ein Wort.

*) Wir können nicht jede Vorstellung, jeden Begriff durch ein einziges, bestimmtes Wort ausdrücken, sondern wir müssen meistens, zur Bezeichnung der besondern Merkmahle mehrere Wörter zu Hülfe nehmen, welche jedoch, zusammen genommen, auch nur Eine Vorstellung ausmachen. Z. B. der Fleiß — die Anstrengung aller seiner Kräfte — die unverdrossene Ausdauer in Erfüllung seiner Pflichten troß allen Hindernissen und Beschwerden u. s. w.

**) Den Uebergang vom Worte zum Urtheile bildet die Redensart (Phrasis), d. h. das Prädicat mit der Copula; z. B. sich einer Arbeit unterziehen. — Sonst unterscheidet aber noch der Sprachgebrauch zwischen Worten (wenn sie nähmlich in einer Rede einen zusammenhängenden Sinn haben) und Wörtern (wenn sie außer diesem Zusammenhang sind.)

## §. 4.

### Sätze.

Ein durch Worte bezeichnetes Urtheil wird ein Satz genannt.

Die Wörter, welche mit einander verbunden werden, heißen Subject und Prädicat; die

Verbindung selbst — Copula. Z. B. Cajus (Subject) ist (Copula) fleißig (Prädicat).

*) Nur selten erscheinen die Sätze in ihrer reinen, einfachen Form; meistens bestehen sie aus weniger oder aus mehr Worten; im ersten Falle heißen sie verkürzte, im andern erweiterte Sätze. Z. B. Der Fleiß beglückt (st. ist beglückend). — Eine unermüdete und zweckmäßige Thätigkeit ist das sicherste Mittel zur Erreichung des äußerlichen Wohlstandes und des innern Friedens. —

## §. 5.

## Perioden.

Eine Reihe von mehrern Sätzen, die jedoch als Theile eines Ganzen erscheinen, nennt man eine Periode.

Der erste Theil einer Periode heißt in der Kunstsprache Protasis (antecedens), der andere Theil Apodosis (consequens); zu Deutsch: Vordersaß und Nachsatz. — Die einzelnen Theile einer Periode werden überhaupt Glieder genannt; und zwar entweder Cola, oder Semicola oder Commata, gerade wie die Interpunctionen, welche zu ihrer Unterscheidung gebraucht werden (wovon diese auch ihre Nahmen haben).

*) Auch die Perioden können eine einfache, verkürzte, und eine zusammengesetzte, erweiterte Form annehmen, je nachdem die Reihe der Sätze schon durch Ein Punctum (gramma-

tisch), oder erst durch zwey und mehrere Puncte (logisch) abgeschlossen wird. Beyspiele hievon sehe man §. 21 *) und §. 23.

## §. 6.

## Eintheilung der Sätze.

Gleichwie zuletzt alle Denkformen nichts anders sind, als Urtheile: so können auch alle Redeformen als Sätze betrachtet, und nach der Art und Weise, wie man das Subject oder das Prädicat oder beyde zugleich entwickelt, näher bestimmt und eingetheilt werden.

Man kann aber die Begriffe eines Satzes, mithin den Satz selbst überhaupt auf eine dreyfache Art entwickeln, indem man I. die Eigenschaft (Qualität), oder II.. die Größe (Quantität), oder III. das Verhältniß des Subjects und des Prädicats auseinander setzt.

I. Die Eigenschaften des Subjects und des Prädicats kann entweder an sich, oder in Beziehung auf verwandte Begriffe entwickelt werden. Im ersten Falle, wenn man den Begriff selbst in seine Merkmahle auflöset, heißt der Satz umschreibend (circumcriptiv) oder auch bei mehr Inhalt, erörternd (explanativ); und man gebraucht dann die Formen: Derjenige, welcher; wer; der; so sehr; daß; so, daß. — Im andern Falle, wenn man einen Begriff durch ein Gleichniß oder Beyspiel erläutert, heißt der Satz vergleichend

(comparativ); wofür die Formen gleichwie — so; sowie — also u. dgl. *)

II. Die Größe eines Begriffes ist von doppelter Art: entweder betrachtet man dabei dessen Umfang, Ausdehnung, Extension; ] oder seine Kraft, Stärke, Intension.

In Ansehung der Extension kommt es weiter darauf an, ob die Glieder des Satzes ein Ganzes a) aufheben oder b) bilden. Sätze wo die Glieder ein Ganzes durchaus aufheben, nennt man ausschließende (extensive); wofür die Form; weder — noch. Sätze aber, wo die Glieder sich nur theilweise, eines das andere, aufheben, heißen trennende (disjunctive, adversative) Formen: entweder — oder; sondern; aber; allein u. dgl. Sätze endlich, wo die Glieder nicht so wohl sich aufheben, als nur beschränken, heißen einwendende, zugebende (concessive); wofür die Formen: obgleich; obschon; wenn gleich; zwar; wohl; ungeachtet ꝛc b) Bilden aber die Sätze zusammen ein Ganzes, so nennt man sie verbindende (copulative); z. B. und; auch; sowohl — als auch; nicht nur — sondern auch; theils — theils; — oder auch fortsetzende (continuative), wenn nähmlich die Theile nicht als

*) Beispiele für diese und die folgende Schemen lassen sich leicht finden. Auch sollen diese Sätze hier ohnehin nur als Lemmata (aus der Grammatik) gelten.

zugleich, sondern als nach einander erscheinend, vor- und dargestellt werden; z. B. erstens, zweytens ꝛc.; ferner; sodann; überdieß; endlich; schließlich u. dgl.

In Ansehung der Intension, zur Bezeichnung der verschiedenen Grade, gebraucht man die Formen: — je je; je — desto; so — so; je mehr — desto mehr; oder auch, nach Umständen, die obengenannten comparativen und continuativen Formen.

III. Das Verhältniß endlich ist entweder ein inneres (relatio) oder ein äußeres (modus). Innere Verhältnisse eines Begriffes oder Satzes sind der Grund und die Folge, die Voraussetzung und die Folgerung, der Zweck und das Mittel, die Bedingniß und das Bedingte. Daher beweisende oder Causal-Sätze (weil — so; da — so; denn; darum; daher); folgernde oder Illativ-Sätze (demnach; deßhalb; folglich); bezweckende oder Final-Sätze (damit; auf daß, um) bedingende oder Conditional-Sätze (wenn; im Falle; wofern; wenn anders; wo nicht). — Die äussern Verhältnisse sind die Ort- Zeit- und andere Umstände. Man nennt solche Sätze, welche die Zeitfolge bestimmen, consecutive; wofür die Formen: indem; als; nachdem; kaum; seit; sobald als. Die Formen wo — da; wo — dort, dienen zur Bestimmung des Ortes.

Andere Sätze, und Formen, z. B. die proportionalen rc., von denen Rhetoriken und Grammatiken Meldung thun, lassen sich leicht unter die obigen Classen bringen.

## §. 7
## Figuren.

Keine Sprache, so reich an Elementen und so mannigfaltig in ihren Zusammensetzungen sie auch seyn mag, hat für jeden Begriff ein eigenthümliches, bestimmtes Wort, oder für jedes Urtheil einen einfachen, erschöpfenden Satz; sondern sie muß meistens andere Wörter, die, der Eigenschaft nach, verwandt sind, dafür unterstellen, und die einfachen Sätze selbst, der Größe und dem Verhältniß nach, darnach verändern, um den möglichst hohen Grad von Deutlichkeit zu erreichen.

Noch mehr. Fast alle Wörter sind bloß Zeichen für Begriffe, Gedankennetze, Schemata des Verstandes, nicht zugleich auch Zeichen für Gebilde und Gefühle. Damit daher die Rede nicht nur die erforderliche Deutlichkeit für den Verstand, sondern auch, nöthigen Falls, Anschaulichkeit für die Phantasie und Lebhaftigkeit für das Gefühl erhalte: so muß der Redner die Kunst verstehen, seine Worte, in Art, Zahl und Verhältniß, mannigfach zu verändern und zweckmäßig zu gebrauchen

Solche künstliche Wendungen und Abänderungen

des natürlichen Ausdruckes, zur Erreichung der erwähnten Zwecke, werden überhaupt Figuren *) genannt.

*) Wir können die Figuren, wie überhaupt die Sätze (§. 6.), nach der Qualität, Quantität, und Relation eintheilen. Zu der erstern gehören besonders die Wendungen der Wörter und Redensarten in Ansehung ihrer Eigenschaft; zu der andern die Abänderungen der Sätze in Ansehung ihrer Größe; zu der dritten endlich die Umwandlungen der Perioden in Ansehung des Verhältnisses ihrer Glieder. **)

**) Man studiere übrigens die Lehre von den Figuren ja nicht in Absicht, um bei der ersten Gelegenheit sie wieder anzubringen; sondern um zu beobachten, auf wie mannigfache Weise der emporstrebende Gedanke den

---

*) In sensu vel sermone aliqua a vulgari et simplici specie cum ratione matatio. Quinct.

**) Diese Grenzen können jedoch, weder in der Theorie, noch weniger in der Praxi, so ganz genau bestimmt werden. Denn z. B. eine Metapher ist schon ein verkürztes Urtheil, und eine Allegorie dagegen nur ein erweiterter Begriff; und eine Inversion kann eben so gut in einem einfachen Satze, als in einer Periode Statt finden u. s. w. Zur Erleichterung der Einsicht und der Uebersicht aber muß der methodische Unterricht eine solche Eintheilung, wo nicht als nothwendig, doch als zweckmäßig anerkennen.

oft zu ungeschmeidigen Ausdruck nach sich bildet und umschafft, so daß der Mangel an neuen Ausdrücken, durch neue und ungewöhnliche Stellung der alten, oder durch einen neuen und ungewöhnlichen Gebrauch derselben, ersetzt wird. — Und darum wollen wir (mit Quinctilian) sogleich Anfangs unser Bekenntniß in dieser Sache ablegen, als Zeugniß gegen diejenigen, welche, ohne Rücksicht auf den Inhalt (omissa rerum diligentia), diese ungewöhnliche Redeformen, um der Schönheit wegen, (wie sie sagen) recht verschwenderisch gebrauchen. Nun ist zwar die Schönheit eine ganz herrliche Sache; aber nur die natürliche, nicht die erkünstelte — cum sequitur, non cum affectatur. Quinct. L. VIII, c. 4.

§. 8.

## Figuren der Qualität.

Wörter und Redensarten können so oft gegen andere ausgewechselt werden, als diese zu jenen in einer natürlichen und leicht zu entdeckenden Verwandtschaft stehen. Ein solches untergestelltes Wort heißt dann überhaupt ein Tropus. *)

*) Obgleich tropus und figura (jenes Griechischen, dieses Lateinischen Ursprungs) beyde eine Umkehrung, Umwendung bedeuten, so wird doch Figur als Geschlecht, Trope als Gattung gebraucht. — Nach Quinctilian ist der Tropus: verbi vel sermonis a propria significatione in aliam cum virtute mutatio.

Diese Verwandtschaft findet nun aber Statt entweder innerhalb der Sphäre eines Begriffes, d. h. in seinem Inhalt und Umfange — oder außerhalb seiner Sphäre d. h. zwischen ähnlich- oder verschiedenartigen Begriffen.

1) Ein Tropus, der auf der Verwandtschaft des Inhaltes beruhet, heißt eine Metonymie. Man denkt z. B bey dem Begriffe „Getreide" an die Arbeit des Pflügens, an die Freude des Einsammelns u. dgl. Darum kann man auch statt dessen sagen: die Arbeit der Stiere; die Hoffnung, der Segen, die Freude des Landmanns. — Die Metonymie setzet daher die Wirkung für die Ursache (der Segen rauscht herab st. der Regen, welcher Segen bringt), die Ursache für die Wirkung (bis zur Morgensonne weinen st. bis zum anbrechenden Tage.), den Stoff für die Form (das tödtliche Bley), die Form für den Stoff (die Kugel, die wir bewohnen), das Zeichen für die Sache (der Mann im Purpur st. der Fürst), die Sache für das Zeichen (dort glänzt der Sieg auf seiner Stirn st. der Lorber), das Werkzeug für das Werk (den Meißel des Künstlers bewundern st. sein Werk), den Ort für das darin Befindliche (der melodische Wald st. Vögel), das darin Befindliche für den Ort (auf Leichen einherfahren st. auf dem Schlachtfeld), die Zeit für das darin Geschehene (das heroische Zeitalter), so auch das in der Zeit Vorhergehende für das Nachfol-

gende, und umgekehrt (das letzte Lebewohl sagen st. weggehen; seit gestern fließen unsre Thränen um ihn, st. gestern haben wir ihn verlohren.

Verwandt mit der Metonymie ist die Hypallage (eigentlich eine Umänderung der grammatischen Form), wenn man z. B. für das Beywort ein Hauptwort setzt (ein Geist des Aufruhrs st. ein aufrührerischer Geist), für das Hauptwort ein Beywort (der Sokratische Becher st. der Becher eines Sokratikers), für das Abstractum das Concretum d. h. die Eigenschaft für das damit begabte Wesen (die Stimme der Freude st. froher Menschen) u. dgl.

2) Ein Tropus, welcher auf der Verwandtschaft des Umfanges beruht, heißt eine Synekdoche. Sie verwechselt solche Wörter, deren Begriffe sich nach der Art, der Zahl und der Größe verwandt sind. Sie setzet also den Theil für das Ganze (eine Flotte von hundert Segeln), das Ganze für den Theil (der Wald rauscht), das Geschlecht für die Gattung (Sterbliche st. Menschen), die Gattung für das Geschlecht (der Geizige, der mit gierigen Blicken nach harten Thalern schielt), die Art für das Individuum (der nordische Held st. Karl XII.), das Individuum für die Art (er ist ein Alexander st. Held, Eroberer) die einfache Zahl für die mehrfache (der Löwe verachtet den unmächtigen Feind) eine be-

stimmte Zahl für die unbestimmte (eine Legion Engel).

Verwandt mit der Synecdoche ist die Hyperbel, — ein uneigentlicher Ausdruck, der die Vorstellung unmäßig vergrößert oder verkleinert. Z. B. Eine Last, unter welcher die Erde seufzt. Ein Mensch, der keinen Schuß Pulver werth ist. Sehr viele sprichwörtliche Redensarten.

Setzet die Synecdoche statt des Begriffes einen einzelnen Fall, ein Beyspiel aus der wirklichen oder Sagen- (Mythen-) Geschichte, so heißt sie ins Besondere Allusion (Anspielung) Z. B. eine herkulische Arbeit, eine colossale Gestalt, ein sybaritisches Leben, eine stoische Geduld. Ueber den Rubikon gehen (einen entscheidenden Schritt thun). Eine Cannäische Niederlage erleiden (eine gänzliche).

3) Ein Tropus, welcher auf der Verwandtschaft der Aehnlichkeit beruht, heißt eine Metapher. Ein begeisterter Sänger z. B. hat bey aller sonstigen Verschiedenheit, doch die Aehnlichkeit mit dem Adler, daß er, wie dieser zur Sonne, zum Ideale sich erhebt. Man kann darum sagen: Zur Sonne fliegt der Dichter empor.

Solche versteckte, aber doch leicht zu errathende Aehnlichkeiten enthalten auch folgende Ausdrücke: die Schönheit verblühet, der heulende Sturm, die Seele der Gesetze, die Stü-

ze für den Staat, die Blume der Freude, der Frühling, der Herbst des Lebens u. dgl.

Verwandt mit der Metapher ist die Personification (Prosopopöie), ein Tropus, welcher das Leblose als lebendig, das Entfernte als anwesend, das Vergangene oder Zukünftige als gegenwärtig, das Vernunftlose als redend und handelnd, überhaupt die Idee als Begriff darstellt. z. B. das grausame Schwert; die lechzende Rache; die Natur freut sich, trauert; die Gesetze geben uns selbst das Schwert in die Hand u. dgl. — Eine lebhafte Vergegenwärtigung eines solchen personificirten Begriffes heißt ein Gesicht, eine Vision (womit auch meistens die Apostrophe, Anrede verbunden ist). z. B. Vergib mir, du blutiger Staub — O Hain! o duftig Veilchenthal! — Wohin bist du entflohen, du goldne Zeit meiner Jugend? u. dgl.

4. Ein Tropus endlich, welcher auf der Verwandtschaft des Gegentheils beruht, heißt ein Antitheton. Es ist nähmlich bekannt, daß entgegengesetzte (conträre) Begriffe, z. B. Leben und Tod, Licht und Finsterniß, Haß und Liebe u. dgl. sich nicht nur wechselseitig berühren, sondern auch herausheben. z. B. „Hasse das Laster“ enthält das versteckte Gegentheil „Liebe die Tugend.“ — „Eher sterben als sündigen“

will so viel und mehr sagen, als „immer rechtschaffen seyn.“

Verwandt mit dem Antitheton ist die Litotis der Alten, worunter sie das mildernde Widerspiel des eigentlichen Ausdruckes verstanden. Z. B. Er ist kein schlechter Dichter (st. ein mehr als mittelmäßiger). Er bewies sich nicht ungnädig gegen mich (st. ziemlich gnädig) u. dgl. — (Die Milderung des Ausdruckes, welche um des Anstandes willen geschieht, nannten die Alten Euphemismus.)

Hieher gehören auch die figürlichen Frage- und Ausruf-Formen (fig. interrogationis et exclamationis.) Man stellt nähmlich oft eine Frage, nicht aus Zweifel, sondern aus voller Ueberzeugung. Z. B. Wozu Umwege, da wir leichter zum Ziele kommen können? (st. Zu nichts). Soll ich meine Ehre auf das Spiel setzen? (st. ich soll, ich darf nicht,. Wo ist der Weise, der nie geirrt hätte? (st. nirgends). — Eben so will man nicht selten durch den Ausruf, statt der Verwunderung seine Verachtung, statt des Erstaunens seine Gleichgültigkeit, überhaupt den entgegengesetzten Gemüthszustand andeuten. Z. B. Welch ein Held! (st. ein Feiger). O des furchtbaren Mannes! (st. ohnmächtig). Wie du doch den Plan so fein angelegt hast! (st. nicht fein) u. dgl. Wie fern man dabey die Absicht hat, zu verspotten, so heißt dieser Tropus ins Besondere Ironie.

## §. 9.

## Figuren der Quantität.

Sätze können, zur Erreichung einer größern Deutlichkeit, Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit, auf eine dreyfache Art verändert, umgewendet, figurirt werden: durch Erweiterung, durch Verkürzung, und durch Erkräftigung.

I. Zu den Figuren, welche zur Erweiterung eines Satzes beytragen, gehören:

1) Die Wiederhohlung (repetitio) der nähmlichen, oder doch sinnverwandter Ausdrücke, um die Hauptvorstellung mehr herauszuheben. Z. B. In dir, in dir selbst entspringt der echte, reine und unversiegliche Quell des Vergnügens. Die Kraft, welche in dir denkt, vergleicht und urtheilt; die Kraft, welche in dir wirkt und durch tausendfache Geschäftigkeit dir und andern nützt; die Kraft, welche das Vergangene vergegenwärtiget oder das, was nicht ist, schöpferisch hervorzaubert — dieß alles sind nicht nur Triebfedern deines Geistes, sondern auch seines edelsten Vergnügens. — Warum sind die Werke Gottes so geschmückt? Warum herrscht in allem, was wir sehen, eine solche Pracht? Warum begegnen unsern Blicken überall so mannigfache und unzählbare Schönheiten, von denen jede immer einen größern Reitz, und Glanz hat, als die andere? — Diese Art von Wiederhohlung heißt ins Besondere Exergasie.

(2 Die Umschreibung eines Wortes oder eines Begriffes. (a) Wortumschreibungen (Paraphrasen) sind z. B. sich Mühe geben st. bemühen; in die Arme sinken st. umarmen; der Blätter berauben st. entblättern; ein Mensch, der dem Müßiggange nachhängt st. ein Müßiggänger; in einer großen Verlegenheit sich befinden st. sehr verlegen seyn. — Hieher gehören auch viele (figürliche) Pleonasmen. Z. B. Auf jenem Hügel war es, wo wir uns zum ersten Mahle sahen. Die Wahrheit trügt uns nicht: wir sinds, die uns betrügen. — b) Die Begriffsumschreibungen (Periphrasen). Z. B. Die ehernen Schlünde st. Kanonen; das schäumende Blut des Weinstockes st. der Wein; das Wunderland jenseits der Alpen st. Italien. Nur der Weise ist stark genug, auch derjenigen Stunde, vor der auch Helden zittern, unerschrocken entgegen zu sehen, st. der Todesstunde.

Nur im Vorbeygehen erwähnen wir noch der rhetorischen Umschreibungen *), als da sind:

a) Die Erörterung (Exposition), Beschreibung (Description), und Schilderung, wenn man einen Begriff u. d. gl. in seine vorzüg-

*) Die Theorie des Styles müßte sie, als solche, umgehen; allein die Praxis kann sie wohl nicht entbehren, wenn sie anders die Uebungen im Periodenbau gründlich betreiben will.

lichsten Merkmahle auflöset. Z. B. Es ist in der menschlichen Seele ein Trieb, der sie veranlaßt, ihre Vorstellungen beständig zu vermehren und zu verbessern (st. der Mensch hat Wißbegierde).

b) Die Zergliederung (Distribution) und Vereinzelung (Individualisation), wenn man einen Begriff u. dgl. in seine Arten oder Theile auflöset. Z. B. Man fängt jetzt an, sich zu schämen, daß nur Kerker, Verbannung, Blutgerüste und Scheiterhaufen die Stützen des Glaubens seyn sollen (st. gewaltsame Mittel). —

c) Jede andere Erweiterung (Amplification), wenn man den Begriff nach seinen Verhältnissen (nach Zweck und Ursache, nach Mitteln und Hindernissen, nach Ort- und Zeitumständen u. a. m.) aus einander setzt. Beyspiele hievon findet man überall.

3) Die Beywörter (Epitheta) und Beysätze. Z. B. Der Schimmer des Mondes ergoß sich mild und freundlich über die schlummernde Erde. — Eine große feyerliche Stille verbreitete sich unter der überraschten Menge. — Nur durch die gänzliche, schmähliche Vertilgung Carthago's, der mächtigen Nebenbuhlerinn, konnte Roms Rache gestillt werden. — Mit edler Selbstverläugnung fällte Brutus das Urtheil über seine Söh-

ne u. dgl. — Die vorzüglichsten Beysätze sind das Beyspiel, das Gleichniß und der Gegensatz; Figuren, die wir schon früher als Grundlagen der Tropen zum Theil haben kennen gelernt:

a) Das Beyspiel (exemplum). Z. B. Wer weise lebt, wie ein Sokrates, kann auch, wie Sokrates, ruhig sterben. — Jeder Anfang ist schwer. Raphael mahlte Teller, ehe er zu dem Ruhme stieg, den ihm Niemand streitig machen kann (Hippel).

b) Das Gleichniß (simile). Z. B. Unsere Unterhaltung soll seyn, wie die schönen Producte der Natur sind, — so anziehend, als wären sie bloß zum Vergnügen so gewählt worden, und so nützlich, als wäre das ihr ganzer Zweck (Ewald). —

c) Der Gegensatz (contrarium). Z B. Es mag Klugheit seyn, die Schwächen Anderer zu seinem Vortheil zu benutzen; Liebe aber benutzt sie zu ihrem Vortheil. — Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern — ein sittliches Wesen zu seyn. Nicht Tugenden, sondern die Tugend ist seine Vorschrift; und Tugend ist nichts anders, als eine Neigung zur Pflicht (Schiller).

II. Zu den Figuren, welche die Kürze des Ausdruckes befördern, rechnen wir:

1) Die Auslassung (die stylistische Ellipse) z. B. Glücklich, wer durch fremde Erfahrungen klug wird (st. glücklich ist derjenige). Bis hieher — und nicht weiter (ꝛc. soll es kommen). Gedacht, gethan. So auch die Participien: Gesetzt (posito), zugegeben (concesso), abgesehen davon u. dgl. — Meistens ist die Ellipse mit einer Frage oder einem Ausruf begleitet. Z. B. Was thun? was beginnen? — Ein Tag, wie ich noch keinen sah! — O welche Freude durchströmt mein Inneres! Wie lindert die Zeit jeden Schmerz! (wo die Phrase „es ist nicht zu sagen, zu beschreiben" ausgelassen ist) u. dgl.

2) Die Zusamenziehung (die stylistische Krasis). So fern sind besonders die Tropen vortreffliche Abkürzungsmittel. Z. B. Ein froher Tag, st. ein Tag, an welchem man froh ist. Der Frühling schmückt die Erde mit Freude, st. mit Gegenständen, welche Freude erwecken. Die Wege der Weisheit sind schöne Wege, und all ihre Steige sind Friede.

3) Die Abbrechung (Aposiopesis). Z. B. Soll ich mich ihm vertrauen? — Nein! vielleicht würde er meine Freundschaft mißbrauchen; vielleicht — — Aber hat er mir nicht Stillschweigen angelobt? — Und doch — — O die marternden Zweifel!

III. Zu den Figuren endlich, welche zunächst die Kraft des Ausdruckes befördern, zählen wir al-

le jene Redeformen, welche auch ohne eigentliche Ausführung oder Verkürzung schon an sich oder doch in Beziehung zu andern eine besondere Stärke äußern. Dahin gehören

1) Die Antithese, welche gleich- oder ähnlichartige Dinge unter verschiedenen Ansichten — und der Contrast, welcher verschiedene Dinge unter Einem Gesichtspuncte zusammenstellt. Z. B. Ein schwacher Geist erwartet die Gelegenheit, ein gemeiner nimmt sie an, ein großer Geist macht sie, wie er sie selbst haben will. — — Mancher Mensch weiß mehr, als er beweisen, und ein anderer will mehr beweisen, als er wissen kann. — Sitten verändern sich mit dem Vermögen, Gemüthsarten mit den Ländern, Meinungen mit den Büchern, und Grundsätze mit den Jahren.

Verwandt damit ist das Wortspiel (die Paronomasie). Z. B. Verschwendete Zeit ist Daseyn; gebrauchte Zeit ist Leben. — In der Freude sollen wir nicht Menschen bloß, auch menschlich seyn. — Wir sind nicht mit der Tugend geboren, aber zur Tugend. —

2) Das Paradoxe, ein Ausdruck, der dem Scheine nach einen Widerspruch, in der That aber einen wahren, tiefen Sinn enthält. Z. B. Er hatte das Unglück, reich und vornehm zu seyn. Die meisten Menschen genießen zu viel, und doch nie genug. Alles wollen, heißt nichts wollen. — Hieher gehören auch die Redensarten: Ein süßer

Schmerz; eine wonnevolle Schwermuth; ein bitteres Vergnügen u. dgl.

3) Ueberhaupt Sätze von wenigen, aber vollgewichtigen Worten d. h. Sentenzen (Kernsprüche). Z. B. Nicht alle vermögen wir alles. — Nur die Brust ohne Herz wird ruhig. — Nicht alle sind frey, die ihrer Ketten spotten. — Erkenntlichkeit verlangen, heißt beynahe, Undank verdienen. — Groß ist, wer das kann, was er will; wer das will, was er soll, ist weise.

Außer dem sind auch die meisten Tropen treffliche Beförderungsmittel der Kraft, und heißen so fern nachdrückliche, gehaltvolle, emphatische Wörter (emphasis, verba gravida). Z. B. die Metonymie (Der Thor hat das Herz im Munde, der Weise die Zunge im Herzen); die Synecdoche (Wo Auguste das Scepter führen, und Mäcene ihre Günstlinge sind: da kann es auch an Virgilen und Horazen nicht fehlen); die Metapher (Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste, ihr streuet mit eurem Schatten ein heiliges Entzücken auf mich); die Personification (Die Natur enthüllt sich dem Auge des Beobachters bis in ihre Tiefe; sie vergönnt es ihrem Lieblinge, dem Menschen, in ihre Geheimnisse zu schauen); die Allegorie d. h. die fortgesetzte Metapher (Jeden Menschen kann man als eine vielsylbige Charade ansehen, wovon er selbst nur wenige Sylben zusammen buchstabirt,

indessen andere leicht das ganze Wort entziffern); der Ausruf und die figürliche Frage, (Wie schwindelt mir, wenn ich in den Abgrund „Ewigkeit" hinunter blicke! Aber schwindelt mir denn nicht auch vor dem völligen Nichts und der gänzlichen Vernichtung? Wäre mir das Entstehen und Vergehen Gottes begreiflicher, als sein nothwendiges Daseyn? Kann mich ohne dieses meine Vernunft aus dem Labyrinthe der Welt heraus führen?) u. a.

## §. 10.

## Figuren der Relation.

Perioden und andere ausgeführte Sätze können zu Gunsten der Deutlichkeit u. s. w. in dreyfacher Hinsicht verändert werden: in Ansehung der Ordnung, des Zusammenhanges und des Maßverhältnisses der Glieder.

I. In Ansehung der Ordnung.

1) Die Figuren der äußern Folge (der Stellung). Dahin gehören a) die Inversion (Versetzung), wenn man von der gewöhnlichen Wortfolge in der Absicht abweicht, um den Hauptsatz (oder den Hauptbegriff) vor den übrigen auszuzeichnen. Z. B. Was mich auch in den drückendsten Lagen des Lebens aufrecht erhält, das ist der Glaube an den, der alles zum Besten lenkt, an Gott. — Hart kann die Tugend seyn, aber grausam nie. —

b) Die Gradation (Steigerung), wenn man die Glieder weniger nach ihrem Umfange, als nach ihrem Gehalte auf einander folgen läßt. Z. B. Die Bestimmung des Menschen ist: Wahrheit erkennen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste thun. — Eine besondere Wirkung macht die Gradation in der Beschwörungs- und Betheurungsformel, wo die vorzüglichsten Beweggründe zur Erfüllung einer Bitte zusammen gedrängt werden. Z. B. Bey dem Andenken an deine verklärte Mutter, bey den Gebethen, die sie oft in der einsamen Mitternacht für dein Glück zum Himmel aufschickte, bey dem letzten ihrer Seufzer, der noch um Segen für dich flehte, bey der Ruhe deines Lebens — bey Gott, Himmel und Seligkeit beschwöre ich dich, laß nie von der Liebe zur Tugend u. s. w. — Folgen die Vorstellungen auf einander in absteigender Ordnung, so heißt die Figur Anticlimax. Z. B. Wenn wir gut und bey vorzüglichen Kräften groß sind, so sind wir es überall, auf dem Throne, im Pallaste, in der Hütte, nur durch Eine Tugend (Engel). — c) Die Anticipation oder Prolepsis (Vorausnehmung) wenn das in der Zeit spätere (aber in der Idee vorherrschende) vorausgesetzt wird. Z. B. Was ich sang und empfand; oder wenn man einer Sache einen Nahmen gibt, der ihr späterhin erst zukommen wird; z. B. mächtige Ruinen (eine Figur, welche

als Grundlage einer Art metonymischen Ausdrucks dient.).

2) Die Figuren der innern Folge (regimen). Dahin gehören überhaupt solche Redeformen, welche das Unwichtigere nur im Vorbeygehen berühren, nur vorläufig andeuten, oder gar unrichtig hinstellen u. d. gl., um das Wichtigere dadurch desto merkbarer, bestimmter, kräftiger und überzeugender zu machen. α) Die Umgehung (praeteritio). Ich rede nichts von seinem Undank (es ist ja der Welt Lohn); nichts von seiner Untreue (Verhältnisse binden und trennen); aber daß er meine besten Absichten mißdeutet, die heiligsten Geheimnisse verrathen, und meine Gesinnungen und Handlungen in das zweydeutigste Licht gestellt hat, das ist eine Niederträchtigkeit, die mich eben so empört, als sie ihn schändet. β) Die Hinhaltung (suspensio). Z. B. Es gibt etwas, das die Unschuld der Jugend mehr sichert, als die strengste Aufsicht, welche nur der That wehrt, nicht der Neigung; selbst mehr, als die Lehre und das Beyspiel, die gewöhnlich nur dann erst verstanden werden, wenn sie erschüttert worden sind; — es ist das Gefühl, die heilige Scheu vor jeder unheiligen That; ein Gefühl, das zwar durch die Lehre befestigt, und durch die Aufsicht umschanzt, aber nur aus und in sich selbst genährt und erkräftiget werden kann. — γ) Die Verbesserung (correctio). Z. B. Mächtiger als alle Ge-

setze, selbst die schrecklichen Drohungen der Religion überwältigend, zwinget der Ehrgeitz das Leben zu verachten; zwinget dem Feinde — nein dem Freunde, unerbittert, mit kaltem Blute, um eines Wortes willen, das Leben zu nehmen. — δ) Das Eingeständniß (concessio). Z. B. Daß dieser Sieg über uns schwer sey, will ich gern zugeben; aber das werden Sie mir doch auch einräumen, daß er gerade um so viel beseligender und verdienstlicher sey, je schwerer er ist u. d. gl.

II. In Ansehung des Zusammenhanges.

1) Das Asyndeton d. h. die ungewöhnliche Auslassung der Bindeformen. Z. B. Man sehe die zehntausend Griechen, die Hülfstruppen des unglücklichen Cyrus, mitten im tiefsten Persien. Ihr Soldherr todt, folglich die Sache, für die sie stritten, zum Vortheile des Feindes entschieden; — unzählbare Feinde um sie her, keinen Freund nirgends, — verrathen, abgeschnitten, eingeschlossen durch Berge. Die Natur schien sich selbst wider sie erklärt zu haben. Ohne Wegweiser, ohne Lebensmittel; eine ungeheure Strecke vor sich zu durchwandern, — die unwegsamsten Gebirge. Welche Nacht brachten sie zu! Sie stritten nicht; das wäre eine Wohlthat gewesen, die Gefahr so fest und gerade vor sich zu haben; sie schlummerten zu einem fürchterlichen Aufwachen u. s. w.

2) Das Polysyndeton d. h. die ungewöhnliche Anhäufung der Bindeformen. Z. B. Ich ging zu meinem Wagen, und opferte den Wein, der den Musen zugehörte, dem Genius der Trauer. Und als ich trank vor der hinabglühenden Sonne; und als es um die Brandstätte der niedergebrannten Sonne weit umher rauchte, wie Blut; als die Rauchsäulen des Dorfes unter mir den Goldrand des Abends, der an der grauen Masse glimmte, ablegten, und sie, wie aufgerichtete Regenwolken, empor standen; als auf den Wässern eine düstere Leichendecke über die hüpfenden Brennpuncte und schillernden Farbenpulver gebreitet war; und als alle Schlösser und Wälder und Berge solche vom Abendglanze in die Luft gezogene Gebilde waren, wie sie die Feuerwerke des Menschen schaffen: so stellte meine thränentrunkene Phantasie auf die rothe Begräbnißstätte der Sonne alle Gestalten und Zeiten, die mich je betrübt oder verlassen hatten; ich hob alle mürbe Leichenschleyer auf, die in Särgen lagen; ich entfernte den erhabenen Trost der Ergebung, bloß um mir immerfort zu sagen: „Ach, so war es ja sonst nicht! tausend Freuden sind auf ewig weggeworfen in Grüfte, und du stehst allein hier und überrechnest sie.“ (Jean Paul.)

III. In Ansehung des Maßverhältnisses.

1) Das Gespräch (als Hauptfigur der

Mannigfaltigkeit). — Nach Verschiedenheit der Materie wird es von den Stylistikern entweder Zweifel (dubitatio) oder Mittheilung (communicatio) oder Verbesserung (correctio) u. s. w. genannt. Nach Verschiedenheit der Form, je nachdem nähmlich der Redesatz in der ersten oder in der zweyten Person, oder abwechselnd zwischen beyden gehalten wird, heißt es Monolog (Selbstgespräch) oder Apostrophe (Anrede) oder Dialog (Gespräch i. e. S.) Z. B. „Soll ich mich rächen? — Ja! — Doch nein! Sich rächen ist nur süß, vergeben ist auch edel.“ Man kleide nur diesen Zweifel mit seiner Auflösung in die gewöhnliche Form ein: wie einförmig und matt erscheint er! „Ich stehe noch an, ob ich mich rächen soll oder nicht; doch wenn ich bedenke, daß — —“ So auch in folgenden und ähnlichen Beyspielen: Kennst du den Prüfstein, der des Herzens Gold bewähret? Selbstverläugnung heißt er. — Warum verfolgt der Böse den Guten? Dieser ist eine lebendige Strafpredigt auf den Schurken; und der wie vielte kann Strafpredigten ertragen? — Das sey mir heilige Wahrheit, die mich besser macht, so bald sie angenommen, und seliger, so bald sie befolgt wird. — Zittere vor einem großen Glücke; denn wenn es recht warm ist, so donnert es. — Thut auf Worte Verzicht; und, Wahrheitsfreund, umarme deinen Bruder.“ — Hieher gehört besonders auch der Gebrauch der directen Redeform statt

der indirecten. Z. B. Wer ohne Noth zum Dürftigen sagt: „Morgen will ich geben," der sagt auch „Heute will ich noch lieblos seyn. — Die Wirkung dieser Figur ist jedoch nur in größern Parthien von Bedeutung. Man versuche nur einmahl ein etwas längeres Gespräch in eine gewöhnlich fortlaufende Periodenreihe oder auch nur eine directe Rede in eine indirecte umzuformen: so wird man die ermüdendste Einförmigkeit kaum vermeiden können.

2) Die Parallele (als Hauptfigur der Einheit). Sätze nähmlich, welche ihrer Materie nach einander gleich- oder entgegengestellt werden, müssen (wie die Seiten- oder Gegenstücke in der Mahlerey) ihrer Form nach die nähmliche Größe und dieselbe Einfassung haben. Z. B. Wer viele Freunde hat, beweiset eben dadurch, daß er keinen hat (besser als: die Menge der Freunde ist immer ein Zeichen, daß man keinen hat). — Besuche deinen Freund häufiger im Unglücke, als im Glücke (st. wenn sie im Elende sind — wenn sie sich glücklich befinden). Ein leichter Kummer redet, ein tiefer schweigt (st. hat Worte — ist stumm). — Streben nach Ruhm bezeichnet den großen Helden; Verschmähen des Ruhms den großen Mann. — Die Bösen vergessen ihre Uebelthaten, und die Guten ihre Wohlthaten. Der Beste vergißt das Gute, was er andern — und das Böse, was sie ihm thun. — Die Tugend handelt groß um des

Gesetzes willen, Schwärmerey um ihres Glaubens willen, die Liebe um des Gegenstandes willen. — Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln; aber man muß nur nicht den Mann deßwegen tadeln. — Viel und gut sprechen, ist das Talent eines witzigen Kopfes; wenig und gut, der Charakter des Denkers; viel und schlecht, die Wuth des Dünklings; wenig und schlecht das Unglück des Tropfes." — In diesen und ähnlichen Sätzen würden die Synonima und andere Umformungsmittel wahrlich am unrechten Platze stehen. Durch die Abwechslung der Form unter den Gliedern darf überhaupt ihre Uebereinstimmung zum Ganzen nie gehindert werden. Wo sich aber Einheit und Mannigfaltigkeit neben einander vertragen, — nicht aufheben, sondern bloß beschränken, (z. B. in längern Parallelen): da können und müssen beide Eigenschaften zur Verdeutlichung und Verschönerung des Styles vereinigt werden. Z. B. Homer war das größere Genie; Virgil, der geschicktere Künstler. In dem einen bewundern wir den Menschen; in dem andern das Werk. Homer reißt uns mit unwiderstehlicher Gewalt dahin; Virgil leitet uns mit sanfter Majestät u. s. w.

## §. 11.

## Variationen.

Unter Variationen verstehen wir Bearbeitun-

gen desselben Gedankens durch verschiedene Wendungen des Ausdruckes. *)

Es sey z. B. der einfache Gedanke gegeben: So lang' ich lebe, werd' ich dein gedenken. Dieses Thema kann man nun auf gar vielfache Art behandeln: erstens dadurch, daß man andere ähnlich bedeutende Wörter, besonders auch Tropen, dafür gebraucht; zweytens, daß man den einfachen Satz erweitert, und dieß zwar entweder durch Umschreibung des Subjectes (ich), oder des Gegenstandes (gedenken), oder der Zeit (so lange ich lebe), oder durch Erwähnung der Beweggründe, der Hülfsmittel, anderer Umstände u. s. w.; drittens endlich, daß man solche erweiterte Sätze durch andere Figuren verkürzt, erkräftigt, überhaupt die innere und äußere Folge der Glieder mannigfach verändert.

*) Vorübungen dieser Art sind von großer Wichtigkeit; denn wer nicht die Fertigkeit besitzt, einen Gegenstand von verschiedenen Seiten zu betrachten und zu behandeln, der wird viel weniger im Stande seyn, die Eine Seite heraus zu heben, welche, nach den obwaltenden Umständen, die passendste und auffallendste ist. Nur dann, wenn der Schüler sich durch diese Progymnasmata vorbereitet hat, kann und soll er sich weiter bil-

---

*) Variationen sind in der Stylistik beyläufig das, was in der Rhetorik die Chrien sind.

den — durch gründliches Nachdenken über die Sprach- und Redekunst, durch Lectüre musterhafter Schriften aller Art, und durch unablässige Selbstübung in mündlichen und schriftlichen Vorträgen. *)

# Allgemeine Stylistik.

## §. 12.

### Richtigkeit.

Die allgemeine Stylistik lehrt, wie die Worte an sich, als reine Ausdrücke der Gedanken, überhaupt betrachtet und behandelt werden sollen.

Die Eigenschaft des Styls, vermöge welcher er diesen allgemeinen Bestimmungen entspricht, heißt Richtigkeit (Correctheit).

*) Richtig, oder (was Eins ist) deutlich, verständlich schreibt derjenige, welcher die Begriffe auf eine solche Art in Worte übersetzt, daß in dem Verstande des Zuhörers die nähmliche Vorstellung in gleicher Klarheit und Wahrheit erregt wird, wie sie aus dem Verstande des Redenden hervorgegangen ist.

---

*) Inter ingenium quidem et diligentiam perpaullulum loci reliquum est arti. Cic.

Die

Die ältern Stylistiker machten so fern an jede Rede drey Forderungen: 1) daß die Rede überhaupt Sinn habe; 2) daß dieser Sinn nur Einer sey; und 3) daß dieser Eine Sinn leicht verstanden werde. — Der Anwesenheit irgend eines Sinnes steht entgegen der Unsinn (das Sinnlose und Sinnwidrige); der Einheit der Doppelsinn (das Zwey- und Mehrdeutige); endlich der Leichtigkeit der Schwersinn (das Dunkle, Unvollständige und Verworrene).

1) Beyspiele des Unsinns, und zwar a) des Sinnwidrigen: Die Sündfluth ersäufte sich in ihrer eignen Tiefe. Eine wahre Lüge (statt: eine unzweydeutige, offenbare, augenscheinliche Lüge) u. dgl. — b) des Sinnlosen (Nonsens): Ein Christ und ein weiser Mann sind allemahl das, was sie wirklich sind, sie mögen zu einer Zeit und unter Umständen leben, wenn sie wollen. Der Satz scheint dem ersten Anblicke nach einen guten und leichten Verstand zu haben; allein im Grunde sagt er gar nichts; denn ein Heide und ein Narr sind auch allemahl das, was sie wirklich sind. (Adelung).

2) Beyspiele des Doppelsinns: Gewisse Mittel ergreifen (bestimmte oder unbestimmte?); ein unverbesserlicher Mensch (im Guten oder im Schlimmen?). Sein Freund schrieb ihm, er habe das große Loos gewonnen (Wer hat gewonnen, von dem — oder an den das Schreiben ergangen ist?). Er mahlte sie zu jung (ein Satz, der gar eine dreyfache Sinnauslegung zuläßt.)

3) Beyspiele des Schwersinns: Meine Ihnen von jeher von mir geäußerte, aber seit einiger Zeit ohne meine Schuld von Ihnen und den Ihrigen für zweifelhaft gehaltene Freundschaft. — Er hat sich der Gelegenheit, die ihm mein Freund, den er zu gutem Glücke hatte kennen lernen, anboth, bedient. Beyde Perioden haben freylich einen bestimmten Sinn; aber man muß erst die einzelnen verworrenen Sätze herausheben und zusammenstellen, um ihre volle, reine Bedeutung zu finden. — Ein sehr dunkles und verworrenes Geschwätz heißt ein Galimathias (sprich: Galimathia).

## I. Qualität.

### §. 13.

### Erklärung und Eintheilung.

Der Qualität nach müssen die Wörter und Redensarten so wohl hinsichtlich ihrer Materie *) mit der Vorstellung (und zwar in ihren Haupt- und Nebenmerkmahlen), als auch hinsichtlich ihrer Form mit dem Sprachgebrauche übereinstimmen.

*) Das Hauptmerkmahl z. B. von Muth ist „Herzhaftigkeit;" deßgleichen von Tapfer-

*) Unter der Materie eines Wortes versteht man seine Bedeutung; unter der Form seine Bezeichnung.

keit. In den Nebenmerkmahlen aber unterscheiden sie sich; denn Muth ist der Grund der Tapferkeit, und Tapferkeit Folge, Beweis des Muthes. Diese Wörter sind daher und heißen ähnlich bedeutende (sinnverwandte, synonyme). — Dagegen Muth und List haben kein (näheres) gemeinschaftliches Merkmahl; sie sind verschieden bedeutend (heteronym). Muth und Courage aber haben kein unterscheidendes Merkmahl (Differenz); sie sind gleichbedeutend (homonym). Gegen das letztere Wort erklärt sich jedoch, seiner ausländischen Form wegen, der Sprachgebrauch.

## §. 14.

## Wahrheit.

Dasjenige Wort, welches einen Begriff seinen Hauptmerkmahlen gemäß bezeichnet, heißt wahr (eigenthümlich).

Fehlerhaft sind dagegen:

1) Wörter und Redensarten, welche eine verschiedene oder gar entgegengesetzte Bedeutung haben. Selbst geborne Deutsche fallen manchmahl in diesen Fehler, besonders durch Verwechselung solcher Ausdrücke, die eine sehr ähnliche grammatische Form haben. Sie verwechseln z. B. bezeigen (eine Gefälligkeit) und bezeugen (eine Wahrheit); dick und dicht (ein dicker Baum, ein dichter Wald), für (pro) und vor (ante), geistlich und geistig (jenem steht welt-

lich, diesem körperlich entgegen), wand (von winden) und wandte (von wenden), gelang (von gelingen) und gelangte (von gelangen) *), Schicklichkeit und Geschicklichkeit, Wohlstand und Wohlanstand, Uebelkeit und Ueblichkeit, berichten und berichtigen, beruhen und beruhigen, jährlich (was alle Jahre geschieht), jährig (was ein Jahr alt ist), lüften (der Luft aussetzen) und lüpfen (heben, z. B. den Schleyer) u. d. gl.

2) Wörter und Redensarten, welche mehr als Eine Bedeutung haben, oder doch mehr als Eine Auslegung zulassen. Z. B. erhalten (conservare und accipere); jemanden mit Freuden trösten; ein besonderer Gottesdienst (häusliche Gottesverehrung? oder ein seltsamer, geschmackloser, gesetzwidriger?) Er ist ohnmächtig (ohne Bewußtseyn? oder bloß ohne Kraft?). Du bist nicht geschickter, als dein Bruder (kann heißen: du bist eben so ungeschickt, wie dein Bruder; oder: dein Bruder ist so geschickt, wie du). Die Gesellschaft war so zerstreut, daß mein Vortrag kein Gehör finden konnte u. d. gl. Vergl. auch §. 12. *

---

*) Selbst Sprachfehler (bemerkt Adelung sehr richtig) sind eigentlich Fehler des Gedanken, und nicht des Wortes. Ueber den Deutschen Styl. B. I. S. 24.

*) Fehlerhafte Verwechselungen dieser Art, und andere sinnwidrige und sinnlose Zusammenstellungen der Ausdrücke finden besonders im Gebrauche der Tropen Statt. Man bezeichnet sie mit dem Nahmen Katachresen. Z. B. hellende Kühlung; thauendes Licht; athmende Aussicht; ihre Thränen spornten mich an; das Lebenslicht verkürzen; Milch und Blumen auf das Grab streuen u. d. gl. Dahin gehören auch die plötzlichen Uebersprünge von einem Bilde zum andern, oder vom uneigentlichen zum eigentlichen Ausdrucke; z. B. die Ketten der Unterthanen vermindern und ihr Joch leichter machen. Dir blüht noch die Hoffnung, mir fließt nicht mehr ihr erquickender Strom.

§. 15.

## Bestimmtheit.

Dasjenige Wort, welches den Begriff auch seinen Nebenmerkmahlen gemäß bezeichnet, heißt **bestimmt.**

Fehlerhaft sind dagegen:

1) Wörter und Redensarten, welche die Nebenmerkmahle gar nicht bezeichnen, den Begriff nur oberflächlich, gemeinhin andeuten. Z. B. Zehn Meilen davon ist (st. liegt) das Dorf, (befindet sich) die N. Höhle, (lebt, wohnt) sein Bruder. — Dieß thun (diese Arbeit verrichten, dieß Hinderniß besiegen, diesen Plan ausführen u. d. gl.) Das Ding. (Geschäft, Werkzeug, Hinderniß, oder

was sonst die Sache näher bezeichnet). — Der Weg geht, st. erhebt sich (auf den Berg), verliert sich (zwischen Klüften), senkt sich (ins Thal hinab), durchkreuzet (die Straße) u. s. w. — Er sagte, (nach Umständen), er versetzte, erwiederte, antwortete, fragte, äußerte, beklagte, verwunderte sich, beschwor, bath, fluchte u. d. gl. — Häufig setzet man ohne Noth und Absicht folgende und ähnliche schwankende Ausdrücke: gleichsam, einiger Maßen, fast, beynahe, vielleicht, es scheint, es dürfte seyn, ich möchte behaupten u. s. w.

2) Wörter und Redensarten, welche ein anderes Nebenmerkmahl, als das beabsichtete, herausheben. Wenn man die Elemente der Sprache streng untersucht, so wird man vielleicht nicht zwey Wörter finden, welche bis auf die kleinsten Merkmahle ganz gleich bedeutend wären. Solche ähnlich bedeutende, synonyme Ausdrücke genau zu unterscheiden und richtig zu gebrauchen, ist ein eben so wichtiges Erforderniß hinsichtlich der Rede, als eine schwere Aufgabe für den Redner, der sich hiezu nur durch ein langes, tiefes Studium der Sprache bilden kann. Hier können wir, Beyspiels halber, nur einige Wörter und Redensarten anführen, deren Verwechselung so fern fehlerhaft wäre. Wir danken in Gesinnung, Wort und That; wir bedanken uns in Wort und That; wir sagen Dank mit Worten. — Einthei-

len heißt Theile bestimmen, (z. B. die Dreyecke); abtheilen heißt die Theile bezeichnen, (z. B. eine Linie); theilen heißt die Theile absondern (z. B. eine Erbschaft). — Wir üben freywillig d. h. ohne Zwang, die Tugend; wir geben gutwillig d. h. aus guter Gesinnung, Almosen. — Ansehnlich, bezeichnet eine äußere Eigenschaft z. B. des Körpers; angesehen eine innere z. B. Verstand, Amt. — Unwissenheit ist Mangel an Kenntnissen, Dummheit Mangel an Fähigkeiten. — Ein Schüler ist faul, oder träge, oder nachlässig, oder verdrossen, je nachdem es ihm an Fleiß und Arbeitsamkeit, oder an Eifer und Ernst, oder an Achtsamkeit und Sorgfalt, oder endlich an Lust und Ausdauer mangelt; u. s. f.

*) Auch mit den Tropen wird häufig gegen diese Regel verfehlt, besonders dadurch, daß man irgend eine Vorstellung damit zu stark bezeichnet, d. h. für einen gemeinen Gedanken einen ungemeinen, verblümten Ausdruck gebraucht. Z. B. Das Schiff des Ehrgeitzes ist in dem Schlunde der Eigenliebe gescheitert; man muß also die Segel der Verwegenheit einziehen, und den Anker der Reue in den Hafen der Gerechtigkeit werfen; u. dgl. Ueberhaupt steht die Regel fest, für den Gebrauch der Tropen, ja aller Figuren: So lange man mit einem einfachen, eigenthümlichen, natürlichen Ausdruck zur vollkommenen Bezeichnung eines Gedanken ausreicht, so lange soll man nicht zu einer uneigenthümlichen, ungewöhnlichen,

erkünstelten Redeform seine Zuflucht nehmen. Sonst macht man sich desjenigen Fehlers schuldig, den man stylistische Gleißnerey nennen könnte.

## §. 16.

## Ueblichkeit.

Dasjenige Wort endlich, welches den Gedanken, unbeschadet seiner Haupt- und Nebenvorstellung, auch dem Sprachgebrauche *) gemäß behandelt, heißt üblich (gebräuchlich).

Fehlerhaft sind dagegen **):

1) Wörter und Redensarten, welche gegen den Geist (Genius) der Sprache verstoßen. So sagen wir z. B. zwar sehr richtig: einen Freund mit zuvorkommender Höflichkeit empfangen oder aufnehmen; dagegen aber nicht: den Feind mit Tapferkeit aufnehmen, sondern empfangen. Der Grund hievon liegt freylich hier, wie beynahe allzeit, in der Bedeutung selbst; denn empfangen bezieht sich auf den ersten

*) Consuetudinem sermonis vocabo consensum eruditorum; sicut vivendi, consensum bonorum. Quinct.

**) Fehler gegen den grammatischen Sprachgebrauch werden Solöcismen genannt. Z. B. Die Participien: ein handhabendes Pfand; eine wohl ruhende Nacht; geherrschte Winde u. dgl.

Augenblick, aufnehmen dagegen auf das ganze Betragen. Allein dieser Grund kann in vielen Fällen nicht angegeben werden, wenigstens nicht auf eine genügende Weise und für Jedermann. Es heißt darum in solchen Fällen: So wolle es der Sprachgebrauch. Z. B. Von „natürlich“ ist der Gegensatz „unnatürlich;“ und doch sagt man: natürliche und geimpfte Pocken, natürliche und verbildete, überfeinerte Sitten, natürliche und künstliche Producte; so auch, im nähmlichen Gegensatze, steife Ausdrücke, gemahlte Thiere, nachgemachte Blumen, positive Rechte, vermehrte Größen, gewaltsamer Tod u. dgl. Diese und andere Eigenheiten des Styles kann man nur durch gründliches Studium und fleißige Lectüre kennen lernen.

2) Wörter und Redensarten, welche der Reinheit der Hochdeutschen Sprache zuwider sind. Dahin gehören

a) Die Archaismen und Neologismen, d. h. veraltete oder neugemachte Wörter, welche der Sprachgebrauch wegen ihrer fehlerhaften Form oder unsichern Bedeutung schon längst verworfen oder noch nicht aufgenommen hat. Beyspiele von Archaismen: Gelahrt, st. gelehrt; gülden st. golden; förchten st. fürchten; allwo, allda st. wo, da; alldieweil, allzumahl; sothanes, statt solches; anjetzt, jetzo, jetzund, jetzunder, st. jetzt; dahero, dannenhero st.

daher; dermahleinst st. einst u. a. m. — Beyspiele von Neologismen: Fünftelsaft st. Quintessenz; unzubezweifelnd st. unstreitig; selbstisch st. selbstsüchtig; bewahrheiten st. bewähren; Schickniß st. Schicksal; Eingebildetheit st. Einbildung, Dünkel; Verschmückung st. Verunzierung; Alleinglauberey st. Selbstvertrauen; Baumschattenlustgang st. Allee. u. a. m.

b) Die Provincialismen und andere Idiotismen d. h. solche Ausdrücke, welche nur der Mundart (dem Dialekte) irgend einer Deutschen Provinz oder der Kunstsprache (Terminologie) irgend einer Wissenschaft, eines Handwerkes u. dgl., oder endlich der Sprachweise irgend einer Menschenclasse eigenthümlich angehören, und ohne Noth und Absicht im Hochdeutschen gebraucht werden. Z. B. lugen, losen st. sehen, hören; schmecken st. riechen; alleweil st. so eben; niederträchtig st herablassend; fluddern st. schwärmen; gneißen st. vermuthen; schnipfen st. stehlen; sich klagen st. sich beklagen; krank sehen st. krank aussehen u. a. m. Von der andern und dritten Art sind die see- und waidmännischen Ausdrücke, und die Formen (oder vielmehr Unformen) der Gauner- und Judensprache.

c.) Endlich die Barbarismen, d. h. Wörter und Redensarten, welche aus irgend ei-

ner fremden Sprache unnöthiger Weise ins Hochdeutsche eingemengt werden. Z. B. die Latinismen: excellent (vortrefflich); Adstant (Beystand, Gehülfe); Dignität, Ambition; die Gallicismen: sich amüsiren, geniren, promeniren; um so mehr die aus mehreren Sprachen zusammengesetzten: z. B. Journalistikum u. d. gl.

*) Auch über die Tropen übet der Sprachgebrauch, wie über die gewöhnlichen Wörter und Redensarten, seine Herrschaft aus. Z. B. Der Lateiner sagt Dach st Haus, der Deutsche Schwelle; jener Segel st. Schiff, dieser Kiel; der erstere Blüthe des Alters st. Jugend; der andere Frühling des Lebens. — Radices montis kann man im Deutschen nicht übersetzen: Wurzeln, sondern Fuß des Berges; la pointe du jour, nicht die Spitze, sondern der Anbruch des Tages; Strokes of Genius, nicht Genie-Streiche, sondern Genie-Blicke u. dgl.

**) Wie streng jedoch die Regel hier, wie überall, waltet und schaltet, so läßt sie doch so oft Ausnahmen zu, als diese entweder von der Noth aufgedrungen, oder von einer höhern Absicht angerathen werden. In allen Fällen nähmlich, wo die Hochdeutsche Sprache für irgend einen Begriff keinen, oder doch nur einen unbestimmten Ausdruck besitzt, kann und soll man zu pro-

vinciellen, veralteten, *) ja sogar auch zu fremden Ausdrücken seine Zuflucht nehmen. So z. B. lassen sich Literatur, Publicum, Monarch, Interesse, Individuum, und hundert andere, theils gar nicht, theils nur durch dunkle, oft übel gebaute Wörter z. B. Bücherwesen, Gemeinwesen, Einzelherr u. s. w. übersetzen. — Zu solchen Ausnahmen veranlassen noch überdieß mannigfache Rücksichten, die der Redner auf den Inhalt der Rede, und besonders auf den Bildungsgrad des Lesers zu nehmen hat. Was z. B. im Leben und in der Gesellschaft üblich ist, das ist der Wissenschaft und der Schule fremd; und was dem Gebildeten unedel erscheint, das wird dem gemeinen Manne recht und lieb. Ja, wenn irgend ein Ausdruck von allen verworfen würde, so fände er zuletzt, als ein gutes Wort, seinen Ort bey dem Komiker. — Diese Bemerkung in Ansehung der Regeln und ihrer Ausnahmen sey hier Ein für alle Mahl gemacht. Es gibt erstlich keine Regel ohne Ausnahme; aber zweytens auch keine Ausnahme ohne Regel. Von jener erstern Regel, der niedern, handelt eben die allgemeine Theorie; von der andern, der höhern, die besondere.

*) Multa renascentur. quae jam cecidere, cadentque,
Quae nunc sunt in honore, vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi. Hor.

## II. Quantität.

### §. 17.

### Erklärung und Eintheilung.

Der Quantität nach sollen die Sätze sowohl nach der Zahl der Worte (nicht weniger und nicht mehr), *) als auch nach dem Gewichte derselben mit den Urtheilen übereinstimmen.

*) Man unterscheidet nähmlich zwischen der extensiven und der intensiven Quantität. Jene zählt die Worte, diese wägt sie. Z. B. „Wer leidenschaftlich genug ist, daß er bey jeder Gelegenheit aufbrauset, der wird, wie ein Mensch, welcher sich auf einem schlüpfrigen Pfade befindet, trotz aller angewandten Vorsicht, doch leicht ausgleiten und fallen." Dieser Satz hat der Extension nach mehr Quantität, der Intension nach aber weniger, als der folgende, gleichen Sinnes: „Heftige Aufwallungen der Leidenschaften sind schlüpfrige Pfade, auf denen die Klugheit leicht gleitet."

### §. 18.

### Vollständigkeit.

Ein Satz ist vollständig, wenn er so viele Worte enthält, als zur Bezeichnung aller

*) Nihil neque desit, neque superfluat. Ita sermo et doctis probabilis, et planus imperitis erit. Quinct.

Haupt- und Nebenvorstellungen eines Urtheils erforderlich sind.

Unvollständig (mangelhaft, dürftig) wird der Ausdruck:

1) Durch sprachwidrige Auslassung der nöthigen Wörter z. B. Er ist fort (-gegangen, -gereiset, verschwunden). Es ist aus (-gespielt, -gelebt, -getanzt) Er hatte ein grünes Kleid an (sc. seinem Leibe; oder besser: er trug). Er thut nach Leipzig (sc. eine Reise). Da können sie nichts vor. Es hilft nichts vor. Ich muß zu ihm (mich begeben). Er will ihn aus dem Hause (haben, entfernt wissen). Er soll in die Schule (gehen, die Schule besuchen). Sich schmeicheln (mit der Hoffnung). Das trägt dazu bey (sc. das Seinige). Dieß Bild war so gut getroffen, daß Jedermann ihn sogleich erkannte (st. er war im Bilde so gut — —). Der Luxus hat verdorbene Sitten, verdorbene Sitten (sc. haben) den Untergang des Staates zur Folge; u. d. gl.

2) Durch widerliche Zusammenziehung. Z. B. Dich ungesehen (ohne daß man dich sieht), wird man an der Stimme erkennen. Bestürzt vertheidigte er sich nur schlecht (vor Bestürzung ꝛc) Der Tugend zum Ruhme entspringen der Menschen größte Widerwärtigkeiten aus eigenen Verbrechen. (Es gereicht der Tugend zum Ruhme, daß ꝛc.) Rechtschaffenheit und Klugheit

— getrennt sind sie blinder Eifer und niedrige Schlauheit, vereinigt wohlthätige Weisheit" (Besser: Trenne Rechtschaffenheit und Klugheit, so ist die erste oft nur blinder Eifer, und die andere niedrige Schlauheit; vereinige sie, so sind sie wohlthätige Weisheit).

*) Solche Auslassungen und Zusammenziehun- sind jedoch nicht immer so fehlerhaft und auffallend, wie in den angeführten Beyspielen. Ein Satz kann nähmlich zwar grammatisch vollständig, und doch rhetorisch unvollständig seyn. Man soll aber nicht bloß so viele Worte anführen, als schlechterdings nothwendig sind zum Verständniß, sondern so viele, als zuträglich sind zum leichtern und bessern Verständniß. Mit andern Worten: man soll einen Gedanken nicht bloß skizziren durch Andeutung seiner Hauptvorstellungen, sondern ihn auch durchzeichnen, coleriren und schattiren, durch An- und Ausführung seiner Nebenvorstellungen. Eine bloße Skizze ist z. B. folgender Satz: „Ein allgemeiner Blick auf die Natur erfüllt den weisen Mann mit dem innigsten Gefühl des Daseyns Gottes; und dieses Gefühl erweckt Hoffnungen, deren Gewißheit man eben so stark empfindet, als das Daseyn des höchsten Wesens selbst." Nun vergleiche man aber mit diesem dürftigen Entwurfe das Bild, wie es Wieland ausführt: Ein allgemeiner Blick auf die grenzenlose Majestät der Natur, auf die erhabene Einfalt ihres Plans, auf die Eintracht ihrer verborgenen Kräfte, auf die Harmonie, die aus dem scheinbaren Streit ihrer so mannig-

faltigen Bewegungen entspringt, auf die unendliche Menge größerer und kleinerer Systeme, welche durch die richtigsten Verhältnisse in Ein erstaunliches Ganzes zusammengeknüpft sind, dessen Einrichtung und Verwaltung überall von einer wohlthätigen Weisheit zeugt: — dieser allgemeine Blick erfüllt den weisen Mann mit dem innigsten Gefühle des allgegenwärtigen Daseyns einer ersten Urkraft, eines allbelebenden, regierenden Geistes. Dieses selige Gefühl verschlingt alle Zweifel, schließt allen Einwürfen den Mund, erweckt Hoffnungen, eröffnet Aussichten, deren Gewißheit man in solchen Augenblicken eben so stark und überzeugend fühlt, als das Daseyn des höchsten Wesens selbst."

§. 19.

K ü r z e.

Ein Satz ist kurz (präcis), wenn er nur so viele Worte enthält, als zur Bezeichnung der Haupt- und Nebenvorstellungen eines Urtheils nothwendig sind.

Weitschweifig (gedehnt) wird der Ausdruck

1) Durch unnöthige Wiederhohlung desselben oder eines gleichbedeutenden Wortes (Tautologie). Z. B. Seine Verdienste haben seinen Nahmen auf immer verewigt. Er verdient mit Recht den Nahmen des Einzigen. Er hat mir befohlen, daß ich zu ihm kommen soll. Ich bath um die Erlaubniß, weggehen zu dürfen. Er pflegte gewöhnlich zu

sa-

sagen. Er ist im Stande, dieß thun zu können. Ich hatte Lust, dieß thun zu wollen. Man sieht nirgends nichts mehr. Er hat sich über seinen Bruder beklagt und beschwert. — Eine unerwartete Ueberraschung. Die ergetzende Freude. Der quälende Schmerz u. dgl.

2) Durch unmäßige, zwecklose Ausdehnung und Umschreibung (Tirade). Z. B. Ich will lieber meinem Leibe die gehörige Nahrung entziehen, als eine Handlung begehen, welche mit dem Nahmen Niederträchtigkeit belegt zu werden verdienen würde (st. ich will lieber hungern, als niederträchtig seyn). Uebende Tugend allein kann den Balsam des Trostes in die Wunden der Seele träufeln (Tugend allein gibt Trost). Bey der künstlichen Erbauerinn der honigreichen Zelle vertritt derjenige natürliche Trieb, der jedem Thiere seine Bestimmung anweiset, die Stelle der Vernunft (Bey der Biene vertritt der Instinct die Vernunft).

*) Um kurz zu schreiben, ist es aber noch nicht genug, daß man solche auffallende Fehler vermeide, *) sondern es ist hier, wie in Ansehung der Vollständigkeit, nothwendig, daß man seine Rede mit wirklichen, fühlbaren Vorzügen ausstatte. Durch jenes ent-

*) Non magna laus est, vitare vitium. Cic.

steht nur eine negative Correctheit; durch dieses erst eine positive. Wer noch keine besondere Fertigkeit im Reden besitzt, der muß freylich zuerst immer auf die Erweiterung des Gedankens, auf die Entdeckung der Nebenvorstellungen bedacht seyn; *) aber, noch ehe er die Feder ansetzt, muß er sodann immer auch für die Verkürzung und Vereinfachung des Gedankens, für die Ausmusterung der überflüssigen Nebenvorstellungen und für die klare Bestimmung der Hauptvorstellung Sorge tragen. **) Kürze und Vollständigkeit müssen sich einander beschränken, wenn jene nicht in karge Einsylbigkeit, diese in eitle, verschwenderische Geschwätzigkeit ausarten soll. In der Bestimmung des Mehr und Minder liegt vielleicht die größte Kunst des Ausdruckes, besonders wenn noch dazu die eigenthümliche Beschaffenheit des Stoffes ***) und die Fassungskraft des Lesers in Betracht kommt.

---

*) Volo enim, se efferat in adolescente foecunditas. Cic.

**) In summa ubertate inest luxuries quaedam, quae stylo depascenda est. Cic.

***) Quod enim alibi magnificum, tumidum alibi. Et quae humilia circa res magnas, apta circa minores videntur. Quinct.

§. 20.

## Kraft.

Ein Satz ist kräftig *), wenn er Worte von und in der Art enthält, daß die Hauptvorstellungen eines Satzes vor den Nebenvorstellungen besonders ausgezeichnet, und jene durch diese gleichsam gehoben und unterstützt werden.

Unkräftig, matt, (unwichtig oder überladen) wird der Ausdruck:

1) Durch Schwächung der Hauptvorstellungen, indem man sie entweder in einem Nebenfalle (in casu obliquo) oder gar durch Nebenwörter (i. w. S.) bezeichnet. Z. B. „Unheil wird nicht durch Aufklärung angestiftet, sondern es kommt vom bösen Willen her, von dem das Erkannte übel angewendet wird.“ Offenbar sind hier „Aufklärung“ und „böser Wille“ die Hauptbegriffe, dagegen „Unheil“ und „das Erkannte“ Nebenbegriffe. Daher soll es heißen: „Nicht Aufklärung stiftet Unheil, sondern böser Wille, der das Erkann-

*) Die Deutsche Sprache hat, unsers Wissens, kein ganz erschöpfendes Wort für diese relative Quantität des Styles, welche die Lateinische durch gravitas bezeichnet. Oder will man dafür lieber Schwere, Gewicht, Wichtigkeit, Haltung, Gehalt, Stärke, Nachdruck oder gar Energie sagen?

te übel anwendet." — Noch widerlicher ist die Schwächung, wenn die Hauptbegriffe durch Nebenwörter ausgedrückt werden. Z. B. „Ich muß gegen jeden, der mir umsonst gedient hat, gelegentlich mich eben so betragen, gesetzt auch, er habe es, ich weiß nicht warum, gethan." Man hebe nur die Hauptbegriffe durch Hauptwörter u. dgl. heraus, so wird das Ganze ungleich mehr Haltung und Kraft bekommen: „Jeder unentgeldliche Dienst verpflichtet mich zu dem Willen, mich gelegentlich eben so gegen ihn zu betragen, aus welchen verborgenen Beweggründen mir auch der andere gedient haben mag.

2) Durch zwecklose Verstärkung der Nebenvorstellungen, indem man sie entweder in dem Hauptfalle (in casu recto) oder gar durch Hauptwörter bezeichnet Z. B. Damit wir immer recht froh seyn können, müssen wir mitunter etwas leiden. Besser: Damit die Freuden der Erde erhalten und veredelt werden, müssen sie mit Leiden abwechseln. Noch besser: Die Freuden der Erde bedürfen des herben Wechsels zu ihrer Erhaltung und Veredlung. — „Wenn Dichter, indem sie bloß gefallen wollen, in geheim auch lehren und unterrichten: so kann man sie vielleicht, jetzt so wie ehedem, mit Recht, und ohne Furcht, irgendwo anzustoßen, für die besten und schätzbarsten Schriftsteller halten." Man kann in diesem Wuste von

Nebendingen kaum noch die Hauptsache unterscheiden. Es will doch nichts anders heißen, als: Die schätzbarsten Dichter sind diejenigen, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden.

*) Die Kräftigkeit des Ausdruckes entstehet demnach nicht so wohl durch Vermehrung oder Verminderung der Nebenvorstellungen, als vielmehr durch eine angemessene Verstärkung oder Schwächung derselben, so daß die Hauptvorstellung (wie die Hauptperson in einer mahlerischen Gruppe) durch ein helleres Licht und eine lebendigere Farbe v o r den übrigen und d u r ch sie ausgezeichnet wird. Wenn man z. B. sagt: „Man muß die Gelegenheit zur rechten Zeit benutzen; versäumt man sie, so kommt man im Leben nie weiter" so drückt man sich allerdings vollständig und kurz aus. Aber kräftig wird diese Stelle zugleich, wenn man den Hauptbegriff „Gelegenheit" etwa durch eine vielsagende Metapher heraus hebt und die übrigen durch eine angemessene Allegorie damit in Uebereinstimmung bringt: „Es gibt eine F l u t h in den menschlichen Geschäften, die, zur rechten Zeit benutzt, zum Glücke führt; versäumt man sie, so b l e i b t d i e g a n z e L e b e n s r e i s e a u f s e i ch t e n S t e l l e n h ä n g e n." Die Eigenthümlichkeit und das Verhältniß dieser drey quantitativen Eigenschaften werden vielleicht durch folgende Beyspiele augenscheinlich dargethan: a) Wenn der Mensch alt wird, so verliert er zwar an den Kräften seines Körpers, aber er gewinnt zugleich an Ruhe und Zufriedenheit seines Gemüthes — b) Das Alter bringt Schwachheit des Körpers, aber

auch Ruhe des Geistes. c) In dem Alter verpufft die auflodernde Flamme des Geistes, und eine ruhige Größe verbreitet sich über die ganze Oekonomie der Seele. — Ein nur oberflächlicher Ueberblick zeigt, daß unter diesen Sätzen sich der erste durch Vollständigkeit, der andere durch Kürze, der dritte aber durch Kraft auszeichne.

**) Die nähmlichen Regeln, (in Ansehung der Quantität) gelten auch für den Gebrauch der Figuren; für sie um so mehr, da sie, als künstliche Formen, einem größern Mißbrauche ausgesetzt sind, als die natürlichen. Man muß darum nicht nur offenbar fehlerhafte Formen sorgsam vermeiden (Epitheta, wie z. B. eine schaudernde Stille; Krasen, wie: der thatenbeglänzte Held u. d. gl.), sondern auch die übrigens richtigen darf man nur dann anwenden, wenn sie die Verständlichkeit oder auch (nach Umständen) die Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks wirklich befördern. Figuren, die zu keinem andern Zwecke dienen, als um dem Satze ein breites, buntes und krauses Ansehen zu geben, sind lediglich zu verwerfen; denn ein solcher seyn sollender Beyschmuck trägt nicht nur nichts bey, zur Erkräftigung und Verschönerung des Gedankens, sondern er verdeckt sogar die Sache selbst, und hält dem Auge ein Blendwerk vor, das nur um so verführerischer ist, je glänzender es erscheint. *)

*) Conf. Quinct. L. IX., c. 3.

## III. Relation.

### §. 21.

### Erklärung und Eintheilung.

Der Relation nach soll eine Periode so beschaffen seyn, daß die Glieder einerseits (durch ihre Stellung und Verbindung) sich zu einem Ganzen vereinigen, anderseits sich selbst als Theile ausscheiden.

*) Eine richtig gebildete Periode ist also eine Reihe von Sätzen, wovon keiner, so wie er da steht, für sich völlig bestimmt ist, aber jeder, in Beziehung auf die übrigen, zur Bildung eines Ganzen beyträgt. *) Wir haben übrigens schon an einem andern Orte (§. 5.) bemerkt, daß man die Perioden, wie die Sätze, in einfache und in zusammengesetzte eintheilen könne. Die letztern (worin also die einfachen Perioden nur eben so viele Glieder bilden) nennen wir einen Cyklus, eine Periodenreihe. — Beyspiel einer einfachen Periode: Es gibt Menschen von einem so beschränkten Verstande, daß man mit ihnen schlechterdings kein vernünftiges Gespräch, selbst über die interessantesten Materien, unterhalten kann, sondern wenn man sich über gewöhnliche Dinge erschöpft hat, die Unterredung mühsam fortschleppen und zuletzt

---

*) Oratio, in quodam quasi orbe inclusa, procurrens, quoad persistat in singulis perfectis absolutisque sententiis. Cic.

ganz abbrechen muß." — Beyspiel einer zusammengesetzten, erweiterten Periode (desselben Inhalts): Es gibt Personen, welche einen so schwerfälligen und begrenzten Verstand besitzen, daß man nicht weiß, auf welche Materie man sie hinleiten soll, um ein vernünftiges Gespräch mit ihnen zu unterhalten. Selbst die feinsten und angenehmsten Stoffe für einen geistreichen Gedankenwechsel vermögen es nicht, sie aus ihrer stupiden Indolenz zu wecken. Die Unterhaltung verliert sich in eine Art von Trägheit; und man ist gänzlich außer Stand, neue Fäden anzuknüpfen, wenn man das Geschwätz über das Wetter, über ihre Pferde und Kutschen erschöpft hat."

## §. 22.

## Ordnung.

Das richtige Verhältniß der Glieder hinsichtlich ihrer (äußern und innern) Folge wird Ordnung genannt.

1) Fehler gegen die äußere Folge (nach ihrer Stellung) sind überhaupt:

1) Die Verworrenheit, wenn die Glieder entweder ohne allen Plan (auf das bloße Gerathewohl) durch einander geworfen, oder nach einem erkünstelten Plane (aus einem ängstlichen Streben nach Ordnung) zu sehr verflochten werden. Z. B. Jeder, indem er sich besser und reifer hält, als er ist, und (eine gewöhnliche Selbsttäuschung!)

sich eine größere Summe von natürlichen Talenten und Kräften zutraut, als er besitzt, hält sich, wenn andere ihm diese hervorstehenden Anlagen und Talente nicht zugestehen wollen, für verkannt und beleidigt." Wie mühsam und ängstlich sind hier die Sätze in einander gesteckt, gleichsam eingeschachtelt! Ungleich einfacher und natürlicher lautet die Periode also: „Es ist eine gewöhnliche Selbsttäuschung, daß sich jeder für reifer und besser hält, als er ist; daß er sich — — zutraut, als er wirklich besitzt, und daß er sich eben deßhalb für verkannt und beleidigt hält, wenn andere — — nicht zugestehen wollen." —

2) Die Verkehrtheit (das hysteron proteron), wenn das, was voran gehen soll, erst nachfolgt; und umgekehrt. Z. B. Die Würde des Ausdruckes ist von der Hand der Natur selbst vorgezeichnet, a) und nicht, wie es einigen geschienen, bloß eine durch Sitte und Cultur angenommene Eigenschaft einer guten Schreibart, b) weil ja das Gefühl von Würde und Anstand dem Menschen angeboren ist c). In dieser Periode ist eine doppelte Verkehrtheit; erstlich steht die Affirmation (a) vor der ungleich schwächern Negation (b); und zweytens der Grund (c) nach der Folge (ab). Natürlicher also: „Da das Gefühl von Würde — — angeboren ist: so ist die Würde des Ausdrucks nicht — —, sondern, so wie jenes Gefühl selbst — — — vorgezeichnet". — „Wenn ich glauben darf,

(doch warum sollte ich das nicht, da ich schon so viele Beweise davon habe) daß Sie mein Freund sind: so —". Diese Parenthese hat, nebst dem Fehler des Mißverhältnisses auch den Fehler der Verkehrtheit, weil sie sich auf eine Vorstellung bezieht, wovon erst späterhin Erwähnung geschieht.

Eben so bedeutend (obgleich minder auffallend) sind die Fehler gegen die innere Folge — gegen das regimen, wie es die Schule nennt.

Wir haben die verschiedenen Formen, unter denen die Sätze so fern erscheinen können, schon oben (§. 6.) kennen gelernt; und es ist eben Aufgabe für den Verstand, jederzeit diejenige zu wählen, welche die besondere Art des Verhältnisses erfordert. Hier wollen wir nur noch ein Paar fehlerhafte Beyspiele anführen und prüfen. Wenn es heißt: „Weil er vom rechten Wege abwich, so mußte er zu Grunde gehen", so stehen die beyden Sätze in einer ganz richtigen Ordnung. Heißt es aber: „Er mußte zu Grunde gehen, weil er vom rechten Wege abwich „oder" Er, der vom rechten Wege abwich, mußte zu Grunde gehen", so hat die erstere Form eine verkehrte Stellung (denn die Wirkung muß der Ursache nachfolgen) und die andere eine unrichtige Leitung (denn Ursache uud Wirkung stehen ja im Verhältnisse der Dependenz, nicht der Inhärenz). — „Da der Wille Gottes allzeit gerecht und heilig ist 1), so ist er auch allzeit anbethungswürdig, allzeit des Gehorsams und der Liebe wür-

dig 2) obwohl die Wirkungen davon für uns hart und schmerzhaft sind 3), weil nur ungerechte Seelen mit der Gerechtigkeit unzufrieden seyn können 4)." Diese Sätze folgen freylich sehr richtig nach einander, aber sehr unrichtig aus einander; denn ihre innern Verhältnisse sind von einer ganz andern Art, als sie hier durch die Formen: Da, so, obwohl, weil angedeutet werden. Die ersten zwey Sätze sind vielmehr bestimmte Aussagen; der dritte hebt den (scheinbaren) Widerspruch auf, und der vierte enthält eine theilweise Ausschließung. Die richtige Form dieser Sätze wäre demnach folgende: Der Wille Gottes ist allzeit — — — der Liebe würdig, obschon die Wirkungen davon — sind; nur ungerechte Seelen — —

## §. 23.

## Zusammenhang.

Das richtige Verhältniß der Glieder in Ansehung ihrer (ausdrücklichen oder versteckten) Verbindung heißt Zusammenhang (Nexus).

Man kann überhaupt auf zweyerley Art dagegen fehlen:

1) Wenn man das, was in der Vorstellung verbunden ist, in der Darstellung unnöthiger Weise trennet (das Mißverhältniß des coupirten, zerschnittenen Styles). Z. B. „Viele Menschen kränkeln ihr ganzes Leben. Sie bringen den Stoff

dazu keineswegs auf die Welt; aber die Erziehung ist Schuld daran. Man verwöhnt sie in Nahrungsmitteln; man verwahrt sie vor Luft und Wetter; und so werden sie allmählig verzärtelt und verweichlicht. Daher wird ihre Organisation schlechterdings unfähig, einen muthigen Widerstand gegen Krankheiten und äußere Zufälle zu leisten. Und, da der Körper Antheil nimmt an den Geschäften der Seele, so werden sie auch fehlerhaft empfinden, undeutlich begreifen, und eigennützig oder wohl gar böse handeln". Offenbar liegt allen diesen Sätzen der Gedanke zu Grunde: „Die Erziehung ist Schuld, daß viele Menschen ihr ganzes Leben an Leib und Seele kränkeln." Die Regel verlangt aber, daß dasjenige, was in der einfachen Form Ein Ganzes bildet, auch in der zusammengesetzten, unbeschadet des Maßes und der Ordnung, nur Ein Ganzes bilden soll. Vorliegende Sätze lassen sich sehr leicht in zwey Perioden (nach Anzahl der Theilungsglieder) zusammen drängen: „So viele, die den Stoff zur Kränklichkeit keineswegs mit auf die Welt bringen, werden durch Verweichlichung, durch Verwöhnung in Nahrungsmitteln, durch Verwahrung vor Luft und Wetter, allmählig so verzärtelt, daß ihre Organisation schlechterdings unfähig wird, einen muthigen Widerstand gegen Krankheiten und äußere Zufälle zu leisten. Sie kränkeln daher ihr ganzes Leben; und wegen des Antheils des Körpers an den Geschäf-

ten der Seele, kränkelt auch ihre Seele an fehlerhaften Empfindungen, an verworrenen und undeutlichen Begriffen, an eigennützigen oder wohl gar bösen Handlungen."

2) Wenn man das, was in der Vorstellung getrennt ist, in der Darstellung unnöthiger Weise verbindet (das Mißverhältniß des periodirten, verketteten Styls) z. B. „Kaum hatte ich ihn erblickt, so stürzte ich in seine Arme, und so traten wir ins Zimmer, wo die ganze Familie mich willkommen hieß, und mir Glück wünschte, daß ich meinen Freund gefunden hätte, der auch sogleich alle meine Sachen ins Haus schaffen ließ." — „Wenn Freunde (es gibt deren ohnedieß wenige genug) sich noch dadurch die Fortdauer ihrer Freundschaft erschweren, daß sie einander ihre Fehler (jeder Mensch hat ja die seinigen) sorgfältig verbergen wollen: so bedenken sie nicht, daß ein Freund, den man bloß um eines Fehlers willen verliert, niemahls ein wahrer Freund, (von den Heuchlern in der Freundschaft ist gar nicht die Rede) gewesen seyn müsse." — Dergleichen Gedanken- und Sprach-Schnitzer sind an sich schon auffallend genug.

Die Regel von der Verbindung der Sätze kann aber nicht nach dem strengen, buchstäblichen Sinne befolgt werden; d. h. der Zusammenhang kann nicht immer ein ausdrücklicher (nexus explicitus) seyn, sondern oft nur ein versteckter (implicitus). Wenn nähmlich die Sätze nur eine

solche Beziehung unter einander haben, daß die Hauptvorstellung, von der die Rede ist, in und vor den übrigen immer ins Auge fällt; so können sie, auch ohne eigentliche Conjunctionen, in abgesonderter Form an einander gereihet werden. Z. B. „Weise legte die Natur den Wohlgeschmack in unsre Speisen. Ihre Absicht war, uns auf diese Art zu ihrem Genusse und zur Erhaltung unserer Gesundheit und unseres Lebens einzuladen. So wie der Vernünftige bey ihrem Genusse zugleich auf ihren Geschmack Rücksicht mit nehmen darf, so kann hingegen derjenige dem Tadel eines Wollüstlings nicht ausweichen, welcher das Vergnügen derselben zur einzigen, oder doch zur Hauptabsicht macht, und nicht ißt, um zu leben, sondern lebt, um zu essen. Eben so verhält es sich auch mit den Vergnügen. Immer müssen sie nur als Mittel, aber nie als Endzweck gesucht und genossen werden. Daher müssen wir die strengste Mäßigkeit uns zum Gesetze machen, sie nicht oft und geflissentlich suchen, und nicht zu lange und ununterbrochen fortsetzen. Die fröhlichsten und gesundesten Gäste sind die, welche von der Tafel am ersten aufstehen." Trotz der scheinbaren Abgesondertheit stehen doch alle diese Sätze in dem bündigsten Zusammenhange; denn der Hauptgedanke „Wie die Speisen, so müssen die Vergnügen genossen werden" wird von Anfang bis zu Ende auf einem unverrückten Fernpuncte hingehalten und

von allen Seiten beleuchtet. Wollte man diese vertheilten Sätze, welche freylich in einem strengen logischen Nexus stehen, auch in einem grammatischen d. h. in Einer Periode darstellen: so müßte man entweder der Ründe der Worte oder der Fülle der Gedanken unleidentlichen Abbruch thun.

## §. 24.

## M a ß.

Das richtige Verhältniß der Glieder in Ansehung ihres Umfanges und Inhaltes nennen wir Maß (Verhältniß i. e. S.)

Die gewöhnlichsten Fehler dagegen sind:

1) Das Mißverhältniß der Haupt- und Nebensätze (Mangel an Proportion). Z. B. Der Jüngling, welcher von der Natur nur mit mittelmäßigen Geistesgaben beschenkt ist, muß, wenn er anders in der Welt einst sein Fortkommen haben will, sich, so sehr es ihm auch Ueberwindung kostet, desto mehr anstrengen.“ Man hebe einmahl den Hauptsatz heraus: „Der Jüngling muß sich um so mehr bestreben“, und vergleiche ihn in Ansehung des Umfanges mit den vielen und langen Mittelsätzen — welch ein Mißverhältniß! So auch in der folgenden Periode: „Gegen Leute, die auf der langen Weile bleyernem Fittig sich von Haus zu Haus tragen, um ihr lästiges Daseyn spazieren zu führen, bleibt, wenn sie auf keine

Geschäfte oder Abhaltungen, die man haben könnte, Rücksicht nehmen, auch sich durch Dienstboten nicht zurück weisen lassen, kein sichereres Mittel übrig, als sich einzuschließen." — Diesem Fehler läßt sich leicht abhelfen theils durch Zusammenziehung (oder gar Auslassung) der minderwichtigen Nebensätze, theils durch Erweiterung des Hauptsatzes. Obige Stelle z. B. kann sehr leicht sogar in einen einfachen Satz zusammen gedrängt werden: Ein Jüngling von mittelmäßigen Talenten muß sich durch einen desto angestrengtern Fleiß zu seinem künftigen Berufe tüchtig machen." —

Dieses Mißverhältniß in Ansehung des Umfanges fällt jedoch hinweg, wenn anders die Nebensätze von dem Inhalte sind, daß sie unmittelbar und wesentlich zur Bestimmung des Hauptsatzes beytragen. So erweitert Sangerhausen den einfachen Satz: „Was kann den Krieger in der Stunde der Schlacht mehr aufrecht halten, als der Glaube an Gott?" folgender Maßen: In der großen, entscheidenden Stunde, wo Elemente wüthen, die Menschheit raset, und die Natur verzweifelt; wo der Donner des Himmels vor dem Donner der Erde verstummt; wo umtönt vom Klaggeschrey der Menschheit, Felsen zittern und Weise beben, — hier in dieser entscheidenden Stunde, in diesem Kampfe mit dem Leben, was könnte ihn hier aufrecht halten, wär' es nicht der Glaube, das Vertrauen auf den, welcher mächtiger ist, als

der

der mächtigste, welcher retten kann, wenn er will, und will, wenn es gut ist; in dessen Buche sein Plan und sein Schicksal mit unauslöschlicher Schrift eingeschrieben steht, von Ewigkeit her steht; und welcher erfüllte, großmüthige Pflicht bemerkt und belohnt, selbst nach dem Tode belohnt?" — Trotz den vielen und langen Nebensätzen wird doch der Hauptsatz mit seinen Begriffen „Schlacht" und „Gott" deutlich herausgehoben, eben darum, weil die Glieder unmittelbare und wesentliche Bestimmungen des Ganzen sind. Höchstens mußte der erstere Begriff zu Anfang des zweyten Abschnittes wiederhohlt werden, weil er sonst wegen seiner zu großen Entfernung von dem andern leicht in Vergessenheit kommen könnte.

2) Das Mißverhältniß der Abschnitte, besonders der Vorder- und Nachsätze (Mangel an Symmetrie). Z. B. Wenn sich mitten in der scheinbaren Unordnung die Hand einer weisen und gütigen Vorsehung so deutlich offenbaret, und die Uebel in der Welt nur Bedingungen und Mittel weit größerer Glückseligkeit sind: so kann nur die Unvernunft murren." Eine solche matt auslaufende Periode ist für den Verstand so unbefriedigend, als für das Ohr eine tonische Stelle, die man mit voller Stimme beginnt, aber mit gehemmtem Athem plötzlich endiget. — Ein anderes Beyspiel: „Der edle Mann weiß immer, was er thut und warum er es thut; alles ist bey ihm planmäßig;

überall, wo sein Verstand etwas untersuchen will, ringet er nach Klarheit, und, wenn sein Wille etwas vollführen soll, thut er es mit Festigkeit." Man erwartet von diesen drey coordinirten Sätzen um so mehr einen gleichmäßigen Umfang, da sie noch dazu eine so ziemlich synonyme Bedeutung haben. Man erkräftige nur das erste Glied, vervollständige das zweyte, und verkürze endlich das dritte: so ist das Verhältniß zwischen allen Gliedern hergestellt. Etwa so: „Der edle Mann handelt immer aus Ueberzeugung und nach Grundsätzen; alles, was er will und thut, steht in der genauesten und innigsten Verbindung mit dem Systeme seines Lebens; überall herrscht bey ihm Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, und Festigkeit und Entschlossenheit in den Handlungen." Auf diese Art werden die Sätze zugleich durch eine allmählige Vergrößerung verhältnißmäßig herausgehoben, so daß der Verstand vom ersten nur vorläufig angereizt, vom zweyten schon mehr hingehalten, vom dritten vollends befriedigt wird.

Es kommt aber auch hiebey weniger auf den Umfang der Abschnitte, als auf ihren Inhalt an. Wenn nähmlich der eine Abschnitt von der Beschaffenheit ist, daß er unmittelbar und wesentlich zur Bestimmung des andern beyträgt; oder wenn er das, was er an extensiver Größe verliert, an intensiver gewinnet: so wird die Symmetrie der Glieder im erstern Falle gar nicht gestört, im an-

dern wenigstens wieder hergestellt. — Ein Beyspiel von der ersten Art: Die Religion ist besonders im Jünglingsalter von größter Wichtigkeit; da, wo die Anfälle der Sinnlichkeit so heftig und eben durch ihre Neuheit so gefährlich, die Vernunft noch so wenig gestärkt, und die Achtung gegen äußeres Interesse noch nicht in dem Maße, wie bey dem Manne, den sinnlichen Trieben Widerstand thut. — Ein Beyspiel von der andern Art: „Sey nur Eins mit dir selbst: so wird dir kein Verhältniß des Lebens fremd oder beengend seyn, die Menschen werden zu dir, als einem zuversichtlichen Manne, Vertrauen fassen, und selbst das Schicksal wird, wo nicht deiner Consequenz weichen, doch schonend über dein Haupt hin walten, oder dich wenigstens ehrenvoll unter den Ruinen deines Glückes begraben." — Hieraus läßt sich auch der Maßstab abnehmen, wonach der **Umfang** einer Periode bestimmt werden soll. Es kommt nähmlich hiebey weniger auf die Ausdehnung des Ganzen an, als auf die Einrichtung der einzelnen Theile. Manche Periode, die kaum etliche Zeilen umfaßt, kann schon sehr unverständlich seyn, während eine andere, die eine ganze Seite und mehr einnimmt, immer noch sehr verständlich seyn kann. Der Grund ist derselbe, warum z. B. ein Gebäude von einer nur mittelmäßigen Größe, dessen Theile aber recht winkelartig ohne Uebereinstimmung vorspringen und zurück treten, schwer oder gar nicht zu

erfassen ist, während ein anderer noch so weitläuftiger Bau, wenn er nach einem einfachen Plane symmetrisch aufgeführt ist, sogleich eine reine, volle Anschauung gewähret.

*) Wir bringen hier zum wiederhohlten Mahle die Regel in Erinnerung: daß keine ungewöhnliche Redeform ohne Noth und ohne Absicht gebraucht werden darf. Bedient man sich ihrer ohne Noth, so ist es ein offenbarer Fehler; z. B. die Inversion: „Meine Feder ergreife ich," wobey einem unwillkührlich ein bekannter Gegenbegriff einfallen möchte. Bedient man sich ihrer ohne Absicht, so ist es Ziererey; z. B. die Inversion: Durch wird er mir noch das Herz fressen, der langsam tödtende Kummer. — Dieser Hang, ganz gewöhnliche Dinge wenigstens auf eine ungewöhnliche Art zu sagen, der besonders bey Anfängern sehr vorherrschend ist, muß schlechterdings bezähmt werden. Es soll die Ueberzeugung in ihnen begründet werden, daß die Figuren den Ideen entgegen kommen, nicht aber die Ideen den Figuren erst nachlaufen müssen; daß alle Abweichungen von dem Wege der allgemeinen Regel nur so fern zulässig seyen, als sie kürzer und leichter und angenehmer zum Ziele führen; und daß die höchste Kunst darin bestehe, der Natur gemäß zu schreiben. —

# Besondere Stylistik.

## §. 25.

### Angemessenheit.

Nebst den allgemeinen Eigenschaften, welche dem Styl überhaupt nach nothwendigen Bestimmungen zustehen (§. 12.) ergeben sich noch besondere Eigenheiten, welche jeder Schreibart unter zufälligen Bedingungen und Beschränkungen zukommen, je nachdem nähmlich der Gegenstand der Vorstellung, der Zustand der Vorstellungskraft, endlich der Standpunct, unter welchem die Vorstellung auf die Vorstellungskraft bezogen wird, von verschiedener Art sind. *)

*) Populär d. h. der jugendlichen Fassungskraft mehr zusagend, aber dem wissenschaftlichen Begriffe minder genügend, ist die Erklärung und Eintheilung der Modalität: nach dem Inhalte der Rede, nach der Absicht des Redners, endlich nach dem Bildungsgrade des Lesers oder Zuhörers.

Diese Eigenthümlichkeit der Schreibart, vermöge welcher sie den angezeigten objectiven und subjectiven Bedingnissen mit gleichmäßiger wechselseitiger Beschränkung entspricht, nennen wir Angemessenheit (Eleganz).

*) Der Begriff „Eleganz" würde wenigern Mißdeutungen ausgesetzt seyn, wenn nur das Wort nach seiner ursprünglichen (etymologischen) Bedeutung genommen würde. Elegans (von eligere, legere) heißt ursprünglich dasjenige, was auserlesen, ausgewählt, mit Geschmack vor- und dargestellt ist. Dem Eleganten ist also nicht (wie einige dafür halten) das Einfache und Natürliche entgegengesetzt, sondern einerseits das Nachlässige, das Niedrige, Pöbelhafte Triviale, — anderseits das Gezierte, das Gezwungene, Ueberladene, Erkünstelte. Folgende Stelle z. B. ist in einer nachlässigen Schreibart abgefaßt: „Die Natur schlägt im Schreiben eine beliebte Kürze und Einfalt vor; sie faßt die Frucht an, reif ißt sie sie vom Baum. Die Kunst hat diesen Weg erweitert, und (bald hätt' ich gesagt) verschönert; es kommt auf den Geschmack an. Die schönsten Früchte von der Spitze des Baumes, welche die Hand nicht ohne Verlängerungsstange reichen konnte (der Mund kann gar nicht heran) werden ausgewählt, auf porcelane Teller gelegt, mit Blumen und Blättern, die vor unsern Augen den Geist aufgeben, geschmückt, und so auf eine mit Spiegelglas und Puppen gezierte Tafel gesetzt. Ja, weil manche Gäste das Obst aus der Hand des lieben Gottes nicht vertragen können (denen

es Blähungen macht), so werden sie ihnen überzuckert und candisirt, und Mumien im egyptischen Sinne daraus gesotten. Pfefferkuchen sind ihnen besser als Honig u. s. w." — Folgende Stelle dagegen „über die eigenen Nahmen der Teutschen" hat zu viel Geziertes, Erkünsteltes; sie affectirt gleichsam einen grandiosen Gang auf einem Gemeinplatze: „Wirket es folgenreich im thätigen Leben, wenn den kräftigen Mann, wie den kühnen Erde-Umsegler, ein ewiges Gestirn, so auch — ein leuchtendes Hochbild getreulich begleitet, nach dem er allje, wo er noch war oder wandelte, den Lauf zum Rechten und Großen berichtige: so wirket es kräftiger noch, wenn der eigene Nahme, der von den gleichartigen Wesen uns alle genauest unterscheidet, womit Freund und Trauter, so wie Feind und Spötter, jeall uns grüßen, einem Weisen und Helden in uns rufen, oder, einem Feiglinge und Thoren. Der Glanznahme erhebet, gleich den durchströmenden Sonnengedanken, deinen Blick doch immer über des Alltages Niedrigkeiten, zum Göttlichen hin, den mitlebenden Wesen allen noch liebenahes Vertrauen, glaubenvolles Erwarten, oder auch Achtung lebendiglich zuflammend: der Dunkele und Gehaltlose läßt Deinen Blick oft niedersinken zur edelen Gemeinheit, die Mitwesen immer vertrauend dir zuleitend; indessen der Unedele, etwa mit Mißsinn, oder mit Unthat Befleckete, ja vielleicht vom Unglück Begleitete, die Menschen alle, die des Führers bedürfen, dir unrückhaltbar entscheuchet u. s. f."

**) Das Verhältniß der Correctheit zur Eleganz (in theoretischer und practischer Hinsicht) läßt

sich folgender Maßen andeuten: Die Correctheit ist Sache des Verstandes, die Eleganz Sache des Geschmackes; jene beruhet auf nothwendigen, diese auf bedingten Gründen; die erstere kann daher nach Regeln gelehrt, die andere aber muß in Mustern gleichsam nachempfunden werden; in Ansehung der Correctheit ist die Theorie Gesetzgeberinn, in Ansehung der Eleganz aber nur Richterinn; das Correcte kann, als an sich edel und gut, anbefohlen, das Elegante aber, als bloß bequem und zuträglich, angerathen werden; Correctheit ist für den Schriftsteller Pflicht, Eleganz — Verdienst u. s. w. — Correct, — dem Verstande genügend, ist z. B.: „Wenn uns ein bedeutendes Glück oder Unglück erwartet, so regen sich in uns gewisse Ahndungen, welche unsre Fassung in Freude wie Schmerz vorbereiten und befestigen soll.“ Elegant — zugleich dem Gefühle zusagend: „Wie den Geistern im Schakspear gewöhnlich eine vorbereitende Musik vorangeht, so erheben sich auch in unserm Herzen einzelne musikalische Anklänge, wenn uns ein bedeutendes Glück oder Unglück erwartet, — Töne, die uns zur Harmonie leiten sollen in Freude wie in Schmerz.“ (Fr. Horn). In jener ersten Stelle begnügte sich die Eleganz, wegen des einfachen Inhalts, auch mit dem einfachsten, natürlichsten Ausdrucke; in dieser verlangte sie, wegen des Gefühls, das mit der Ahndung zusammenhängt, sogar bildliche, sanft-rührende Formen. — Dieses So oder Anders, dieses Minder oder Mehr zu bestimmen, worin sich der elegante Styl von dem bloß correcten unterscheidet, ist aber (wie gesagt) ledig-

lich Sache des Geschmackes; und diese ästhetische Urtheilskraft über das, was sich ziemt oder nicht ziemt, kann sich hauptsächlich nur dadurch bilden, daß sie an Mustern das Schöne mittelbar aufsucht, während hingegen der Verstand aus Regeln das Richtige unmittelbar ableitet. *)

## I. Modalität rücksichtlich des Gegenstandes der Vorstellung. **)

### §. 26.

### Erklärung und Eintheilung.

Nach dem Gegenstande der Vorstellung wird die Schreibart eingetheilt: in die historische (Darstellung sinnlicher Anschauungen), in die didaktische (Darstellung der Begriffe), endlich in die philosophische (Darstellung der Ideen).

---

*) Ut vere hoc dictum (Ciceronis) est, caput esse artis decere, quod facias; ita id neque sine arte esse, neque totum arte tradi potest. Quinct.

**) Unter dem wissenschaftlichen Standpuncte der Stylistik erscheint zwar der subjective Moment der Rede früher, als der objective; nicht aber unter dem methodischen, weil hier vor allem die Frage entsteht: wovon die Rede handle.

*) Durch die Historie (als eine Erzählung oder Beschreibung sinnlicher Wahrnehmungen) erhalten wir z. B. eine Anschauung von Sokrates; durch die Moral (wie fern ihre Lehren Abstractionen des Verstandes sind) den Begriff eines Weisen; durch die Philosophie (als Vernunftwissenschaft) die Idee von Weisheit.

## §. 27.

## Historische Schreibart.

Die historische Schreibart begnügt sich mit dem einfachsten natürlichsten Ausdrucke.

### Beyspiel. *)

Der fruchtbare Johannisbeerbusch ist mein liebster Strauch auf der weiten Erde. Er war das Erste, was ich je pflanzte, das Erste, was dem Kinde ge-

---

*) Die Beyspiele sind aus „Ernst Wagner's historischen ABC" entnommen; einem Werklein, das sich (außer andern Vorzügen) besonders auch durch die Verschiedenartigkeit des Charakters in den einzelnen, kurzen und doch abgeschlossenen Artikeln, zu einem practischen Lehrbuch der Schreibarten vorzüglich eignet. Diese Muster mögen nebenbey zum Beweise dienen, wie Ein und derselbe Redner seine Vor- und Darstellungsart nach Umständen verschiedentlich modificiren könne und — müsse, wenn er anders den Nahmen eines geschmackvollen, eleganten Schriftstellers verdienen will.

rieth; auch ist er das Erste, was man im Jahre pflanzt; er geräth am leichtesten, trägt bald und fast alljährliche Früchte, und die Aernte von ihm ist eine der frühesten. Daher werden wohl sehr viele Menschen diese Freude mit mir theilen. — Es war stets meine erste Gartenlust, daß ich schon im Februar oder März, so bald der Schnee verschwunden, und der hübsche gelbe Rasen durchgethauet war, alle Stellen, wo noch irgend ein Johannisbeerbusch stehen konnte, mit den schönsten Stecklingen bepflanzte, die alten verdorbenen durch neue ersetzte, und dabey oft mit Entzücken den mir so wohl schmeckenden ersten Saft des Jahres aus dem grünen Holze der abgeschnittenen Zweige sog. — Auch junge Blutnußhecken pflanzte ich stets um diese Zeit, und liebte sie sehr wegen des herrlichen Purpurblümchens an der Knospe. — Diese ersten Gartenstunden waren unstreitig die schönsten und zartesten. *) — O ihr lieblichen Fruchtstrauchwäldchen meiner Kindheit! ihr waret groß genug, dem Kinde Schatten zu geben! warum könnt ihr nicht auch mein niedriges Grab nun so sanft überschatten, wie damahls meine Sommerstunden!

---

*) Hier verändert sich, bey dem Uebergange des ruhigen Zustandes in den bewegten, die Vorstellungsart, folglich auch die Darstellungsweise.

## §. 28.

### Didaktische Schreibart.

Die didaktische Schreibart verlangt überhaupt einen regelmäßigen Ausdruck.

Beyspiel.

Feines Betragen wird jetzt allmählig immer seltener gefunden, je mehr der Satz „daß dasselbe jeder Trefflichkeit und Tugend erst den rechten Werth und die leichteste Möglichkeit zum Geltendmachen und zur Ausübung gibt" von den Erziehern mißkannt und vernachlässiget wird. Man sagt nur: *) Ihr sollt gute Menschen werden, und so und so müßt ihr es anstellen. Aber kein Mensch sagt ihnen: „Ihr müßt den Leuten mit eurem Gespräche nie auf den Leib rücken, oder ihnen ins Gesicht reden, damit ihr nicht einmahl nüchtern, oder gar mit riechendem Athem dasselbe thut, und euch dadurch bey Jedermann unleidlich macht." — Was hilft denn alles Seyn, ja, wie wäre es möglich, wenn es sich nicht im Betragen ausdrückte? (Dabey fällt mir ein, daß ich neulich einen klugen phlegmatischen Knaben fragen hörte: „Nicht wahr, Herr Hofmeister, wenn ich auch nicht viel weiß und kann — wenn

---

*) Hier verändert sich der subjective Standpunct; die Sprache läßt sich zur kindlichen Vorstellungsweise herab.

ich nur tugendhaft bin)" — — — Das Schlimmste bey allen solchen Dingen ist, daß nachher die Welt, die fremde Gesellschaft, sie zu rügen unterläßt, weil eine solche Rüge für beide Theile höchst unbequem ist, und von der einen Seite meistens nicht wohl und vollständig gegeben, von der andern aber immer vollständig übel genommen wird. Es gehört ein eigenes Talent dazu, um hier eine vertrauliche Ansinnung zu wagen, besonders gegen Frauen, die nicht ausgemacht reitzend sind. — Wüßte nur Jedermann das, was ihm Gott an Körper und Geist verliehen hat, auf die gemäßeste und bequemste Art zu gebrauchen, es in Ordnung und zu Rath zu halten, das Rechte damit zu machen — um wie viel angenehmer würde unser gesellschaftliches Leben seyn!

## §. 29.

## Philosophische Schreibart.

Die philosophische Schreibart endlich erfordert einen erhabenen, künstlichen Ausdruck.

### Beyspiel.

Ewigkeit der Kunst. Ich glaube fest an sie, selbst in der Zeit (obgleich Ludwig Tieck diese hier für einen zu groben Stoff hält); denn ich habe bey der Kunst von jeher das Daseyn ei-

ner Art von Seelenwanderung gefühlt. Die Zeit kann allerdings ein Kunstwerk verschlingen, und verschlingt es oft, aber nicht seinen Geist; die Kunsterscheinung müßte denn in einer menschenleeren Oede aufblühen und vergehen. Der Geist zieht, unabhängig von fernerm Anschaun, von Tradition u. s. w., mächtig und ewig durch die Geister fort. Das Kunstwerk, indem es vollendet dasteht, wird dadurch ewig, daß es das menschliche Gemüth oder die Geister ergreift; und die Spur dieses seines wirklichen Daseyns kann nun nicht wieder verloren gehen; der Weltgeist, der Gott, der es entstehen ließ, bewahrt es nun auch im Menschengeschlechte, und läßt es irgendwo von neuem aufkeimen, ansprechen, anschauen; so wie überhaupt eigentlich von allem, was vollendet da war, auch Spuren in der Zeit zurück bleiben müssen.

## II. Modalität rücksichtlich des Zustandes der Vorstellungskraft.

### §. 30.

### Erklärung und Eintheilung.

Nach dem Zustande der Vorstellungskraft theilen wir die Schreibart ein: in die prosaische (Darstellung der Gedanken), in die poetische (Darstellung der Gebilde), endlich in die ästhetische (Darstellung der Gefühle).

*) Die Vorstellungskraft (die Seele) wirkt entweder im Zustande der Betrachtung, als Denkkraft (Verstand), oder im Zustande der Beschauung, als Einbildungskraft (Phantasie) oder endlich im Zustande der Empfindung, als Gefühlskraft. So kann z. B. der Werth der Tugend gedacht, oder ihre Schönheit angeschaut, oder ihre Würde, Kraft und Milde empfunden werden.

**) Man kann sich freylich eine Prosa und eine Poesie denken (an sich) als bloße Spiele mit Formen des Wahren und Schönen, für Verstand und Phantasie. Dieses Wahre und Schöne wird aber (für uns) nur dann lebendig und fruchtbar, wenn es unser Gefühl anregt, unser Gemüth ganz und gar durchdringt. Poesie und Prosa als Redekünste im edelsten Sinne des Wortes, müssen daher so fern immer zugleich Gefühlssprache seyn, so daß dasjenige, was wir begreifen und anschauen, uns auch ergreife und erwärme. Die ästhetische Schreibart fällt demnach in concreto immer schon mit der höhern Prosa (der Beredsamkeit) und besonders mit der Poesie in Eins zusammen. — Ueberhaupt was in der Theorie als getrennt dargestellt wird, erscheint meistens in der Praxis als verbunden. So fließen nicht nur Bild und Gefühl gern und oft in einander, sondern auch Bild und Begriff; wie wir denn auch (um ein Gleichniß zu gebrauchen) im Sonnenstrahle zugleich Licht, Farbe und Wärme wahrnehmen. Ja, das vollkommenste Kunstwerk ist gerade dasjenige, wo alle drey Vorstellungskräfte zugleich angeregt und befriediget werden.

## §. 31.

## Prosaische Schreibart.

Der Charakter der prosaischen Schreibart *) ist überhaupt Klarheit (Licht).

### Beyspiel.

Lob. Hüthe dich, die Menschen eher zu loben, als du weißt, daß sie dein Lob unstreitig verdienen. Denn unversehens triffst du einmahl mit mehrern derselben, oder gar mit allen, die du in deinem Kreise gelobt hast, öffentlich beysammen; die Gesellschaft verlangt ein deinem Urtheile gemäßes Betragen; jeder der Gelobten fordert laute oder still-

*) In der prosaischen Schreibart, so wie in der didaktischen (§. 28.) und in der scholastischen (§. 36.) erkennen wir keine andere, als den correcten Styl, wovon bereits die allgemeine Theorie gehandelt hat. Wenn diese Eigenschaft des Styls hier als eine Eigenheit der Schreibart nochmahl berührt wird: so geschieht es auch besonders in der Absicht, um das Verhältniß der Eleganz zur Correctheit unter allen Beziehungen herzustellen. Indem sie so fern als Mittelart gilt, woran die übrigen Schreibarten verglichen werden können; so ergibt sich hieraus für Theorie und Praxis eine leichte und sichere Methode, das Besondere unter das Allgemeine zu stellen, und das Allgemeine in das Besondere aufzulösen.

stillschweigende Bestätigung; jedes Gemüth will dich nun zur Rechenschaft ziehen; und wenn du dann mit Vorurtheil geurtheilt hast, so wirst du die Besten kränken, oder die Geringsten beleidigen, und in große Noth gerathen. — Uebrigens bin ich sehr oft beym Lobe Anderer besorgt, und bey ihrem Tadel ganz unbekümmert gewesen. Mein Gewissen war mir fast immer der liebste und sicherste Richter. Auch haben Gedanken, wie nachfolgende, stets zu meinen gewöhnlichen gehört: „Was diesen Menschen an jenen Menschen oder ihren Werken gefällt, das gefällt mir gerade nicht, und deßhalb möchte ich sie durchaus nicht loben, wiewohl die Beurtheiler darin allerdings Recht haben, daß es herrliche Menschen oder Werke sind.“ Ferner: Jener Mensch oder sein Werk ist höchst erbärmlich — aber eurer Gründe und Ausstellungen wegen wahrlich nicht! denn gerade die gereichen ihm noch zur größten und einzigen Ehre“ u. s. w. — Dergleichen Gedanken, so ärgerlich sie mich auf die Menschen machten, haben sich mir — o Gott! in manchen Zeiten alltäglich aufgedrängt. Und wer wird nicht von ihnen geplagt?

## §. 32.

### Poetische Schreibart.

Der Charakter der poetischen Schreibart *) ist Anschaulichkeit (Farbe).

Beyspiel.

„Wenn Ihr eine echte poetische Blume findet, recensirt sie doch nicht mehr; denn ihre Zartheit erträgt keine Kritik! Seht doch den guten Linné an — er lobt und tadelt seine Blumen nicht, er zeigt ihr Daseyn nur an, und classificirt sie; und das will ich Euch allenfalls auch erlauben, wenn Ihr eine neue entdeckt. — Aber mir will auch das Classificiren gar selten gelingen; und darum danke ich nur Gott, der zuweilen einen neuen Lichtfunken aus der schönen Seelenwelt im menschlichen Gemüth aufblühen läßt, wie eine Blume. Ich labe mein Herz am Dufte solcher echten Blümlein; aber ich kenne ja nicht das Wesen des kleinen Halmes, auf den ich trete — wie viel weniger dann deren Eines! (Vergl. das Beysp. §. 37.)

---

*) Man glaube aber nicht, daß derjenige schon ein Dichter sey, welcher irgend einen Satz poetisch einkleiden kann; so wenig als daß derjenige schon ein Philosoph sey, welcher etwa einen Satz in abstracter Form darzustellen vermag — — obwohl freylich auch schon in manchem Gleichnisse die Anlage zu einem Gedichte, so wie in mancher Definition die Anlage zu einer Philosophie verborgen liegt.

## §. 33.

## Aesthetische Schreibart.

Der Charakter der ästhetischen Schreibart ist Lebhaftigkeit (Wärme).

### Beyspiel.

Quelle ewiger Jugend. Es ist gewiß, daß sie uns schon auf dieser Erde tönt und blinkt. Wir verkennen nur oft ihr himmlisches Rieseln! Ich habe sie nie anderswo gesucht, als in der Phantasie. — Wie arm und veraltet kam mir oft das Leben vor — wie gemein und abgelebt alle meine Handlungen — wie fade und unlustig alle Zukunft — wie tief saß der ganze Philister in der abgeschmacktesten, spießbürgerlichsten Prosa da — über und unter mir nichts als trüber Himmel mit Donner, und schwarze schmutzige Wüste — alle irdischen Dinge, Verhältnisse und Meinungen so verbraucht und längst abgedroschen, wie leeres Stroh! — Auf einmahl trat es, wie der Blick eines fernen Silbertropfens, freundlich in mein Gemüth — weich und süß, aber so tief rührend und kräftig, daß mein dürstendes Herz vor dieser wunderbaren Frische erbebte, und zu neuem jugendlichen Leben lieblich aufschauerte. — Da sah ich hinüber in das Land der Seelen, und schaute den Quell der Verjüngung, und um seine ewigfrischen Blumenränder spielten die Kinder der Unsterblichkeit! Ach, wie fühlte ich dann durch einen neuen himmlischen Wun-

derſaft plötzlich alle Zweige meines Lebens wieder geſchwellt!

## III. Modalität rückſichtlich des ob- und ſubjectiven Standpunctes.

### §. 34.

### Erklärung und Eintheilung.

Nach dem Standpuncte endlich, unter welchem ein Object auf ein Subject bezogen wird, theilen wir die Schreibart ein: einerſeits in die niedere, mittlere und höhere; anderſeits in die populäre (volksthümliche), in die ſcholaſtiſche (ſchulgerechte) und in die claſſiſche Schreibart. Beide Standpuncte fallen meiſtens in Einen zuſammen, und zwar ſo, daß der objective ſich nach dem ſubjectiven richtet.

*) Ein gewiſſes Object (z. B. die Hiſtorie) kann entweder als eine Anſchauung (als ſinnliche Erſcheinung) oder als ein Begriff (als eine Reihe von Urſachen und Wirkungen) oder als Idee (als Offenbarung Gottes u. dgl.) vorgeſtellt werden; und für gewiſſe Subjecte, z. B. für Kinder, muß die Moral in kurzen, lehrreichen und rührenden Beyſpielen —, für reifere Jünglinge in abſtracten Erklärungen und Beweiſen —, für philoſophiſche Denker endlich in einem, nach Grund-Ideen regulirten Syſteme behandelt werden.

## §. 35.

## Populäre Schreibart.

Die populäre Schreibart läßt sich zur einfachen, natürlichen Darstellung der niedern Volksclasse herab.

### Beyspiel.

Stehlen. *) — Stehlen? — Nun ja, ich habe als Knabe einmahl gestohlen; und zwar unserm Nachbar Orgelmacher einen prächtigen Apfel. Er war so schön! Des Morgens sah ich ihn unweit

---

*) Der Verfasser ahmt hier die Darstellungsweise des Kindes nach, dessen Gedanken und Empfindungen er zu schildern unternimmt. Dieses Subjectivisiren (wie es die Schule nennt) d. h. dieses „sich versetzen in die Seele eines Andern" ist nicht nur in der Poesie nothwendig, sondern auch in der Prosa. Im Briefe z. B. muß jederzeit die Individualität desjenigen genau berücksichtiget werden, an den das Schreiben gerichtet wird; im Gespräche (Dialog) sogar die Charaktere aller derjenigen, welche der Verfasser als redende oder angeredete Personen aufführt. Diese Modification ist aber auch beynahe die einzige, welche solche Aufsätze in Ansehung des Ausdruckes von den übrigen Schreibarten unterscheidet. Denn was z. B. die sogenannte Courtoisie in Briefen anbetrifft, so gründet sie sich weniger auf die Theorie des Styls, als auf die Convention der Gesellschaft: wonach sie sich denn auch zu richten hat.

des Grenzzaunes im Grase liegen — ein Pfund wog er wenigstens — citronengelb war er, und hatte die schönsten Karminflecken — essen wollte ich ihn nicht — aber haben! — Des Mittags betrachtete ich ihn wieder — des Abends lag er noch immer. „Herr Rommel (sprach ich bey mir selbst) ist doch ein liederlicher Mann — hätten wir solches Obst im Pfarrgarten, es sollte wohl sorgfältiger gesammelt werden!“ Am andern Morgen glänzte er im Thau, klotzte mich seltsam an, und schien immer zu rufen: Nimm mich mit, nimm mich mit! Da legte ich mich auf den Bauch, streckte meine Hand durch den Zaun, ergriff ihn in einer Art von wüthendem Schrecken, und die Sonne ging über meinem Bubenstücke auf. — Ich aß noch im Garten mein Morgenbrot — aber mit so zweydeutigem Appetit, wie ein Teig fressender Esel — und trat dann angstvoll ins Zimmer, als eben mein Vater sein Morgenpfeifchen füllte. Indem er nach mir herum sah, hielt ich den Apfel so ungeschickt, daß er ihn sogleich bemerkte, mit schnellem Blick das fremde Obst erkannte, alles errieth, den Stammelnden peinlich befragte, und das Geständniß leicht erhielt. Ich bat recht sehr um Prügel; aber er kannte seinen Mann — ich mußte sogleich, statt aller Strafe, das siebente Gebot verlesen, dann meinen Diebstahl dem Eigenthümer selbst wiederbringen, ihm alles eingestehen, und um Verzeihung bitten. — O des furchtbaren, ungeheuern Ganges!

Denn ich war vielleicht schon acht Jahre alt. — Die ersten zwey Worte, die ich sprach, (nåhmlich „Herr Rommel!!“) sind mir mein Leben lang die fürchterlichsten unter allen menschlichen Worten geblieben! Aber dann, nach diesen, war alles gut — es kam eine Freudigkeit über mich — ich sagte alles treulich, was mir befohlen war — blickte dann weinend nieder — der Mann klopfte mich freundlich auf die Schulter — die Frau wollte mir alle Taschen voll Obst stecken — und in meinem Herzen blieb nur eine sanfte Wehmuth zurück. — Von dieser Zeit an ist es mir nie wieder in den Sinn gekommen, zu stehlen.

## §. 36.

## Scholastische Schreibart.

Die scholastische Schreibart *) behauptet schlechtweg die regelmäßige Darstellungsart der Schule.

---

*) Der Styl überhaupt ist ursprünglich in der Schule (i. w. S.) gebildet worden, indem man aus den verschiedenen Mundarten der einzelnen Provinzen, Volksclassen, Kunst- und andern Gewerken das Nothwendige und Nützliche in die Schriftsprache aufnahm, und den allgemeinen und besondern Sprachgesetzen gemäß ausbildete und zusammenfügte. Die ganze Kunst, die verschiedenen Schreibarten angemessen zu gebrauchen, beruht daher auf der richtigen Modification der correcten, scholastischen Schreibart, so

## Beyspiel.

Lebensfülle. Ich habe sie stets am herrlichsten in den Momenten der eingetretenen Ruhe nach körperlicher Anstrengung empfunden; z. B. in Berggegenden, wenn ich mich einige Minuten lang niedersetzte — in Ebnen, wenn ich stehen blieb — im Hause bey'm Anfange des Abendessens — am Arbeitstische hauptsächlich nach einem starken Gang; wo gewöhnlich Geist und Körper am zufriedensten mit einander sind; wo man alles Denken und Dichten, ja selbst Feder und Dinte am meisten liebt; wo man das vorher Gearbeitete mit größerem, gleichsam erst kürzlich erworbenem Scharfsinne, und mit ganz neuen Blicken betrachtet, und zu Vertilgung der Fehler und Vermehrung des Guten gleiche Kraft und Begierde fühlt. Das, was man gewöhnlich Begeisterung nennt, war mir fast einerley mit Lebensfülle, und zu diesem Zustande fand ich stets und

---

daß man z. B. behaupten könnte: die populäre Schreibart lasse sich unter die Regel herab, um der Fassungskraft der niedern Volks-Classe zu entsprechen; und die classische erhebe sich über die Regel, um der Geisteskraft der höhern Classe zu genügen. Aber gerade das „wie weit?“ und das „womit?“ kann nicht durch Lehren bestimmt, sondern fast einzig nur in Beyspielen nachgewiesen werden.

vor allen Dingen eine vollkommene Nüchternheit nothwendig. — Daß es wirklich Menschen gebe, welche, wie man behauptet, die Begeisterung durch starke Getränke herbeyzurufen, oder gar festzuhalten vermögen, scheint mir unglaublich. Von andern hingegen — die sich obstiniren, ihre Lebensfülle nicht erträglich zu finden, sich die Adern aufbeißen wollen, wirkliche Debauchen, Erkältungen und andere Executionstruppen gegen die Fülle ihres überladenen Lebens bis zu dessen Ermattung anrücken lassen — habe ich selbst manche Beyspiele erlebt. Der Grund war aber gewöhnlich affectirte, nie echte Genialität — und ich könnte auch einen solchen nicht affectirenden Menschen doch unmöglich gelinder benennen, als — Hanns Dampf.

§. 37.

## Classische Schreibart.

Die classische *) Schreibart endlich erhebt sich

*) Das Wort „classisch" hat einen doppelten Sinn: Erstens heißt es dasjenige, was in seiner Art vortrefflich ist; und so fern kann und soll auch die populäre Schreibart classisch seyn (wie denn z. B. Hebel ein classischer Schriftsteller ist). Zweytens wird dasjenige so genannt, was der höhern, gebildeten Classe eigenthümlich ist; gemäß der Sitte der Römer, welche die classicos von den proletariis,

zur künstlichen Darstellung der höhern (gebildetern) Volksclasse.

Beyspiel.

Anfang eines poetischen Genusses. Wer kennt nicht jene himmlischen Vorzeichen, in welchen sich uns die Erscheinung des Schönen blitzend verkündigt? Wenn die bürgerliche Welt und die Prosa der Vielwisserey uns lange mit Fadheit umdüstert hielten — und nun auf einmahl ein Ton der Kunst, wie ferne Frühlingsmelodie aus dem Lande der Freyheit, näher und näher wehend tönt — o wie schwillt die liebende Seele zu neuem Leben auf! — So ist's dem Menschen am letzten, heiligen Abend eines vieltägigen Regenwetters, das mit einem grauen Tage endlich beschließt. Gräulich und glatt dämmert noch der Abendhimmel über mir. Auf einmahl krümmen sich prächtige Purpurwürmer durchs Gewölk hin, und im Abendlande schießt es weich an, wie goldne Wolle, und der letzte Strahl der Sonne bricht am Horizonte wie ein Blitz hervor. Denn von dorther naht mir schon ein breiter Streif des alten Blau's, und bald ist der westliche Halbkreis bis herauf zu meinem Haupte gereinigt, und blutend fliehen die Gewölke

---

den Gliedern des gemeinen Volkes, unterschieden. In dem letztern Sinne wird hier das Wort „classisch" genommen.

im kreischenden Purpurgewühle nach Osten zu ihrer Nacht hinab, und ich sehe mit Gewißheit der ersten sternhellen Nacht entgegen, und sehe kein Ende der vielen künftigen schönen Tage vor mir! — So ist es meiner Seele, wann der erste Hauch eines göttlichen Gedichtes mir den Himmel des Lebens wieder erschließt! — Dann horche ich, wie nach fernheranziehenden bräutlichen Gesängen hin — ich harre, und zögre mit dem Genusse — suche geschwinde noch ein irdisches Geschäft auf, um es — zu beseitigen, pflege mich flüchtig mit Speise und Trank, ziehe einen bessern Rock an, wasche meine Hände, schaffe Einsamkeit und Stille um meinen Stuhl her, und — genieße dann! — O Dichter! Sähest du mich da, du müßtest dich glücklich fühlen, daß eine menschliche Seele dich so voll, so warm und in so dankbarer Andacht zu lieben vermag, daß sie in so gänzlichem Selbstvergessen sich dir ergibt!

## Anhang.

### §. 38.

### Witzige, komische Schreibart.

Witzig heißt die Schreibart, wenn solche Redeformen als verbunden oder getrennt erscheinen, deren Aehnlichkeit oder Verschiedenheit, obgleich sehr nahe liegend, doch von dem bloß regelgerechten

Redner nicht bemerkt werden. Wenn z. B. Lichtenberg sagt: „Wir haben mehr Titulär-Philosophen, als wirkliche"; und anderswo: „Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten, und das Rollen ihres Donners, gegen welchen der hochgepriesene Rheinfall bloßer Waschbecken-Tumult ist;" so ist jenes Wortspiel und dieses Gleichniß witzig, weil dort die ungewöhnliche Anwendung gewöhnlicher Titel, hier die Zusammenstellung so verschiedenartiger Begriffe Jedermann, obschon sogleich auffallen, doch eben nicht auch einfallen.

Gewöhnlich nennt man als Figuren des spielenden Witzes: das Wortspiel, das Paradoxe, den Contrast, die Vergleichung, die Ironie —— Man könnte hinzu setzen: überhaupt alle Figuren, besonders die Tropen, so fern sie — auf eine witzige Art gebraucht werden. — Außer diesen sind hier noch zu nennen: die Parodie, eine scherzhafte Umbildung ernsthafter Stellen, und das Naive, eine Nachahmung des Kindlich-Einfältigen, wie fern dieß im Gegensatz zu dem Herkömmlichen ist.

Ein solches Spiel mit so ungewöhnlichen, fein bezeichneten Verbindungen und Trennungen verschafft dem Leser und Zuhörer Vergnügen (wenn auch keine Belehrung), und so fern wird eine solche Schreibart auch eine unterhaltende genannt.

Wenn nun aber der Witz sogar ein förmliches Widerspiel treibt von allem dem, was der Ver-

stand und der Geschmack in Ansehung des Ausdruckes als richtig und angemessen empfiehlt, so ist und heißt die Schreibart lächerlich, komisch. *)

Wie fern 1) der Witz gegen die Correctheit, gegen die Regeln des Styls, absichtlich verstößt, so gibt es eben so viele Formen des Lächerlichen, als — Unformen d. h. Fehler im gewöhnlichen Sinne. Es wird ein Leichtes seyn, die Eigenschaften anzugeben, wovon folgende Ausdrücke (von Lichtenberg) auf eine witzige, komische Art das Widerspiel sind: Er bekam die Hauptprügel, der andere nur das accessit — Er raspelte die auctores classicos seine ganze Lebenszeit durch — Doctor der Thanatologie — Etwas aus Ultracrepidamie thun — Es regnete so stark, daß alle Schweine rein, und alle Menschen dreckig wurden. — Die geschärfte Sokratische Methode (die Tortur) — Eine Vorrede zu einem Buche könnte Flie-

*) In dicto ridiculum est id, quod verbi, aut sententiae quodam acumine movetur. Cic. —

Meistens liegt jedoch der Grund des Komischen, wie überhaupt des Witzigen tiefer, als in der Sprache; nähmlich in der Sache selbst. Diese Bemerkung gilt noch mehr von der Satyre und von dem Humor, so daß man also wohl nicht von einer satyrischen und humoristischen Schreibart reden kann.

genwedel, und eine Dedication Klingelbeutel betitelt werden — u. dgl.

Wie fern 2) der Witz gegen die Eleganz absichtlich verstößt, so lassen sich eben so viele Arten des Lächerlichen annehmen, als es überhaupt Schreibarten gibt. Man kann z. B. (in objectiver Hinsicht) das Gemeine auf ein pretiöse Art, das Große, Feyerliche auf eine niedrige, einfältige Weise behandeln; oder (in subjectiver Hinsicht) das Ernste mit Scherz, das Kalte mit Wärme, das Unfruchtbare mit verschwenderischer Fülle und Kraft darstellen.

Beyspiel.

Kupferstiche. Die ersten illuminirten, die man in der Jugend sieht, bleiben auch — geschmückt mit der Farbenglorie der Erinnerung — ewig die schönsten. Ich hatte das Glück, zuerst drey große Stücke zu sehen, die nicht zu den schlechtesten gehörten, und die ein reicher Fremder mir und meinen Geschwistern zum Geschenke mitbrachte. — Alle drey glühten im prächtigsten Farbenreichthum. Es ward uns sehr eingeschärft, sie zu schonen, und man ließ sie uns nur bey besondern Gelegenheiten, an Fest-, Krankheits-, Freuden- und Laxir-Tagen betrachten; und dann war auch ihre Wirkung immer die sicherste und beste. — Der erste Kupferstich war ein Jagdstück. Der Wald, durch den die Jagd zog, schimmerte so herbstlich bunt! Alle Jäger sprengten, auf herrlichen Pferden, und mit

reichen, dick bordirten Kleidern angethan, einem ungeheuern Eber nach, über den sieben Hunde her waren; den achten hatte er so eben jämmerlich zerhauen. Die Verse unter dem Bild, die mir damals vorzüglich werth waren, und mich bey jeder neuen Betrachtung auch neuen Sinn im Gemählde ahnen ließen, habe ich leider vergessen — und hieraus schließe ich, daß es doch wohl das schlechteste unter allen gewesen seyn mag. — Das zweyte stellte eine große Promenade vor dem Thore von München, Wien oder Paris vor, die mit vergoldeten und versilberten Galawägen, mit Reitern und Fußgängern bedeckt war, und doch im Schatten mächtighoher Lindenbäume zwischen hellen Sonnenblicken gar kühl und lustig da zu liegen schien. Die Pracht, den ungeheuern Reichthum, und besonders das äußerst vornehme Betragen, was hier augenscheinlich herrschte, weiß ich mit nichts in der Welt zu vergleichen! Die Damen, so stolz — die prächtigsten Herren, doch so tief demüthig vor Jenen! Ja, ein jeder Herr, der irgend eine Jacke von Purpur oder Karmin trug, hielt zwischen seinen Fingern dem gebückten Bettler ein — Goldstück entgegen, das, wenn man die Proportion erwog, wenigstens eine Preismedaille von hundert Dukaten seyn mußte. „Hier (dachte ich) gehen mir die Rechten, Wahren spazieren — hier muß das Betteln etwas eintragen — und, welche Goldstücke mögen nun wohl erst aus den

Kutschen herabfliegen, wenn schon die Fußgänger so großmüthig sind!" — Unten standen folgende Verse:

„Wie lieblich kann man sich anjetzo doch ergetzen
In dieser angenehmen Sommerszeit!
Man pflegt sich auf das Pferd und in die Kutsch zu
setzen,
Und macht dem Frauenvolk dadurch oft große Freud.

Also macht der Dichter nicht einmahl viel Wesens von obiger Pracht, die mich so ganz verblendete — er sprach nur von Ergetzen, und schien anzunehmen, alles übrige müsse von Rechtswegen so seyn, wie ich es dort zum größten Erstaunen fand! — War das eine Welt! — „Hei! (sagt der herrliche Dichter der Nibelungen so oft) Hei, was da großer Ehren gepflogen ward!" — Und, daß hier doch alles eigentlich nur auf gelegenheitlichen Genuß der angenehmen Sommerszeit berechnet seyn sollte, das steigerte mein ästhetisches Gefühl, und gab mir erst die rechten Ideen vom Wohlstande und kostspieligen Leben dieser großen Welt. Ey, Ey, (sprach ich, gleichsam mit tiefen Bücklingen der Seele, zu meinen Fratzen) ihr sehr erhabnen und überaus vornehmen Menschen! Ich möchte wohl erst einmahl in Eure Tafelzimmer und Prunksäle schauen!" Dann fiel es mir freylich zuweilen schmerzlich ein, daß alle die dummen Teufel nur gemahlt seyen — aber da tröstete mich wieder die

angenehme Sommerluft, die im ganzen Bilde zu wehen schien, und sie hauptsächlich stärkte meinen Glauben an die Möglichkeit und poetische Wahrheit solcher ungeheuern Erscheinungen und Ereignisse. Die Zeit, in welcher die Handlung meines Bildes spielte, habe ich stets auf einen Sonntag nach der Nachmittagskirche festgesetzt; denn das war in meinem kleinen Sinne die einzig schickliche Stunde, in der man, etwa nach dem Genuß eines tüchtigen Kaffe's, „so großer Ehren pflegen“ konnte. — Das dritte Bild endlich stellte einen öffentlichen Erholungs-, Spiel- und Lustort vor. Auch dieses Stück war sehr reich, und man hatte den theuern Karmin und die Gold- und Silberborten nirgends daran gespart. Jedermann belustigte sich im Grünen, und es wurde sogar auf einem mit Goldhaufen beladnen Tische unter freyem Himmel Bank gemacht. Zahlreiche Gesellschaften tranken Thee, hielten Wettlauf, Tanz u. s. w. Alle Hauptfiguren aber schienen an mehrern Arten des Kegelspiels Theil zu nehmen, wovon auch die Unterschrift besonders redete:

„Sehr viele sind verliebt ins Spiel von Kegelschieben,
Wobey man sich doch oft gar sehr abmatten kann;
Die Andern wollen sich dabey in dem Schmarachen üben,
Wo eine Kugel leicht schlägt viele Kegel an.“

Bey aller möglichen und hartnäckigen Anstrengung

habe ich doch leider bis diesen Augenblick niemahls herausbringen können, was für ein Spiel eigentlich das Schmarachen sey. Keine Menschenseele hat mich jemahls über diese schöne und kräftige Benennung berichtigen können. Oft habe ich wehmüthig vor dem geliebten, nur allzu undeutlichen Bilde ausgerufen: Himmel! ich wollte ja gern allem Kegeln, ja dem ganzen Billardwesen (dessen Seligkeiten mir noch unbekannt sind), auf ewig entsagen, wenn ich nur erst ein einziges Mahl in meinem Leben so recht nach Herzenslust — schmachen könnte!

---

# Ausführliche Beyspiele,
## mit
## kritischen Bemerkungen
### besonders in Hinsicht auf die Angemessenheit der Schreibarten.

### I. Unarten. Unschicklichkeiten. 1)

(Aus Freyh. von Seckendorff Lebensregeln für Jünglinge.)

In dieser Schrift, die den Anstand und die Schicklichkeit lehren soll, alle Fehler und Unarten aufzuzählen, wäre eine völlige Unmöglichkeit. Ihre Zahl ist Legion. Ich muß mich damit begnügen, von denen zu sprechen, die ich am häufigsten beobachtet und zum Theil beseufzt habe. Einige derselben sind an und für sich der menschlichen Gesellschaft lästig, andere sind es mehr in der Einbildung oder in dem Gefühl, das nach und nach bey gesitteten Menschen durch Erziehung und Umgang entsteht.

Eine der größten Unschicklichkeiten ist das Schreyen und laute Lachen in Gesellschaften, indem es, außer dem schmerzhaften Eindruck auf das Gehör-



Staats-Bibliothek Bamberg

organ, die übrige Unterhaltung stört, oder unmöglich macht. Manche Menschen haben sich das Schreyen so angewöhnt, daß sie den Mund kaum öffnen können, ohne alles nieder zu donnern 2). Der Oheim nach der Uhr, dessen ich oben erwähnte, war wegen dieser angenehmen Eigenschaft unter dem Nahmen Schreyer bekannt. Bey seinem Geschrey pflegte er mit geballter Faust den Leuten gegen das Gesicht zu fahren, so daß, wer ihn nicht kannte, (denn sein Herz war so sanft, als seine Sitten rauh waren) noch mehr in Schrecken gerieth. Ich war gegenwärtig, als er dem berühmten Bienenschriftsteller Eyrich, der ihm aus Gefälligkeit an einem seiner Bienenstöcke einen gut gelungenen Versuch mit dem Abzeideln ohne Tödtung des Schwarms gemacht hatte, dafür Lob und Dank sagen wollte. Es geschah mit einer solchen Stentorsstimme und mit solchen pugillistischen Geberden, 3) daß der gute Prediger, der es unrecht verstand, darüber förmlich in Ohnmacht fiel und man lange brauchte, ihn wieder zu sich zu bringen und zu trösten. Ein anderes Mahl empfieng dieser Kriegsheld (er war Oesterreichischer General) eine seiner Nichten, die er zum Essen geladen hatte, mit geschlossener Faust und dem Gebrüll: „Sie prügeln einander alle Tage“ — „Wer denn,“ fragte sie ganz erschrocken. „Nun, wer sonst? die B.“ antwortete er polternd. Es war die Rede von einem unglücklichen Ehepaar in der Familie, das sich

kürzlich verheirathet hatte. Ich kannte einen solchen Brüller, der mit gutem Vorbedacht seine starke Stimme dazu brauchte, um jeden andern in der Gesellschaft zu überschreyen und sich allein des Wortes zu bemeistern. Er war mit dem groben Geschütz in einer Schlacht zu vergleichen, wo man nur schwach das kleine Gewehrfeuer und das Wimmern der Verwundeten und Sterbenden heraus hört. 4)

Jemand in der Rede unterbrechen, gehört eben so wenig zum guten Ton, als wenn mehrere zugleich einen ansprechen und das erste Wort erzwingen wollen. Im ersten Falle, wenn der Versuch, anzufangen, besonders mit einer Erzählung, die man vortragen will, einige Mahle mißlingt, ist es am besten, den Mund ganz zu schließen und unter keiner Bedingung nochmahls zu beginnen. Im andern bleibt für den, der einen solchen Anfall auszuhalten hat, nichts anderes übrig, als ruhig abzuwarten, bis der Sturm sich legt und etwa eines der Elemente die andern zum Schweigen bringt. In Weibergesellschaften sprechen oft alle zugleich, wie bey einem unordentlichen Rottenfeuer, wo keiner sich bekümmert, ob er geladen, oder Pulver auf der Pfanne hat, ob er trifft, ob er seinen Vordermann auf den Kopf schlägt, oder in's Ohr schießt u. s. w. 5)

Da gerade von den lärmenden Unarten die Rede ist, so will ich auch der erwähnen, daß man-

che Personen (meistens sind sie vom schwächeren Geschlecht) bey dem geringsten unvermutheten Schrecken oder Schmerz, sie mögen sich befinden, wo sie wollen, laut aufschreyen. Die unbedeutendste Kleinigkeit, eine Spinne, eine Maus, das Umfallen eines Leuchters, ein Nadelstich kann dazu Veranlassung geben. Durch öftere Erfahrungen abgehärtet, habe ich es so weit gebracht, daß ich gar nicht mehr den Kopf darnach umdrehe, wenn ich in guter Gesellschaft einen noch so durchdringenden Schrey aus einer weiblichen Kehle höre.

Das starke Auftreten in einem Zimmer, wo auch andere Leute sind, ist eben so unschicklich, als wenn man mit einem Geräusch hereinkommt, gleich einem Volk Rebhühner, das aufgescheucht wird. Auf der andern Seite aber ist es lächerlich, wenn man nach geöffneter Thüre so langsam und ängstlich vorwärts schleicht, wie ein Bauer, der sich dem Altar, oder seinem Amtmanne nähert. 6)

Das Pfeifen oder Singen in guter Gesellschaft stößt wider die Achtung an, die man derselben schuldig ist. Wenn es auch virtuosenmäßig geschieht, so ziemt es sich doch nicht, und macht bey den Anwesenden, die nicht gekommen sind, um ein Concert zu hören, eine widrige Empfindung.

Wir wollen nun einige Unschicklichkeiten mustern, die das Gesicht beleidigen. Es ist häßlich, sehr häßlich vor andern in der Nase zu bohren, obgleich ich Leute von Ansehen kenne, die diese Beschäfti-

gung eigentlich für die Zeit aufzusparen scheinen, wo sie in Gesellschaft sind. Der eine unterhält seine Gäste am Tische damit, der andere hört so seine Klienten an, ein dritter hat fast ausschließlich mit seinen Nasenlöchern zu thun, so lange er bey einer Dame sitzt. 7)

Aber noch weit häßlicher, dem Anstand und der Sittlichkeit zuwiderlaufender ist es, die Hand oder die Hände in den Hosenlatz zu stecken, vorzüglich in Beyseyn des andern Geschlechts. Es gibt Gebräuche, die keine Mode heiligen kann, weil sie von Natur unheilig und unsittsam sind, weil sie gegen das angeborne Gefühl von Ehrbarkeit verstoßen; und darunter gehört diese abscheuliche Gewohnheit, die wir theils der Sittenlosigkeit der Französischen Revolution, theils den ungeheuer weit heraufgehenden Beinkleidern zu danken haben. In diese pflegt nun freylich der Theil des Bauchs mit eingeschlossen zu werden, wo sonst ein Elegant wenigstens die eine Hand bergen konnte. Aber es wäre schlimm, wenn man nicht die Hände anderwärts zu beschäftigen oder hinzustecken wüßte, als gerade an denjenigen Theil des Leibs, von welchem die Schamhaftigkeit Gedanken, Worte und Werke entfernt.

Unter dergleichen Unarten, denen keine Verjährung einen rechtmäßigen Besitz erschleichen kann, gehört auch die überrheinische Sitte, sich vor den Ofen, oder den Kamin zu pflanzen, die Rockschö-

ße von einander zu thun und die Wärme gemächlich an den Hintertheil des Leibes gehen zu lassen, indeß sie den übrigen Anwesenden entzogen wird. Solche lebendige Ofenschirme machen immer eine ärgerliche Zimmerverzierung. 8)

Noch weniger schickt es sich, wenn man an öffentlichen Orten, hauptsächlich in Schauspielen, sich vor andere, besonders vor Fauenzimmer hinpostirt. Dahin rechne ich jedoch nicht, daß man jeder Dame, die gar wohl anderwärts Platz zum Sitzen finden kann, aber aus Stolz und Eitelkeit die vorderste Reihe im Parterre wählt, gleich seinen Stuhl einräumt, wie Dir einst ein anmaßender Sittenrichter mit Unmanier zumuthen wollte. Es ist höflich, wenn es geschieht, aber nicht unschicklich, noch weniger unverschämt, wenn es unterbleibt.

Sich vor das Licht stellen, wenn jemand zu lesen, oder zu arbeiten hat, oder das Licht vor sich hinsetzen, um etwas zu lesen, oder genauer zu betrachten, ohne vorher Erlaubniß zu begehren, läuft ebenfalls gegen die gute Lebensart. 9)

Noch eines Uebelstandes will ich erwähnen, der die Augen beleidigt, ob er gleich mehr lächerlich, als lästig ist, nähmlich das öftere Beschauen im Spiegel. Ich habe Leute gekannt, die denjenigen, mit welchem sie sprachen, oft eine gute Weile gar nicht ansahen, sondern ihre werthe Person im

Spiegel, so daß es eigentlich mehr schien, als wenn das Wort an diese gerichtet wäre.

Nicht nur die Augen und Ohren, sondern die Nase kommt öfters bey Unschicklichkeiten sehr in's Gedränge. Dahin gehören hauptsächlich die, wodurch man gegen die Reinlichkeit anstößt. Man warnt sich wechselseitig vor Leuten, welche aus dem Hals riechen, stinkende Füsse haben u. s. w, um sich dagegen zu schützen. Selbst unter dem gemeinen Volke gibt es hin und wieder Menschen, deren Gefühl sich gegen Unreinlichkeit sträubt. Ein Taglöhner, dem in einem Pfarrhause, wo es sehr unsauber herging, eine Schale Kaffee angenöthigt wurde, verfiel auf eine ganz eigene List. Der Ekel vor den verschiedenen Eindrücken, die seine Sinne belagerten, gestattete ihm nicht, das Getränk zu sich zu nehmen. Er ließ es also am Kinne entlang in das Kamisol laufen und verbrühte sich beynahe Brust und Bauch.

Räthselhaft ist es übrigens, wie hie und da ekelhafter Schmutz mit übertriebener Reinlichkeit in Einer Person vereinigt sind. Arist kleidet sich streng nach der Mode, erwählt dazu die theuersten Stoffe, sein weißes Zeug muß fein und sorgfältig in Falten gelegt seyn; aber seine Hände sehen aus, als wenn er Pferde beschlüge oder Kohlen brennte, seine Nägel sind gerändet wie Trauerpapier, und sein niedlich gelockter Antinouskopf ist so reichlich bevölkert, wie der struppige Bart eines Polnischen

Juden 10). An Bruno, dem wilden Bruno, sehen wir einen Aufzug verschiedener Art. Wenn er über Land fährt, blitzen beständig zwey Brillantringe an seinen ungewaschenen Fingern. Seine Kleidung und Wäsche ist abgetragen und schmutzig, als wenn er nicht für morgen zu leben hätte. Dafür aber zieht er nach und nach ein Paar kostbare Tobacksdosen heraus, oder legt zu rechter Zeit einen mit Gold gespickten Beutel zur Schau. Es kommt mir ein solcher Contrast beynahe vor, wie die Gastmahle Sarmatischer Magnaten, wo man von Silber speis't und den Ungarwein aus goldenen Pocalen trinkt, indeß zerlumpte Diener hinter der spanischen Wand die Teller mit Speichel putzen und an einem schmierigen Hammelvlies abwischen.

Da man aus dem Gange eines Menschen zuweilen mit ziemlicher Gewißheit auf sein Inneres, seine Sitten u. s. w. schließen kann, so ist jedem jungen Manne zu empfehlen, sich eines anständigen Ganges zu befleißigen und dasjenige zu meiden, was ihm in dieser Hinsicht an andern lächerlich, oder beschwerlich vorkommt. Unanständig ist es, auf der Straße mit dem Stocke zu fechten, sich an die Stiefeln zu schlagen u. s. w.; lächerlich im Gehen zu lesen, sich die Füße alle Augenblicke zu betrachten, die Arme übermäßig hin und her zu schleudern; beschwerlich, seinen Begleitern auf die Füße zu steigen, ihnen in den Weg

zu rennen, sich auf sie zu lehnen, oder sie hin und her zu zerren 11). Wenn ich zwey Menschen Arm in Arm gehen sehe, wovon der eine hin-, der andere herzieht, so drängt sich mir unwillkührlich das Gleichniß von ein Paar angejochten Stieren auf, wenn sie träg vom Acker nach Hause kehren. Manche Leute arbeiten rückwärts mit dem Stocke, als wenn sie einen feindlichen Ueberfall abwehren wollten, so daß es gefährlich ist, ihnen nahe zu kommen. Andere kommen mir vor wie ein Irrstern, dessen Bahn nicht zu berechnen ist: sie halten keine gerade Richtung, so daß man sehr vorsichtig steuern muß, wenn man vor- oder rückwärts an ihnen vorbeykommen will. 12)

Es gibt Mannspersonen, die dadurch eine besondere Lebhaftigkeit zu zeigen glauben, daß sie im Reden, besonders mit Weibern, nie stille stehen, sondern trippeln, mit den Füßen stampfen, hinten ausschlagen, wie ein Pferd, das sich die Fliegen wehrt u. s. w. Dieses ist der feine Ton eben so wenig, als wenn einer steif, wie eine Grenzsäule, da steht. Ruhig, aber mit glühendem Auge, dampfender Nase, steht des Arabers edles Roß vor dem Zelte seines Gebieters, der zugleich sein Freund ist. Sehnsuchtsvoll harrt es des Augenblicks, wo ihm die Fessel gelös't wird und es mit der Schnelle des Sturmwindes die ungemessenen Räume der Wüste durchsaus't; so wie im Gegensatz die abgetriebene, dumm geprügelte Mähre des Pariser

Fiackers mit gesenktem Blick und Ohren unbeweglich im schmerzlichen Gefühl von Leiden und Entbehrungen dasteht, und nur durch die blutige Geißel des grausamen Zwingherrn aus dem Fieberschlummer geweckt wird. 13)

Man findet gewisse Unarten, die noch weit beschwerlicher sind, als die angeführten, und wodurch man sich noch viel unbeliebter macht. Dahin gehört vorzüglich, daß man auf Spaziergängen u. s. w. alle Augenblicke stehen bleibt. Philint, ein Mann voll Kenntnisse und Welterfahrung, ist sehr angenehm im Umgang, aber nur so lange er sitzt. Auf der Strasse, und noch mehr auf dem Spaziergang, ist nicht mit ihm fortzukommen. Jeden Augenblick bleibt er stehen, um bequemer sprechen zu können, und macht dadurch die Berechnung, wann man etwa da oder dort eintreffen könnte, zu Schanden. Er gleicht einem überladenen Schiffe, das auf dem Sande sitzen bleibt, und das man nur mit der größten Mühe von Zeit zu Zeit wieder flott macht. Philint kann nicht begreifen, warum seine besten Bekannten, selbst seine Kinder, fast jederzeit Ausreden haben, wenn er sie begleiten will. Er sollte bedenken, daß man ihn nur deßwegen meidet, weil ihn jene Gewohnheit unausstehlich macht. 14) Während meiner Universitätsjahre führte mich mein Unstern zu einem Landedelmann, mit dem ich auf ein benachbartes Schloß ging, wo wir zum Mittagessen gebeten waren.

Der Weg betrug kaum eine halbe Meile und wir brachten dritthalb Stunden zu, weil mein Begleiter, übrigens sehr gut zu Fuße, nicht vom Fleck zu bringen war, und sich besonders bey jedem ansehnlichen Baum aufhielt, um mir dessen Geschichte und künftige Bestimmung anzuvertrauen.

Dadurch kann man andern auch sehr lästig werden, daß man sie, wenn sie nach einem gemachten Besuche von uns Abschied nehmen wollen, durch neue Erzählungen, weitläuftige Erörterungen, aufgedrungene Begleitung u. s. w. hinhält und um ihre Zeit betrügt.

Als Zuschauer in das Spiel sprechen, oder unaufgefodert seine Meinung sagen, ist eine längst gerügte Untugend, die manche Leute unwiderstehlich zu beherrschen scheint. Noch schlimmer aber ist es, durch Geberden zu verstehen zu geben, was der Unglückliche für Karten hat, den man seiner Theilnahme würdigen will. Manche Leute entfernen sich gleich, wenn sie schlechte Karten sehen, und treten hinter einen andern Stuhl. Andere bezeugen ihre Freude durch Lächeln, Händeringen, wenn ihnen ein schönes Spiel zu Gesicht kommt. Hinter dem General T...., der Hombre um hohes Geld spielte, faßte der Major B... Posto und schmunzelte jedesmahl herzlich aus tiefschuldigster Anhänglichkeit, so oft sein Chef gute Karten aufhob. Die Mitspieler richteten sich darnach und der General verlor sein Geld. Endlich wurde es

ihm zu toll. „Herr Major," sagte er, „wenn Sie lachen, möchte ich allezeit weinen." 15)

## Anmerkungen.

1) Schon die Aufschrift läßt uns einiger Maßen vermuthen, in welchem Charakter dieses Bruchstück dargestellt seyn werde. „Unarten, Unschicklichkeiten" gehören, als Erscheinungen, zur sinnlichen Vorstellungsart; sie müssen als Unregelmäßigkeiten, zunächst dem reflectirenden Verstande vorgehalten, noch mehr, als Thorheiten, dem spottenden Witze Preis gegeben werden; beydes nach dem Bedürfnisse und der Fassungskraft eines Jünglings, der so eben aus der Schule in die Welt tritt. Allen diesen Rücksichten zu Folge wird daher die Schreibart einen Charakter haben, der die Eigenschaften der historischen, munter-belehrenden und niedern Darstellungsweise in sich vereiniget.

2) Nachdem der Verfasser die Unart vorläufig als Begriff zur Noth angedeutet hat, führt er hier eine Unart als Einzelheit auf, und stellt sie auf eine sehr einfache Art hin. Die Redensarten „sich etwas angewöhnen, den Mund kaum öffnen können" sind freylich an sich sehr unbestimmt, aber hier in Beziehung auf das, was sie ausdrücken sollen, deutlich genug; und die hyperb. Metapher „alles niederdonern" erweckt eine, den Schreyer trefflich bezeichnende Vorstellung, die zugleich den Nebenbegriff des Lächerlich-Unschicklichen kräftig heraushebt. Ohne wortreiche Umschreibung, (welche hier aber ein unnöthiger Aufwand wäre) könnte

diese Unart nicht deutlicher und nachdrücklicher bezeichnet werden. — Das folgende Beyspiel setzet nun die Sache vollends ins Licht. „Der Oheim nach der Uhr" ist gerade durch die Ellipse recht individuell charakterisirt; und dieses Prädicat kann wenigstens demjenigen nicht dunkel erscheinen, der diesen Mann schon aus jener bereits erwähnten Anecdote kennen gelernt hat. Die Zeichnung, welche unser Verfasser von diesem Manne entwirft, ist freylich mit ziemlich starken Zügen angelegt, und die Farbe ist wahrlich nicht gespart. Aber wenn es einmahl darauf ankommt, Jemanden (oder vielmehr die Unart Jemands) lächerlich zu machen, so erreicht man es am sichersten durch etwas Verzeichnen und Ueberfärben, doch so, daß man das Gemählde nicht zu einem Zerrgebilde (Caricatur) verunstaltet.

3) „Stentorsstimme" eine Allusion auf Stentor, dessen Stimme (nach Homer) von solcher Kraft gewesen seyn soll, daß sie das Geschrey von 50 Menschen übertönt habe. „Pugillistische Geberden" d. h. Geberden eines Faustkämpfers (pugil). Beyde Wörter können einem Jünglinge, der in der classischen Literatur der Alten bewandert ist, nicht unbekannt seyn. Der Gebrauch fremder Wörter, gelehrter Anspielungen und Hinweisungen (Citaten) ist freylich oft nur Ziererey (von der auch unser Verfasser nicht ganz frey zu seyn scheint); aber eben so oft ist es Noth (in Ermangelung bestimmter Ausdrücke) oder Absicht. Das letztere ist hier der Fall. Es liegt nähmlich in manchen fremden und seltsamen Wörtern dieser Art eine ungemein komische Kraft, die durch Unterstellung bekannter Aus-

drücke verloren ginge, weil die Gewohnheit leicht darüber gleitet oder der Ernst bedächtig daran hangen bleibt. Dieselbe Bemerkung (und aus demselben Grunde) gilt von manchen, selbst unzierlich gebauten Neologismen.

4) Ist dieses Gleichniß wahr und angemessen? Verdient diese gemeine Vorstellung „Geschrey" mit dem erhabenen „Schlachtdonner" verglichen zu werden? Erreicht der Verfasser damit seine Absicht, die Sache dem Verstande klar, oder doch wohl dem spottenden Witze lächerlich zu machen? Erweckt nicht etwa „das Wimmern der Verwundeten und Sterbenden" eine ganz andere und sehr unangenehme Vorstellung? — Das folgende

5) Gleichniß zwischen einem „Weibergeschwätz" und einem „unordentlichen Rottenfeuer" hat schon mehr Uebereinstimmung in Ansehung der Correctheit und der Eleganz. Aber ist die baldige und häufige Wiederkehr eines und desselben Gleichnisses, zumahl von einer so entfernten Art, erlaubt? Wenn noch dazu der Jüngling, für den der Verfasser schreibt, noch kein Rottenfeuer, keine Schlacht mit angehört hätte — wo bliebe dann die Klarheit der Vorstellung?

6) Solche Gleichnisse, mit welchen unser Verfasser seinen Styl so reichlich, beynahe verschwenderisch ausstattet, sollen nicht bloß dem Geschmacke eine angenehme Unterhaltung gewähren, sondern auch, wie überhaupt alle ungewöhnliche Redeformen, vor allem dem Verstande eine deutliche Belehrung verschaffen. Ein bloßer Zierath, als solcher, hätte wenigstens in der niedern Schreibart keinen Werth; der Hauptzweck der Rede (Verständlichkeit) muß hier

vor

vor allem hervor leuchten; dann erst kann auch der Nebenzweck (Annehmlichkeit) gleichsam durchschimmern, aber auch nur so fern, daß das Licht nicht durch den Schimmer schillernd oder blendend gemacht wird. — Die Absicht des Verfassers bey der Wahl dieser niedern Gleichnisse war — spottende (satyrische) Züchtigung der Unart. Man sieht sich und sein Betragen ungern mit solchen Erscheinungen und Personen in Parallele gesetzt, und dadurch zum Gegenstande des Belachens gemacht. Kann aber das Lächerliche der Unart besser dargestellt werden? — Zu wünschen wäre es, daß das Gleichniß „wie der Bauer dem Altar sich nähert" weggeblieben wäre; denn falls auch in dieser Vorstellung etwas Lächerliches läge, so könnte es nur dem auffallen, dem darüber das Ehrwürdige entginge.

7) Jede Schreibart muß Würde und Anstand behaupten, wenn auch in verschiedenem Grade. So darf denn auch die niedere nicht niedrig werden — weder durch Behandlung ganz unedler Materien, noch durch Vernachlässigung der Form. Hat unser Verfasser gegen die Sprachsitte hier gefehlt? Wir behaupten das Gegentheil. Wenn einmahl der Gedanke gebilligt werden muß, über Unarten u. d. gl. zu schreiben (was der Rhetoriker zu untersuchen hat): so kann wohl auch der Ausdruck selbst (den einzig der Stylistiker zu würdigen hat) deßhalb nicht getadelt werden, weil er, wie man sagt, das Ding bey seinem Nahmen nennt. Es wäre eitle Ziererey, wenn dergleichen Unarten mit ihrem Zubehör, durch mildernde Phrasen oder Periphrasen nur schüchtern und obenhin berührt

würden. — Ganz anders verhält es sich aber mit dem Charakter des folgenden Abschnittes. Zwar wird die Unart „die Hände in den Hosenlatz zu stecken" mit dürren Worten angedeutet; aber gleich darauf wird sie als Unsittlichkeit mit Würde und Ernst, in Gedanken und Worten, gerügt. Denn durch diese Beziehung wird der, an sich niedrige Begriff auf einen höhern Standpunct gesetzt; und dahin muß auch das Wort folgen. Jene erstere Unart beleidiget bloß den äußern Anstand; diese andere aber sogar die sittliche Würde. Jene durfte daher der Redner nur dem Sinne widerlich machen durch einfache Benennung und Beschreibung des Ekelhaften; diese mußte er dem Verstande als unziemend darstellen durch einen ernsten und würdigen Tadel des Unsittlichen.

8) Zwey Metaphern, welche eben so sehr dem Gegenstande als der Absicht angemessen sind. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß sich die Tropen für die niedere Schreibart nicht schicken. Alles schickt sich für alles, wenn jedes nach Umständen gehörig modificirt wird. Wenn Tropen von niederer Art sind d. h. von sinnlichen Vorstellungen auf sinnliche Vorstellungen bezogen werden; wenn sie dem Gegenstande mehr Klarheit geben, ohne einer andern Eigenheit nahe zu treten; wenn sie gar (wie es hier der Fall ist) nebst der Verständlichkeit auch die Annehmlichkeit befördern: so ist wohl kein Grund anzugeben, weshalb man sie aus dieser Schreibart ohne alle Rücksicht verbannen sollte. Vielmehr ist es recht sehr zu wünschen, daß diese an sich einfache Darstellungsweise, um nicht einförmig und eben darum ermüdend zu

werden, bey jeder Gelegenheit mit angemessenen Figuren ausgestattet und belebt werde. Ist ja auch das einfache Grün eines Wiesenplans mit Blumen besäet, die recht erquicklich und wohlthätig für das Auge sind, ohne dem Wachsthum hinderlich oder dem Genusse schädlich zu seyn!

9) Man wird diese Stelle matt, einförmig, unzierlich finden. Wenn man sie strenge nach den Regeln des Verstandes beurtheilt, so hat man Recht; aber nicht (so paradox dieß klingt), wenn man sie nach den Gründen des Geschmackes untersucht. Dieser wendet immer nur so viel Form an, als sie der Stoff zuläßt und verdient. Der vorliegende Gedanke ist gemein, die Bemerkung alltäglich; folglich kann und soll auch der Ausdruck nur gemein, ohne allen Wortaufwand dahin gestellt werden. Man wähle dafür eine künstliche Form; man gebe dem Satze mehr Ründe und Fülle — kaum wird man ihn deutlicher, gewiß aber nicht zierlicher machen. Zierde am unrechten Orte ist Ziererey. — Damit wollen wir aber nicht sagen, daß der niedere Styl sich offenbare Nachlässigkeiten erlauben dürfe; das Minder muß eben so gut seinen Grund haben, als das Mehr; und wenn ja die Mitte nicht immer so recht getroffen werden kann, so ist das Ueberbiethen allzeit noch verzeihlicher, als das Erschlaffen.

10) Der spielende Witz nimmt es mit Gleichnissen, wie mit Allem, nicht so genau. Ihm sind Uebertreibungen nur um so lieber, als er damit der Vorstellungskraft einen weitern Spielraum und eine angenehmere Unterhaltung verschafft. Nach gehörigem Abzuge bleibt hier freylich nur der breite, glatte Begriff

„häßlich"; allein eben deßhalb, weil der Verfasser ihn gleichsam in die Höhe treibt und in Spitzen auslaufen läßt, stellt er ihn in seiner ganzen lächerlichen und piquanten Gestalt dar. Häßlichkeiten, in ihrer natürlichen Blöße dargestellt, sind ekelhaft; aber übertüncht mit bunten, schreyenden Farben, werden sie lächerlich. Das Ekelhafte ist widerlich und abstoßend; das Lächerliche aber anziehend und ergetzlich; nur für den nicht, der sich getroffen fühlt. Aber gerade dieses Belachen liegt in der Absicht des Satyrikers. — Man bemerke übrigens, wie der Verfasser eine gewisse Erscheinung, welche, bey ihrem rechten Nahmen genannt, durchaus widerlich wäre, durch die Redensart „reichlich bevölkert" anständig und doch deutlich genug bezeichnet. So muß selbst in der Schilderung des Häßlichen eine Beobachtung des Anständigen Statt finden.

11) Obgleich die niedere Schreibart zunächst sinnliche Gegenstände darstellt, so ist es ihr darum doch unverwehrt, sie unter verständige An- und Uebersichten zu stellen. So in dieser Stelle. Die einzelnen Unarten im Gange sind gleichsam unter allgemeine Rubriken gebracht, unter denen sie der verständige Leser leichter übersehen kann. Würde hier das Einzelne in abgesonderten, zerstreuten Redensarten auf einander folgen, so fehlte ihnen der so nothwendige innere Zusammenhang, der durch die coordinirten Glieder „unanständig, lächerlich, beschwerlich" auf eine einfache und bündige Art hergestellt wird. Der Verstand muß erst in die Worte, wie in die Erscheinungen, Verhältniß, Ordnung und Zusammenhang bringen.

12) Passet dieses Bild „ein Irrstern, dessen Bahn nicht zu berechnen ist" zu der Vorstellung „eines in Zickzack gehenden Menschen"? Läßt sich das Erhabene mit dem Gemeinen in Vergleichung stellen? Und stimmet das folgende Bild „vorsichtig steuern" mit dem erstern überein? Sind hier überhaupt zur Verdeutlichung Bilder nothwendig?

13) Junge Leute, welche überhaupt Blumen ungemein lieben, werden ohne Zweifel dieser Stelle einen unbedingten Beyfall geben. „Ein schönes Gleichniß, (werden sie sagen) voll Kraft und Würde! Wie trefflich ist das Ebenmaß unter den Sätzen, und wie überaus glücklich die Haltung der contrastirenden Glieder! u. s. w.' Der prüfende Stylistiker aber, der sich von dem Prunke der Worte nicht blenden läßt, muß ein ganz anderes Urtheil über diese Stelle fällen Zwar wird er die Periode, an sich und nach den Regeln der Correctheit betrachtet, sehr lobens- und empfehlenswerth finden; aber in Beziehung auf den bezeichneten Gegenstand, unter dem Gesichtspuncte der Eleganz, muß er sie schlechterdings tadeln und verwerfen. Das Schöne hört auf, schön zu seyn, wenn es nicht am rechten Orte, im bestimmten Maße, und vorzüglich mit Uebereinstimmung angebracht wird. Nun kann zwar freylich der Mensch mit einem Thiere verglichen werden, aber nur so fern, als eine Aehnlichkeit in geistiger Beziehung Statt findet (z. B. großmüthig, wie ein Löwe, schlau, wie ein Fuchs u. dgl.). Was für eine Aehnlichkeit ergibt sich aber zwischen der „äußerlichen Haltung" eines Mannes, der vor einer Dame, und eines Pferdes, das vor sei-

nem Herrn steht? Wo ist hier ein Verhältniß?

14) Wenn es schon schwer ist, die Grenzen der verschiedenen Schreibarten überhaupt zu bestimmen: so ist es vollends unmöglich, diesen Unterschied im Einzelnen darzuthun; wie z. B. einige Stylistiker behaupten wollen, daß Gaul zur niedern, Pferd zur mittlern, und Roß zur höhern Schreibart gehöre (!). Nicht Wörter sind es allein, welche den Charakter einer Schreibart ausmachen, sondern Worte d. h. der ganze Complex der Darstellung, die eigentliche Construction der Wörter und Sätze. Man lese nur nochmahl diese Schilderung und Erzählung, mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Stellung und Verbindung der Perioden. Die einzelnen Sätze liegen in einer so einfachen Form da, daß es scheinet, sie seyen mehr aufs Gerathewohl hingeworfen, als mit Absicht so hingestellt worden. Und doch folgen sie natürlich nach einander und verschlingen sich bündig in einander; der geschilderte Gegenstand „Philint“ tritt in allen Sätzen als Hauptbegriff hervor, und gibt dadurch dem ganzen Gemählde eine bestimmte Haltung, welche durch die Nebenbegriffe nicht geschwächt, sondern noch mehr unterstützt wird.

15) Ein schulrechter Vortrag, wenn er am unrechten Orte oder mit ungebührendem Maße angebracht wird, ist und heißt pedantisch. Er charakterisirt sich durch eine ängstlich berechnete Regelmäßigkeit, durch eine steife, nach dem Maßstabe der Theorie abgemessene Haltung, durch einen erborgten, keine Miene verziehenden Ernst; kurz, durch alles das, wovon unsere Anecdote das Gegentheil auf-

weiset. Hier ist alles einfach, natürlich und ungezwungen; die Wörter und Redensarten scheinen sich von selbst dargebothen zu haben; die Sätze folgen nach und in einander ohne angelegte Ordnung, ohne abgezirkeltes Maßverhältniß, ohne erzwungenen Zusammenhang. Nichts ist regelwidrig; aber alles scheint regellos zu seyn. Dazu kommt noch, daß diese leichtfertige Zeichnung mit einer gefälligen, lachenden Färbung überzogen ist. Die Ausdrücke „Posto fassen, herzlich schmunzeln aus tiefschuldigster Anhänglichkeit u. s. w." enthalten zugleich auch Nebenbegriffe, welche den Held der Anecdote in unsern Augen lächerlich machen. Ohne diese schalkhaften, satyrischen Züge würde die Physiognomie der Erzählung sicherlich sehr einförmig, trocken und langweilig seyn. Ueberhaupt ist es Regel, daß das Objective, so oft als möglich, durch ein Subjectives — der Gegenstand durch einen Zustand — belebt und beseelt werden soll. Dadurch erst wird es für die Vorstellungskraft anziehend d. h. interessant. Man wage es nur z. B. in diesem ganzen musterhaften Bruchstücke die scherzhaften, launigen, satyrischen Stellen zu streichen oder in ernsthafte, schulgerechte, bloß objectivisirende Phrasen umzubilden: so wird man zugleich alles Interesse aufheben und gleichsam den Geist der Rede tödten. Die Belehrung bliebe zwar, aber die Unterhaltung verschwände, und wohl auch mit ihr die Lust zu hören und — zu lernen.

## II. Ueber Menschenkenntniß. 1)

(Aus Campe's Theophron.)

Sobald die Morgenröthe den wiederkehrenden Tag verkündigte, sprang Kleon neugestärkt von seinem Lager auf, und erheiterte seine Seele durch einen Blick in die erwachende Natur, aus welcher Opferdampf gen Himmel wallte. Des Jünglings Herz wallte mit empor; schwebte auf Flügeln des feurigsten Danks vor dem Throne des Allvaters, und flehte um Weisheit und Verstand zur zweckmäßigsten Anwendung des neugeschenkten Tages.

Jetzt quoll in feyerlicher Stille die allbelebende Glut der Sonne über den Wald hervor. Und Kleon eilte, seiner Gewohnheit nach, zum väterlichen Schlafgemach, des geliebten Greises Hand zu küssen, und seinen Segen zu empfangen Er fand ihn gleichfalls schon im Genuß der Morgenscene; und auf seinem ehrwürdigen Antlitz schwebte das stille ruhige Lächeln eines späten Sommertages, wenn die Stauden schon zu welken, die Blätter schon zu fallen beginnen.

„Es ist ein großer und rührender Anblick, sagte Theophron, den die aufgehende Sonne uns gewährt; aber ich kenne einen andern, der noch größer und noch rührender ist, als dieser.“

Welchen, mein Vater? fragte Kleon.

„Den, antwortete der Greis, einen Jüngling zu sehen, der mit dem göttlichen Feuer der Weis-

heit und Tugend im Herzen, mit gesunden und im Ebenmaß ausgebildeten Kräften des Leibes und des Geistes, jetzt zum ersten Mahle am Horizont der bürgerlichen Welt, als ein neues wohlthätiges Gestirn erscheint, um Licht und Wärme, Erkenntniß und Wohlseyn in seinem Wirkungskreise auszugießen.“

Des Jünglings Wangen färbten sich mit bescheidener Röthe; sein Blick senkte sich zur Erde.

Komm her, mein Sohn, fuhr Theophron mit nassen Augen fort, indem er ihm die Hand reichte. Noch einen Hügel, auf dem du freyer um dich blicken und noch mehr Irrwege des Lebens übersehen wirst, muß ich dich selbst hinanführen: dann sollst du mit Gott und gutem Muthe allein hervortreten. — Aber erst öffne mir jene Fenster, damit die mildernden Strahlen der Sonne ungebrochen, und die reine balsamische Morgenluft in ihrer ganzen erheiternden Kraft auf meine Nerven fließe; denn, was ich nun dir noch zu sagen habe, betrifft die Menschen, mit denen du künftig leben wirst; und ach, mein Sohn! es ist so schwer von ihnen zu reden, ohne bitter zu werden! Der Mann von gutem Herzen, der sie kennt, sollte nie anders, als in freyer Luft, bey offnen Fenstern wenigstens, sie zu schildern wagen. 2)

Kleon öffnete die Fenster, und Theophron fuhr mit heiterer Miene fort:

Von Natur, mein Sohn, sind die Menschen

fürwahr! ein gutartiges Geschlecht. Wären sie das nicht, und hätten diejenigen, welche uns die Menschheit, so wie sie noch jetzt aus den Händen ihres Schöpfers kommt, mit so traurigen und gehässigen Farben schildern, recht gesehen: wie wär' es doch möglich, daß bey so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche geradezu darauf abzielen, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich so häufig noch zu finden wären? Dieß allein, daß die Menschen noch nicht alle Teufel sind, welche leiden, und Leiden machen, da in kultivirten Staaten doch so vieles darauf abzweckt, solche verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist ein sicherer Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut, und einer gänzlichen Verderbniß so leicht nicht ausgesetzt seyn müsse. Damit stimmt denn auch die philosophische Zergliederung unserer ursprünglichen Eigenschaften, sogar die Auflösung unserer Laster in ihre letzten Bestandtheile, vollkommen überein. Die Aeußerungen unserer Kräfte und Neigungen mögen in ihrem Ausflusse noch so trübe seyn: man gehe bis zur Quelle zurück, und man wird sie rein und lauter finden. 3)

Ich habe geglaubt, diese Anmerkung, deren Wahrheit sowohl durch Vernunftschlüsse, als auch durch Beobachtung, außer allen Zweifel gesetzt werden kann, voranschicken zu müssen, damit du durch dasjenige, was ich von der dermahligen

allgemeinen Verunstaltung der menschlichen Natur hinzuzufügen habe, dich nicht dergestalt erschrecken lässest, daß du an dir selbst und an der Menschheit überhaupt verzweifelst. Was in seiner Quelle lauter ist, das kann, wenn's durch Zufall trübe ward, auf eine oder die andere Weise auch wieder geläutert werden.

Noch eine vorläufige Bemerkung, welche dem Menschenkenner gleichfalls zu einiger Beruhigung gereichen kann: Die Menschen sind das, was sie sind — gut oder böse — höchst selten aus Grundsätzen, höchst selten aus eigner freyer Wahl, sondern meistentheils auch aus Noth und dringendem Bedürfniß. Diese Beobachtung gilt von ihren Tugenden, wie von ihren Lastern, vorzüglich aber von den letztern. Seitdem die Menschen sich zu Tausenden, und die Tausende zu Millionen, in einen einzigen Staatskörper zusammengefügt haben; seitdem die Fürsten, um diesen ungeheuren Körper nach ihrem Wohlgefallen zu lenken, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtinn, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen wußten; und seitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen ursprünglichen Triebe der Menschheit zu unzählbaren einst unbekannten Begierden gleichsam gespaltet wurden: haben die menschlichen Bedürfnisse, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Collisionen, die Veranlassungen und Versuchungen zu gegensei-

tigen Ungerechtigkeiten und Ueberlistungen, bis ins Unendliche sich vervielfältiget. Einer drängt nunmehr den andern, wie bey einem Zusammenlauf des Volks auf enger Straße; einer sucht den andern von sich abzuhalten, um sich selber Luft zu schaffen; einer tritt dem andern auf die Füsse, nicht, weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und sich dadurch genöthiget sieht, seinen Fuß zurückzuziehen, und ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen festen Seelen von herkulischen Kräften und von ausdauernder Rechtschaffenheit ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich dazustehn, und lieber den Fußtritt der Eindringenden zu dulden, als selbst auf andere einzudringen oder loszutreten. 4)

Aus dieser Beobachtung, für deren Richtigkeit jeder Weltkenner dir die Gewähr leisten wird, fließen drey wichtige Folgen ab; die eine für dich, mein Sohn, und für jeden Jüngling, der, wie du, im Begriffe steht, in das Gedränge der menschlichen Gesellschaft einzutreten, die andere für den Beurtheiler der Menschen, und die dritte für die Gewaltigen dieser Erde, in deren Hände die Vorsehung das Wohl und Weh der Völker legte. Ich will die letzte zuerst aufdecken.

Wenn es wahr ist, — und das ist es, bey allem was heilig heißt! — daß die Vermehrung der Bedürfnisse eine unläugbare Hauptursache der

Verschlimmerung der Menschheit, ein unläugbares Haupthinderniß unserer Glückseligkeit ist: was müßten die Vormünder der Menschheit, wenn es ihnen nicht sowohl um Vergrößerung ihrer Finanzen, als vielmehr um Verminderung des allgemeinen Elendes, um Beförderung jeder schönen Tugend, und um Beglückung ihres Volks zu thun wäre, zu ihrer ersten und wichtigsten Sorge machen? Dieses, was so leicht kein Finanzminister seinem Fürsten rathen wird — durch eine kräftige Einschränkung des Luxus, und durch Veranstaltung einer natürlichern und einfachern Erziehung, der Bedürfnisse weniger zu machen, und den ausgetretenen Strom der menschlichen Begierden wieder in sein ursprüngliches Bett zurückzuführen. — — Ob von unsern heutigen Antoninen sich ein einziger dieses Verdienst um die Menschheit erwerben werde? 5) Hoffe, mein Sohn, so viel du kannst, und vernimm jetzt die zweyte Folge unserer Beobachtung, welche für den Beurtheiler der Menschen gehört:

Sind Verwöhnung, Noth und Bedürfniß wirklich die gewöhnlichsten Triebfedern menschlicher Handlungen; und ist es wirklich eine so seltene Erscheinung, daß jemand aus freyer Wahl und nach eigenen Grundsätzen handle: o so laßt uns doch nicht auf Rechnung der schuldlosen menschlichen Natur setzen, was die dermahlige Lage der Menschheit bey der gegenwärtigen Weltverfassung allein verschul-

det! Wenn der Bach, der vorher still und klar zwischen beblümten Ufern in seinem reinen Sandbette dahinfloß, durch Abdämmung gezwungen wird, sich in eine weite, leimigte, allen Winden offenstehende Fläche zu ergießen, um etwa hier einen See zu Lustfahrten für den Herrn der Gegend zu bilden, dort die feste Burg eines Tyrannen unzugänglich zu machen; ist es seine Schuld, wenn er hier einen Garten, die Freude seines Besitzers, dort ein Saatfeld, die Hoffnung des Landmanns, überschwemmt, und wenn sein ausgetretenes Wasser, von gewaltigen Winden geschaukelt, die Farbe des Bodens gewinnt, über den er sich verbreiten mußte? 6)

Die dritte Folge und zwar für dich, mein Lieber! Ich habe Sorge getragen, daß deine Erziehung so einfach und natürlich wäre, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer erlauben wollte. Du hast gelernt, vieler Sachen ohne Mißvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade elend fühlen würden. Gern wär' ich hierin noch strenger, oder richtiger gesagt — noch gütiger gegen dich gewesen; hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt; allein ich hab' es nicht gekonnt, weil ich kein Mittel

fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von aussen her sattsam zu verwahren. Aber, wenn du dich selbst liebst; wenn du leichter, sorgenfreyer, gesunder und froher, als andere, durch dieß Leben einherzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln, und vor mächtigen Schurken zu kriechen, dich auf immer verwahren willst; wenn du die Pflicht, niemanden zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrießlichen Collisionen mit andern vermindern, und dich selbst in den Stand setzen willst, bey allen deinen Unternehmungen auf gerader Straße, und mit festen zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehen: o so laß es doch ja dein vorzüglichstes Geschäft seyn, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrerer Dinge zu deiner Glückseligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget, und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kann. Dann, mein Sohn, wirst du weniger empfänglich gegen Beleidigungen und Kränkungen seyn; dann wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften ruhiger herablächeln können; dann wirst du, weil du wenig zu wagen hast, was dir wirklich schätzbar ist,

bey aller Eingeschränktheit deines Standes und deines Einflusses, das Herz haben, dem reichen und mächtigen Unhold, der seine eigensinnigen Launen dir oder andern zum Gesetz machen, dich oder andere in rechtmäßigen und gemeinnützigen Unternehmungen stören, dich oder andere unterdrücken möchte, dreist die Spitze zu biethen, und daneben oft der Freude genießen können, dem Schwachen ein Beschützer, dem Unterdrückten ein unentgeldlicher Sachwalt zu seyn. Denn glaube mir, ein braver Mann von wenigen Bedürfnissen ist ein Fels im Meer, an dem die mächtigsten Wogen zerschellen und vergebens schäumend zurückprallen müssen. 7)

## Anmerkungen.

1) Der Gegenstand, den dieses Bruchstück enthält, betrifft die Menschen in abstracto; der Zustand, in dem sich Redner und Zuhörer befinden, ist überhaupt die ruhige und ernste Betrachtung; der Standpunct, unter welchem die Lehre aufgestellt und aufgefaßt wird, richtet sich nach dem Verhältnisse, in welchem ein Vater zu einem Sohne steht, der den bedeutendsten Schritt im Leben, den Eintritt in die Welt, zu thun im Begriffe ist. Nach diesen drey Rücksichten zugleich wird daher auch die Schreibart einen (vorherrschenden) Charakter annehmen, welcher Ernst und Ruhe, eine schulrechte Regelmäßigkeit, und eine gründliche, der jugendlichen Fassungskraft angemessene Belehrung in sich vereiniget.

2) Warum der Verfasser eine Einleitung, und gerade diese Einleitung zu seinem fortgesetzten Unterrichte gewählt habe, — dieß zu untersuchen und zu beurtheilen, ist eine Aufgabe für den Rhetoriker. Der Stylistiker, der es mit der Gestaltung eines bereits gedachten Stoffes zu thun hat, sieht nur auf die Darstellung; er untersucht nur so fern den Stoff, als durch ihn irgend eine Form bedingt wird, und prüfet dagegen die Form selbst so wohl nach den allgemeinen Vorschriften des Verstandes, als auch nach den besondern Gründen des Geschmackes. — Wir haben Grund, diese Einleitung wegen ihrer Eleganz sehr zu rühmen (ihre Correctheit setzen wir ohnehin voraus). Der Sonnenaufgang ist zwar an sich eine gewöhnliche Sinnenerscheinung, für einen Menschen wenigstens, dessen Einbildungs- und Gefühlskraft auf einer niedern Stufe steht. Aber für den empfindsamen Jüngling und den gebildeten Mann hat dieses Phänomen eine ungleich höhere Bedeutung, so daß es in ihnen nicht etwa nur einen vorübergehenden Sinnenreitz erregt, sondern einen tiefergreifenden Eindruck auf die Phantasie und das Gemüth macht. Unter diesem höhern Standpuncte führt daher unser Verfasser seinem Kleon dieses erhabene Naturschauspiel vor — nicht in einer zur Noth verständlichen, überfärbten Zeichnung, sondern als eine bildreiche Mahlerey für das geistige Auge, für die Phantasie, und als eine lebendige, warme, gemüthvolle Scene für das Gefühl. Daher die schöne, dem religiösen Gemüthe natürliche Vorstellung „die Natur, auf welcher Opferdampf gen Himmel wallt"; daher die kühne, der ju-

gendlichen Phantasie angemessene Metapher „auf Flügeln des feurigsten Dankes vor dem Throne des Allvaters schweben"; daher endlich die anschauliche, dem erhabenen Gegenstande entsprechende Schilderung des Sonnen-Aufganges selbst „wie ihre allbelebende Gluth in feyerlicher Stille hervorquoll"! — Hierauf gründet sich auch die Richtigkeit und Angemessenheit der folgenden Allegorie: „auf seinem Antlitz schwebte das stille, ruhige Lächeln eines späten Sommertages ꝛc." Diese Ideen-Verknüpfung, dieser vergleichende Contrast zwischen dem Aufgange der Sonne und dem Untergange des greisen Vaters, ist in der Seele des Jünglings sehr natürlich und in der Natur der Sache selbst gegründet. Nur machen „die Stauden" in einem so rührenden und erhabenen Bilde eine unangenehme Störung. — Daß im folgenden der Eintritt eines Jünglings in die Welt mit dem Aufgange des Tagsgestirnes in Vergleichung gesetzt wird, mag der Rhetor tadeln, und etwa bemerken, wie schon das unschuldige Erröthen des Jünglings die übertriebene Schmeicheley des Vaters gleichsam Lügen strafe; der Stylistiker muß es dagegen loben, daß die Form dieses Gegenbildes eine eben so große, würdige Haltung hat, wie das Bild selbst. Es ist (wie in der Mahlerey) Stück und Gegenstück, von gleicher Größe, gleicher Einfassung, gleicher Färbung. Jedermann erkennt sogleich im Gegenbilde den allegorischen Wiederschein des Bildes. — Was nun folgt, macht den Uebergang von der Poesie zur Prosa. Man sieht, wie allmählig die Bilder verbleichen, und sich in Begriffe auflösen.

3) Um die stylistischen Hülfsmittel zu entdecken, deren sich ein trefflicher Schriftsteller zur Verdeutlichung seiner Gedanken bedient, darf man nur die ausgeführten (amplificirten) Sätze auf ganz einfache zurückführen (reduciren), und dann eine prüfende Vergleichung zwischen beyden anstellen. Diese Methode (die unter andern auch der berühmte Franklin, nach seinem eigenen Geständnisse, mit Vortheil anwandte) ist die leichteste und sicherste, um in den Geist des Styles überhaupt und in den Geist einer jeden Schreibart, besonders der correcten, einzugehen. Wir wollen sie sogleich hier anwenden. — Der Inhalt dieser Sätze ist beyläufig folgender: „Von Natur sind die Menschen ein gutartiges Geschlecht. Wären sie das nicht, so könnte man nicht begreifen, wie es bey der jetzt bestehenden Verfassung der menschlichen Gesellschaft überhaupt noch gute und noch so viele mittelgute Menschen geben könne. Dieß allein schon beweiset den aufgestellten Satz. Auch bestättget ihn (nicht nur die Geschichte, sondern auch) die Philosophie.“ Der erste Satz, als Thema, das erst bewiesen und erläutert werden muß, ist in einer ganz einfachen, jedoch durchaus bestimmten Form aufgestellt; er soll die Behauptung gleichsam nur hinwerfen, um zur Untersuchung anzureitzen. Die zwey folgenden Sätze, welche den (indirecten) Beweisgrund enthalten, haben schon mehr Ausführlichkeit; die Behauptung der Gegner wird vorangeschickt; die Widerlegung in Form eines Zweifels hingestellt; die Beweisführung selbst mit dem Schlusse deutlich und kräftig auseinander gesetzt. Beyde Sätze enthalten freylich nur Einen Vernunftschluß, und müßten so fern auch

nur Eine Periode bilden; aber bey dem ersten Ueberblicke sieht man, daß der reichhaltige Stoff nicht in die einfache Form Eines Satzes gezwängt werden könne, ohne entweder den Gedanken dürftig, oder den Ausdruck schwerfällig zu machen. In der letztern Periode ist ohnehin das Subject „dieß allein" durch die vielen Bey- und Mittelsätze, von der Copula und dem Prädicate zu weit getrennt; ein Uebelstand, dem freylich nach der Anlage des Ganzen und bey der Ausführung jedes Einzelnen gar nicht oder doch sehr schwer abzuhelfen war. — Daß der letzte Satz, als der directe und ungleich wichtigere Beweisgrund, beynahe nur zur Noth angedeutet, nicht aber seinem Gehalte gemäß ausgeführt worden ist, scheint beym ersten Anblicke tadelnswerth zu seyn. Allein wenn man bedenkt, daß der Jüngling, an den sich die Rede richtet, für eine philosophische Deduction noch zu unreif sey; daß die Materie selbst durch Anbequemung für den jugendlichen Verstand an wissenschaftlicher Gründlichkeit verlieren würde: so wird man dieß oberflächliche Verfahren des Redners bey einer übrigens sehr gehaltvollen Materie allerdings rechtfertigen müssen. In solchen schwierigen Puncten, wo eine gründliche Belehrung nicht möglich, und doch eine Belehrung nöthig ist, bürget das Ansehen des Lehrers für die Wahrheit der Lehre; statt in das Warum einzugehen, ist es genug, das Wie anzugeben — etwa (wie es hier geschieht) in einem Gleichnisse, das den Lehrling in der Klarheit auch die Wahrheit ahnden läßt.

4) Eine von den vielen, in diesem trefflichen Buche vorhandenen Stellen, die sich eben so

sehr durch einen üppigen Reichthum der Gedanken, als auch durch eine reine, gefällige Ründe und Fülle des Ausdruckes auszeichnet. Die Skizze, das einfache logische (Gedanken-) Netz, ist folgendes: „Seitdem die Menschen in Staaten zusammen leben, haben sich ihre Bedürfnisse, und damit auch die gegenseitigen Beschränkungen, Ungerechtigkeiten und Ueberlistungen unendlich vermehrt. Fast alle drängen und treiben andere, und lassen sich von andern drängen und treiben. Nur wenige behaupten frey und muthig ihren Platz." Diese einfachen Sätze, wie sie hier stehen, bilden nur (wie wir es nannten) eine Skizze, d. h. sie enthalten nur die allgemeinen Grundzüge der Gedanken, und deuten nur beyläufig das an, was eigentlich die Perioden selbst ausführen. Nun vergleiche man damit die vollendete Zeichnung in unserm Original; man betrachte, wie jeder Grundzug gleichsam in Nebenzüge sich auflöset, welche, als ein in sich geschlossenes Ganzes, den nähmlichen Grundzug, nur in einer erweiterten, ausgebildeten Gestalt darstellen; man sehe besonders, wie „dieses Staatsleben", das dem unerfahrnen Jüngling in der abstracten Form des ersten Satzes noch undeutlich, wie aus einer Ferne vorschwebt, durch die bildliche Form des zweyten Satzes so nahe gerückt, so klar und anschaulich geschildert wird; wie dieses Gemählde, nebst dem deutlichen Begriffe, auch das abstoßende Gefühl erregt gegen die Kleinheit und Niedrigkeit der menschlichen Bestrebungen und Anmaßungen; wie gerade auf diesem tragi-komischen Tableau „der Weise, der sich gegen den allgemeinen Drang stemmt" als eine seltene Gestalt da steht, bey der wir

um so mehr mit Hochachtung und Bewunderung verweilen, da sie durch anspruchlose, und doch nachdrucksame Würde auffällt.

5) Ob überhaupt diese Folge „für die Gewaltigen dieser Erde'' in einer Belehrung für einen unerfahrnen Jüngling, der so eben in die Welt tritt, am rechten Platze stehe, oder nicht; ob die Berührung dieses Punctes vielleicht durch die Absicht des Verfassers entschuldigt werden könne, der seinem Buche einen ausgedehntern Kreis, als die Jugendwelt, anwies; auf diese und ähnliche Fragen wird die Rhetorik antworten.

6) Die prosaische Schreibart nähert sich hier der poetischen an; der Ton der ruhigen Betrachtung erhöht sich zum Tone der sanften Rührung, und die abstracte Form des Ausdrucks verwandelt sich in eine bildliche. Wer dabey dem Verfasser die Absicht unterstellen würde, als habe er durch eine angenehme Mannigfaltigkeit das Trockne, Dürre und Unfruchtbare der Prosa vermeiden wollen, der würde sich eben so sehr irren, als wer ihm deßhalb den Vorwurf machen wollte, daß er durch dieses Abspringen von der Prosa zur Poesie die Einheit des Tones verletzt habe. Wer ohne Grund die Form verwechselt, hat eben so Unrecht, als derjenige Recht hat, der mit Grund die Form verändert. Dieser Grund aber liegt tiefer als in der bloßen Wortform; die Darstellungsart muß aus der Vorstellungsart hervorgehen; die äußere Gestalt der Worte muß sich bilden nach den innern Gestalten des Kopfes und des Herzens, und, nach Umständen, als Gedanke, oder als Gebilde, oder als Gefühl sich äußern. Wer die Wahrheit dieser Bemerkung anerkennt, der

wird die Ausdrucksweise dieser Stelle recht sehr gutheißen. Die Herabwürdigung der menschlichen Natur kann entweder als ein Irrthum oder auch als eine Ungerechtigkeit angesehen werden; jener verlangt eine ruhige, ernsthafte Berichtigung, diese erregt innige Theilnahme und freundliche Zurechtweisung. Diese Ueberredung des Herzens, welche zwischen der kalten Ueberzeugung des Verstandes und der ungestümen Erregung des Gefühles die Mitte hält, kleidet sich besonders in die Bildersprache ein, in die Sprache der Phantasie, die dem Verstande wie dem Gefühle gleich befreundet ist. — Sie ist freylich nicht so überzeugend, wie die Begriffssprache, und nicht so ergreifend, wie die Gefühlssprache; aber sie setzt beyde Kräfte zugleich in Thätigkeit, und indem sie das Wahre im Schönen nur ahnden läßt, versichert sie desto mehr, gegen jeden lieblosen Angriff des Verstandes, die ungestörte Theilnahme des Gefühles.

7) Es ist ein großer Unterschied zwischen Sprechen und Reden, so wie zwischen Reden und — Schwätzen. Sprechen heißt, seine Gedanken zur Noth andeuten — Reden, seine Gedanken in der Absicht ausführen, um die möglichste Deutlichkeit zu erzielen. Der Sprecher will nur, daß er verstanden — der Redner, daß er vollkommen verstanden werde. Jener gibt das einzelne Wort hin, wie es ist, in der Voraussetzung, daß der Zuhörer den Sinn selbst aufsuche; dieser führt die ganze Familie des Wortes und des Begriffes vor, so daß der Zuhörer nur aufmerken und auffassen, nicht selbst entwickeln und ausbilden darf. Anderseits macht frey-

lich der Schwätzer auch viele Worte, wie der Redner; aber er gibt nur Worte, nicht, wie dieser, zugleich Begriffe. Jener paraphrasirt, dieser periphrasirt. Der Schwätzer führt uns im Kreise umher, um einen Drehpunct, so daß wir zuletzt, von Schwindel ergriffen, den Punct selbst aus dem Auge verlieren; der Redner führt uns durch den Umkreis gleichsam in einer Spiral-Linie, so daß wir mit jedem Schritte das Gebieth des Wissens in erweiterter und vergrößerter Gestalt wahrnehmen, ohne den Standpunct, von dem man ausgegangen, aus dem Gesichte zu verlieren. — Wenden wir diese Bemerkungen auf die vorliegende Stelle an. In der gewöhnlichen einfachen Sprache würden diese Gedanken etwa so ausgedrückt werden: „Wenn du dich, dein Glück und deine Tugend liebst, so suche dich immer nur auf das Einfache und Natürliche zu beschränken; dann wirst du zufrieden, glücklich und rechtschaffen seyn.“ Damit kann sich aber eine künstliche, überzeugende Rede nicht begnügen; denn sie verlangt, daß die Gedanken nicht bloß errathen, sondern begriffen, ja sogar angeschaut werden können. Darum hat unser Redner die Begriffe entwickelt, oder (was Eins ist) die Wörter um-schrieben — gleichsam den Um-kreis jedes Begriffes und Wortes bestimmt, eingetheilt und ausgeführt. Er sagt z. B. nicht nur, was es heiße „sich selbst lieben“ (nähmlich „streben nach Sorglosigkeit, Gesundheit, Frohsinn, nach Freyheit und Selbstständigkeit, Verträglichkeit und Gemeinnützigkeit, Glück und Tugend“), sondern auch, was man vereinfachen müsse („die ganze Lebensart, alle Triebe und

Bedürfnisse"), worin das Natürliche bestehe („was der unverderbten menschlichen Natur genüget, und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kann") u. s. w. Hätte er uns freylich um der lieben Redseligkeit willen in die Länge und Breite umher geführt, so dürften wir ihm dafür wenig Dank wissen, und wir nähmen das schlichte Wörtlein lieber, als die vielen Prunk-Phrasen. Aber er hat uns zugleich über das Wörtlein belehrt; er hat die Begriffe selbst erörtert; unsere Kenntniß erweitert, und uns so während dem Umherführen zugleich in die Tiefe blicken lassen. Sogar der Schlußsatz, obwohl er beynahe nur der Wiederhall des Vorigen ist, verdeutlichet den Sinn, indem er ihn verstärkt. Er sagt zwar nichts Neues, aber das Alte auf eine neue Art. Der Lichtstrahl, der eine weite, breite Fläche beleuchtete, wird gleichsam in seine Farben gebrochen; und was vorher in einer ausgeführten Zeichnung vor uns stand, erscheint hier in einem farbenreichen Gemählde nach einem verjüngten Maßstabe (en migniature). Der Begriff wird uns nochmahl unter der Form eines Bildes dargestellt, der Zustand der ernsten Betrachtung in den Zustand der Beschauung verwandelt, und so die ganze Seele in allen ihren Kräften ergriffen.

## III. Das Irrenhaus. 1)

(Aus Engel's „Philosoph für die Welt")

Friedberg war noch sehr jung, als ihm schon seine vorzüglichen Fähigkeiten einen Ruf nach der Hauptstadt erwarben. Sein Vater, ein wür-

diger Landgeistlicher, der selbst der erste Lehrer dieses einzigen Sohnes gewesen war, und der nachher an die Bildung desselben alles das Seinige verwandt hatte, ließ sich weder durch die Weite der Reise, noch die Schwachheiten des Alters abschrecken, ihn zu begleiten. — „Ich muß doch sehen, sagte er, wo er bleibt, und muß ihm noch einen Beweis der Liebe geben, der ihm mein Andenken theuer mache. Er selbst wird einmahl ein desto liebreicherer Vater werden, je eines liebreichern er sich zu erinnern hat" Und so riß er sich, mit ihm zugleich, aus den Armen der Mutter.

Sie besahen nach ihrer Ankunft, die Merkwürdigkeiten der Stadt, und noch den Tag vor der Rückreise des Vaters gingen sie in die öffentliche Anstalt für Wahnsinnige und Rasende. Die mancherley schreckensvollen Auftritte, die sich hier fanden, wirkten auf den Sohn mit aller Stärke der Neuheit; er hatte noch nie die menschliche Natur in so tiefer Erniedrigung gesehen. Aber mehr als Alles rührte ihn der Anblick eines freundlichen Greises, der ehemahls ein Mann von Ansehen und Verdiensten gewesen war, und jetzt in allem, was er sagte und that, sich völlig als Kind zeigte. — Der Aufseher erzählte ihnen, wie dieser Unglückliche durch die Laster seiner Söhne um Güter und Ehre, und zuletzt auch um seine Vernunft gekommen; und zu jedem Puncte dieser Erzählung winkte der Greis lächelnd, als ob er ihre Wahrheit

bestätigen wollte. Vormahls, fuhr der Aufseher fort, hatte er Augenblicke, wo er seinen Zustand inne ward; und dann bat er Gott mit einer Wehmuth, die selbst mich Abgehärteten rührte, ihn von der Welt zu nehmen; jetzt hat er nun dieser Augenblicke nicht mehr; der Kummer um seine Vernunft hat sie selbst völlig in ihm ertödtet. Auch dieß bestätigte der Greis mit einem freundlichen Winke; und sah dann doch, als ob noch eine dunkle Erinnerung bey ihm übrig wäre, mit einem trüben Auge gen Himmel.

Der Sohn ging stillschweigend an der Seite des Vaters, bis sie wieder in ihrer Wohnung waren. 2) — Großer Gott! rief er dann aus, wie entsetzlich ist doch das Schicksal, seine Vernunft zu verlieren! Noch nie, weil ich denken kann, hab' ich diesen Schauder, diese Vernichtung in mir empfunden. — Zu seyn und doch nicht mehr zu seyn! Bey aller Blüthe des Lebens ein bloßer athmender Leichnam zu werden, der bloße umherirrende Schatten einer abgeschiedenen Seele! — Denn was sind diese Unglücklichen anders? Wenn unser Selbst in dem Bewußtseyn unser selbst besteht; was ist dann der Verlust dieses Bewußtseyns, als Tod, als Vernichtung? — Und selbst das Verfahren mit diesen Elenden! wie man sie aus der Zahl der Lebendigen ausstößt, sie einkerkert, vergräbt; behandelt, als ob sie nicht da wären, nicht hörten! wie man in ihre Gegenwart tritt und ihre Leiden er-

zählt, indeß sie ruhig dasitzen und lächeln; nicht anders, als ob man vor das Bild eines Todten träte, der einst ein edler Mann war, und nun dahin ist!

Er schwieg einige Augenblicke, und ging umher, eh' er fortfuhr: O die Schicksale der Menschheit! Ich habe mich so oft entsetzt, daß ich war, wenn ich erwog, was ich werden könnte. 3)

Und doch — nahm hier der Vater das Wort — so sehr der Zustand dieser Elenden auch mich gerührt hat; — in der Vorstellung ist er schrecklicher, als in der Empfindung. Kann der Mangel des Bewußtseyns für den noch Elend seyn, der es verlor?

Das nicht. So wenig, als der Tod für den Todten. — Aber wenn es nun noch da ist, oder zurückkehrt, dieses Bewußtseyn? wenn der Elende Gott mit Thränen um seinen Tod bittet; oder, gleich Jenem, auf den dürren Wipfel eines Baums zeigt, dessen untere Zweige noch grünen, und mit Erschütterung ausruft: Er stirbt von oben!

Mäßige deine Empfindungen! sagte der Vater. Du denkst dir das Bewußtseyn dieser Unglücklichen mit aller der Klarheit, aller der Kraft, wie dein eignes; aber deren sind ihre zu geschwächten, zerrütteten Seelen wohl nicht mehr fähig. — Und wären sie ihrer fähig: — der Arzt verzweifelt nur dann, wenn der Kranke nicht mehr fühlt, daß er leidet. Es wäre Hoffnung zum Leben.

Hoffnung! — ach, ich fürchte, wie auf dem Gange zum Hochgerichte; ein matter, trüber Schimmer von Hoffnung! — Und die Furcht, die sich ihr anhängt, mein Vater! — Wenn man bedenkt, was das sagen will: seine ganze Kraft so gehemmt zu fühlen! nur noch Vernunft zu haben, um ihrem Verschwinden mit zuzusehen! um dem Verlöschen dieses göttlichen Funkens mit zuzusehen, der unsre ganze Seligkeit ausmacht! in dem tödlichsten aller Gedanken nicht bloß das Ziel seines Fortganges zu denken, auch sein Zurücksinken von jeder erreichten Stufe bis zur Kindheit, bis unter die Kindheit hinab; Gott! Gott! welch Gefühl muß das seyn! — Und wenn nun das vollends einen Mann trifft, der sich näher an den Gipfel hinangearbeitet hatte; wenn so ein Mann nun in die entsetzliche Kluft schaut, die sich unter ihm aufthut; wenn er seinen Fuß schon ausgleiten fühlt, den Boden schon vermißt, der ihn tragen könnte: — o, ich seh' ihn, ich seh' ihn! — noch hängt er mühsam da an einem zitternden Arme; noch ringt er mit aller Kraft seines Wesens, sich neuen Schwung zu geben; — umsonst! umsonst! Sein Gewicht zieht ihn tiefer und immer tiefer, und in ohnmächtiger Verzweiflung gibt er sich auf, und verschwindet. 4) — — Sie sprachen von schwächerm, von dunklerm Bewußtseyn? Und wenn dieß auch beym Erwachen derer wäre, die nur Kinder, nur Schwachsinnige wurden; was wird's bey denen seyn, deren wildes,

tobendes Blut man nur mit Ketten bändigt? Werden auch diese, wenn sie erwachen — —

Er schwieg von neuem, und auch der Vater saß nachdenkend und traurig; denn er hatte schon den Schmerz des Abschieds im Herzen. Er überdachte die künftige weite Entfernung von seinem Sohne, überdachte die Gefahren, die ihn umringen würden, sein noch so jugendliches Alter und das rasche Feuer seines Charakters: und alles das, mit den Eindrücken zusammengenommen, die er gehabt hatte, erfüllte sein ganzes Herz mit Wehmuth.

Man hat den Tod, fing der Sohn wieder an, das Schrecklichste unter dem Schrecklichen genannt; was müssen Wahnsinn und Raserey seyn, wenn diese jenen zur Wohlthat machen? — Und im Grund; was heißt auch Sterben? Wenn es das allgemeine Schicksal Aller ist, die geboren wurden; wenn es oft nur auf uns, auf die Größe unsrer Seele ankommt, daß es zu unserm letzten, herrlichsten Ruhme werde; wenn jeder, der den fühllosen Leichnam ausgestreckt sieht, mit Gedanken seines eignen Todes an seine Brust schlägt, und wir dann, den Augen der Menschen entnommen, in ewiger Ruhe schlummern: o, wie wenig, wie nichts ist denn das! wie nichts gegen jenen schrecklichern Tod, wo in so mancher Seele das Mitleiden Verachtung, stolzer Spott über den Unglücklichen wird; wo sich so gar nichts thun läßt, das unser Elend ehrenvoll

mache; wo man oft im Grabe wieder lebendig wird, um den Gräuel seiner Verwesung zu sehen! 5)

Deine Bilder werden gräßlich, sagte der Vater.

Uebertreib' ich sie aber? — Das Elend der Menschheit, in seinen tausend und tausend Gestalten, steht vor mir; aber in keiner seh' ich es so schwarz, so furchtbar, so meine ganze Natur erschütternd.

Weil jetzt diese Eine Gestalt hervorspringt; weil sie beleuchteter ist. — In Augenblicken lebhafter Theilnahme, verbleicht und verschwindet jedes andere Bild, und immer scheint das Eine, das in voller Gluth seiner Farben dasteht, das einnehmendere oder das grausenvollere. — Wie, wenn ich selbst dir ein Elend nennen könnte, das weit über dieses wäre?

O verschweigen Sie's, bitt' ich.

Du schloßest von den Schrecknissen des Todes auf die größern des Wahnsinns, weil dieser jenen wünschenswerth macht; schließe weiter auf die noch größern des höchsten Elends, wo wieder Wahnsinn als Wohlthat erscheint. Oder, wenn du glaubst, daß ich zu viel sage; wirf einen Blick auf die Lasterhaften, die dem Greis, ihrem Vater, dessen Schicksal dir so an's Herz ging, dieses Schicksal bereiteten! Wenn sie nun früher oder später aus ihrem Taumel erwachen, und allen den Jammer, den sie bewirkten, die ganze Unmöglichkeit des Ersatzes, die ganze schreckliche Zerstörung ihrer eignen Kräfte er-

blicken; wenn sie, mit Fluch und Schande bedeckt, sich selbst ein Abscheu leben, und auch die Aussicht in die Ewigkeit, die sonst der Elenden letzter Trost ist, sich ihnen verfinstert: — sprich! wird nicht ihr Erwachen schrecklicher seyn, als das Erwachen des Rasenden auf seinem Strohlager, in seinen Ketten? wird nicht jener fortdaurende, zwar schreckhafte Traum ihnen Wohlthat dünken, vor dessen Wiederkehr jene Unglücklichen, als vor ihrem einzigen Uebel, zittern? 6)

Wahr! wahr, mein Vater! — Sie führen mich vor den Eingang der Hölle.

Und doch widersprach ich dir allzurasch. Denn auch dieses Elend ist Wahnsinn. — Prüfe nur den Grund deiner Pflichten! Sind sie Gesetze eines eigennützigen Obern, der durch deine Unterdrückung gewinnt? eines schadenfrohen Tyrannen, der sich Gelegenheiten zu Strafen durch sie bereitet? oder sind sie in dem wesentlichen Zweck deines Daseyns, in der höchsten Bestimmung der Natur gegründet?

Das Letzte; gewiß das Letzte! Sie sind Bedingungen meines Wohls, die auch der Schöpfer selbst nicht aufheben kann, ohne daß er vorher meine Natur zerstöre.

Nun dann! So ist denn die Tugend nichts, als das in Ausübung gebrachte, deutliche, volle Bewußtseyn unser selbst, unsrer Bestimmungen, Verhältnisse, Kräfte. Und ihr Entgegengesetztes, das Laster; — was wird es seyn, als eine fortwähren-

de

de Abwesenheit dieses Bewußtseyns? als eine Verfinsterung der Seele, die dann und wann ein lichter schrecklicher Augenblick unterbricht? 7) Frage auch nur das Urtheil der Welt! Sie gibt dem Laster alle Nahmen des Wahnsinns, von den ersten leichtern Thorheiten an bis zu den letzten wildesten Ausbrüchen der Wuth; und ihre Behandlung der einen Gattung von Rasenden ist, wie die Behandlung der andern. Sie verschließt sie, fesselt sie, züchtiget sie; oder wenn sie sie frey läßt, so wandeln die Elenden umher, gleich jenen unschädlichen, ruhigern Wahnsinnigen, die der feinere edlere Mensch bejammert, und die der Pöbel verspottet. — Du stehst in Gedanken, mein Sohn?

O mein Vater! — Sie geben mir für das Laster einen Gesichtspunct — —

Sieh, das wünscht' ich. Ich wünschte die Eindrücke, die wir gehabt haben, heilsam zu machen. — Daß wir für jene Unglücklichen zittern, das war so fruchtlos für uns, wie für sie: denn am Ende war unser ganzer Gewinn, daß wir ein menschliches Gefühl hatten; aber sage: welch ein Gefühl! Von jener demüthigenden niederdrückenden Art, die unsre ganze Thätigkeit ungereizt läßt, und die es vielleicht besser ist nie gekannt zu haben. — Hier hingegen, hier sehen wir uns im Reiche der Freyheit, und unsre Kräfte finden ihr Spiel: wir können gegen den Tyrannen, das Schicksal, nichts; aber gegen die Sirene, die Sinnlichkeit, alles. Und

so laß uns nicht mehr da zittern, wo es ohne allen Gewinn ist; lieber da, wo es uns Heil bringen kann! — Oder meinst du nicht, daß uns das Elend des Lasters in eben dem Grade mehr erschüttern sollte, in welchem es furchtbarer ist? 8)

Es ist vermeidlich, mein Vater! Wir zittern weniger am Tage, als bey der Nacht; weniger vor dem offenen Feinde, als vor dem Meuchelmörder.

Wahr gesagt, völlig wahr! Aber setze dieser Bemerkung eine andere zur Seite: was vor dem Einbruche des Uebels die Schrecken desselben mindert, das macht sie, nach dem Einbruche, größer. — Sich selbst als Urheber seines Elendes denken, selbst das Ziel seines Hasses, der Gegenstand seiner Verwünschungen seyn: wie grauenvoll, wie entsetzlich ist das! — Und dieses eingesehen; wozu soll deine Bemerkung uns führen? Daß wir sorglos mit halbgeöffneten Augen hinträumen, des Wegs, den wir wandeln, nicht inne werden, und so uns muthwillig aller Vortheile des Lichts berauben? Oder daß wir über den grauenvollen Abgründen, neben denen sich der Pfad des Lebens hinschlingt, die Augen offen halten, und uns gegen die rings umgebenden Gefahren mit Wachsamkeit, mit Stärke der Seele rüsten? — Komm auf die Bilder zurück, die dich so mächtig erschütterten! Setze dich in Gedanken an die Stelle des Unglücklichen, der schon die ersten Anlagen zum Wahnsinn, die ersten

Anwandlungen der Wuth, in seinen trüben Abwesenheiten, in seinen wilden Krämpfen bemerkt! Sieh in diesem Zustande eine Möglichkeit, dich zu retten, und sage: wird nicht alle Begehrungskraft deiner ganzen Seele in den einzigen Wunsch zusammenstürzen, diese Möglichkeit zu verwirklichen?

O Gott! —

Auch das Laster, mein Sohn, hat seine Anlagen, hat seine Anwandlungen; und wohl dem Jünglinge, der sie nie in sich gewahr wird, ohne zu schaudern; Sie zeigen sich in der Heftigkeit der Begierden, in dem Ungestüm der Leidenschaften. Jenes deutliche, volle Bewußtseyn unser selbst, worin wir die Tugend fanden, will eine besonnene, ruhige Seele. — Wen also schon öfter seine Begierden über die Grenzen der Mäßigung rissen; wer schon mehrmahl in der Hitze der Leidenschaft heiliger Pflichten vergaß, der mag erschrecken und wachen! Er ist dem fürchterlichsten der Zustände, dem Wahnsinn des Lasters, so viel näher, als andre Menschen.

Der Sohn verstand nur allzuwohl den liebreichen, aber ernsten Blick seines Vaters. Er erinnerte sich seines vergangenen Lebens; und mehr als Eine Ausschweifung, die ihm hätte verderblich werden können, trat vor ihn.

Aber, fuhr der Vater fort, welche Mittel hat der Jüngling in seiner Macht, der kalten Vernunft

über glühende Sinnlichkeit, über tobende Leidenschaften den Sieg zu sichern? — Eine Vernunft, die mit solchem Ansehen, solcher Uebermacht herrscht, daß auf ihren ersten Ruf alle Begierden schweigen und sich ehrerbietig zurückziehen, ist sicher möglich, ist in den Besten und Edelsten des Menschengeschlechtes wirklich; aber sie ist Vorrecht des schon reifen, ausgebildeten Weisen, nicht des noch reifenden, in der Bildung erst begriffenen Jünglings. In diesem herrscht mit Uebermacht die Phantasie, die Empfindung; und das Beste, ja vielleicht Einzige, was er zu seiner Sicherung thun kann, ist: eben mit Phantasie und Empfindung seine Vernunft so zu befreunden, den Gedanken der Pflicht mit den feinsten, zartesten Gefühlen des Herzens so zu verschlingen und zu verketten, daß auf den ersten nie ausbleibenden Ruf des Gewissens diese Gefühle mit jenem Gedanken zugleich erwachen, und ihm mit all ihrer Stärke, all ihrem Feuer zu Hülfe kommen. 9) Es gibt Augenblicke im Leben, die sich tief, die sich unauslöschlich in das Gedächtniß prägen, eben weil sie das ganze Herz entweder zerreißen oder empören; und in solchen Augenblicken seine Entschlüsse zum Guten fassen, sich selbst es schwören, daß man immer der Pflicht getreu, immer rechtschaffen und edel seyn wolle — o mein Sohn! das kann so wohlthätige, so heilsame Folgen für unser Leben haben. Den empörenden Augenblick haben wir heute gehabt; und

der herzzerreißende — steht uns bevor — morgen — wenn wir zum letzten Mahle — beym Abschied —

Die Stimme schwankte dem Vater, und der Sohn, von Empfindung überwältigt, warf sich mit lauten Thränen ihm in die Arme. — Sobald der Gebrauch der Stimme ihm wieder frey ward, schwur er ihm an seinem Herzen den Eid: daß die Erinnerung dieses Tages ihn nie verlassen, daß sie ihm eine stete ehrwürdige Erweckerinn zur Tugend seyn sollte; und dieser Eid blieb ihm sein ganzes Leben lang heilig. Oft, wenn die Gelegenheit lockte, und die Begierde aufbraus'te, erschien ihm plötzlich der gute, zärtliche Greis, mit der Thräne der Rührung auf seiner Wange; er hörte noch den sanften, schmelzenden Ton seiner Stimme, fühlte noch den warmen liebevollen Druck seiner Hand; und keine Leidenschaft, wie ungestüm sie auch war, vermochte etwas gegen die Kraft dieser Erinnerung. 10)

## Anmerkungen.

1) Engels „Philosoph für die Welt" ist wohl eine noch nie übertroffene Chrestomathie, worin die interessantesten Materien für Kopf und Herz in eben so correcten als eleganten Formen verschiedenartig abgehandelt sind. Wir empfehlen dieses Buch jedem Jünglinge, dem die Bildung seines Geistes, nach moralischen und ästhetischen Grundsätzen und Beyspielen,

ein angelegentliches Geschäft ist. — Der folgende Aufsatz, dessen Inhalt gewiß in jedem eine tiefe Rührung und Ueberzeugung hinterlassen wird, kann auch in Ansehung des Ausdruckes (den wir hier einzig berücksichtigen) als ein lehrreiches Muster empfohlen werden. Der Gegenstand ist von philosophischer Art — die gänzliche Verirrung des Kopfes und des Herzens, der intellectuelle und moralische Wahnsinn — Bild und Gegenbild in einem großen, durchgeführten Gleichnisse dargestellt. Der Zustand ist theils ein heftig bewegtes Gefühl (in der Rede des Sohnes) theils eine beruhigende, ausgleichende Reflexion (in der Rede des Vaters). Der Standpunct endlich, von dem der philosophische Inhalt aufgefaßt und zwischen den dialogisirenden Personen verhandelt wird, ist der höhere, doch in der Art, daß der Wahnsinn des Kopfes von dem empfindsamen Jünglinge mehr von der ästhetischen Seite —, der Wahnsinn des Herzens von dem reifen, ernsten väterlichen Lehrer von der prosaischen Seite vor- und dargestellt wird.

2) So weit herrscht ein ruhiger, einfacher Erzählungston, der den Besuch im Irrenhause, als ein Factum, mit schlichten, ungekünstelten Worten darstellt. Ein geschmackloser Verfasser würde, ergriffen von den erhebenden Gedanken und erschütternden Empfindungen, die er vortragen sollte, schon beym Eingange durch ein vorzeitiges Pathos den Schauer „der Hölle selbst" in fieberhaften Worten verkünden. Unser Verfasser läßt aber Vater und Sohn (und den Leser mit beyden) die Anstalt, wie bey einer gewöhnlichen Gelegenheit als ruhige und stille Zuschauer durchwandern,

und erst in ihrer Wohnung als theilnehmende Menschenfreunde Herz in Herz ergießen. — Die Lebhaftigkeit der Rede ist allerdings eine vortreffliche Eigenschaft; nur muß sie sich zu rechter Zeit und in rechtem Maße äußern. Sonst artet sie in Leidenschaftlichkeit aus, welche im Reden, wie im Thun, die Lebenskraft schwächet und erschöpfet, statt sie zu erhalten und zu verstärken.

3) Diese Stelle allein liefert gleichsam einen vollständigen Text zu einem Commentar über die höhere Schreibart, so fern damit die pathetische zusammen fällt. (Große Gegenstände erwecken starke Empfindungen). Der Ausruf „großer Gott!" ist der Schrey aus einer lang- und schwergepreßten Brust, die mit Einem Mahle sich entlasten will. Noch kann sich der Verstand die Vorstellung nicht klar denken; er spricht sich nur allgemein, nur unbestimmt aus; „Wie entsetzlich — — seine Vernunft zu verlieren." Eher noch findet er ein passendes Wort für seinen Zustand, als für den Gegenstand selbst. „Diesen Schauder, diese Vernichtung hab ich noch nie empfunden." Je mehr er sich seiner Betrachtung überläßt, desto mehr Zweifel, Widersprüche, Paradoxen entdeckt er: „Zu seyn, und doch nicht mehr zu seyn." Wofür aber der Verstand keinen Begriff hat, dafür unterstellt die Phantasie ein Bild; und Bilder sind den Begriffen eben so verwandt als den Gefühlen; sie sind Leiter von beyden. Man betrachte aber nun einmahl das Wahre, Große und Rührende, das zugleich in diesen Tropen liegt! „Die Blüthe des Lebens" ist zwar eine bereits verschollene Metapher;

aber sie wird neu und stark in dieser kühnen Beziehung. Blüthe und Leichnam, umherirrender Schatten und abgeschiedene Seele sind schneidende Contraste, die den Widerspruch des Wahnsinnes in seiner ganzen gräßlichen Wahrheit darstellen. Diese Wahrheit dringt sich jetzt auch dem ruhiger betrachtenden Jüngling auf; er kleidet sie in die Sprache der Vernunft (in metaphysische Terminos) ein, indem er das, was er vorher nur empfunden und angeschaut hatte, als gedacht darstellet: „Wenn unser Selbst in dem Bewußtseyn unser selbst besteht: was ist dann der Verlust dieses Bewußtseyns, als Tod, als Vernichtung?“ — Von dem innern Zustande dieser Unglücklichen wendet sich nun der Redner auf ihre äußere Lage; er macht aber keine ausführliche Zeichnung davon (denn die unmittelbare Anschauung ist deutlicher, als jede noch so wortreiche Darstellung); sondern er wirft nur einige kräftige Züge hin, die er für das weiche, theilnehmende Gefühl mit zarten Farben ausmahlet. — Die Empfindung und die Betrachtung scheinen nun gleichsam in einer gänzlichen Erschöpfung zu liegen; aber nur, um sogleich wieder mit der letzten zusammengerafften Kraft die Verzweifelung in Einem Schrey auszulassen: „O die Schicksale der Menschheit! Ich habe mich so oft entsetzt, daß ich war, wenn ich erwog, was ich werden könnte.“ Welche schauerliche Erhabenheit liegt in diesen einfachen Worten! Sie sagen an sich so wenig, und enthalten doch so viel! Woher kommt dieß? Weil gerade in der Unbestimmtheit des Ausdruckes eine unermeßliche Bildsamkeit des Sinnes liegt. Die-

fes Einfach=Erhabene der Ausdrucksweise findet so oft statt, als das Wort, gleichsam unter der gewaltigen Kraft des Gegenstandes in Ohnmacht erliegt. Wie lange aber das Wort den Begriff oder das Gefühl eigenthümlich oder uneigenthümlich, erfassen und darstellen kann, so lange muß es nach Formen ringen, welche das Object auf eine würdige Art vernehmbar machen. — — Wir können diese Stelle nicht verlassen, ohne unsern jungen Lesern die schon oft geäußerte Mahnung zu wiederhohlen: Zuerst gedacht und empfunden; dann geredet! Im Kopfe muß es klar, im Herzen warm seyn; dann wird sich auf dem Papier alles, wie von selbst, gestalten. „Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über" sagt ein altes Sprichwort, das wohl auch auf den Styl Anwendung haben könnte. Nicht bloß der Zorn macht beredt (zufolge dem bekannten Satze), sondern überhaupt jeder Affect, wenn er nicht erheuchelt, nicht eingeheitzt, sondern natürlich und lebendig ist. Das Mißlingen einer sentimentalen oder pathetischen Stelle hat seinen Grund meistens darin, daß der Verfasser etwas, das er nicht in sich fand, doch außer sich darstellen wollte; daß er, statt der Gedanken und Gefühle, Worte und nur Worte gab; daß er den Ausdruck gleichsam erpreßte — den Schein statt des Wesens hinstellte und den Buchstab statt des Geistes. Daher die vielen schlechten Producte besonders in dem dramatischen und romantischen Fache! Weil mancher ein gewandter Schreiber (Skribler) zu seyn dünkt, so glaubt er auch schon ein guter Redner zu seyn; es gibt aber nimmer und nirgends einen guten Red-

ner, der nicht schon ein guter Denker und Dichter wäre

4) Die Sprache des Gefühls verändert sich mannigfach, wie dieses Gefühl selbst. Ist es von sanfter Art, so bewegt es sich, (um eine bekannte Allegorie zu gebrauchen) wie ein Lüftchen, das hier freundlich unter Rosen-Hecken spielt, dort im Cypressen-Haine kläglich schwirret; ist es dagegen von heftiger Art, so erhebt es sich mit der Macht des Sturmes, der jetzt unaufhaltsam dahin rauschet über Gewässer und Gefilde, heulend zwischen Klüften und Ruinen; jetzt plötzlich inne hält, um mit desto furchtbarerer Wuth wieder loszubrechen, und Stoß auf Stoß alles fort zu reissen. Man betrachte einmahl diese bezeichnete Stelle; man lese sie nicht nur mit dem Auge, sondern auch mit dem Ohre — und man frage sich zuletzt, ob man nicht so etwas Sturmartiges in der Folge der Begriffe und der Töne wahrnehme. Dieses anfängliche Anschwellen der Gedanken, wovon immer einer stärker als der andere ist; dieses Versinken des Bewußtseyns in einem unaussprechlichen Gefühl; — dann wiederum der erneute, verstärkte Anlauf der Empfindung, die den entgegengesetzten Zustand schon nicht mehr in Begriffen denken, sondern nur in Bildern schauen kann; endlich der höchste Schwung der begeisterten Phantasie, deren Kraft aber, eben durch die übermäßige, letzte Anstrengung, allmählig „sich aufgiebt und verschwindet": wie lebhaft und anschaulich ist dieß alles dargestellt!

5) So vortrefflich die Rede sich ausnimmt, welche unser Verfasser dem Jünglinge in den Mund legt; so wahr und groß der Gedanke ist, den er von Anfang bis zu Ende mit immer wach-

sender Anschaulichkeit und Lebendigkeit ausführt; so schön und kräftig endlich die Sprache ist, die er eben so der Würde des Gegenstandes, als der Natur des Zustandes angemessen behandelt: so fällt doch ein Fehler durch das Ganze auf — der Fehler, daß sie den sujectiven Standpunct überschreitet, d. h. für einen Jüngling zu vortrefflich, zu groß, zu schön ist. Wir hören immer nur den Verfasser; wir vernehmen aus allem nur seine Denk- und Gefühlsweise, nicht aber die Denk- und Gefühlsweise dessen, den er sprechen läßt — wir hören nicht den Jüngling. Er subjectivisirte nur sich selbst; nur er selbst spricht aus dem fremden Munde, nicht der fremde Mund aus ihm. Er borgte nur den Nahmen, nicht den Charakter; er kleidete das, was er als Monolog dachte und fühlte, in einen Dialog ein, ohne die Formen nach der Eigenthümlichkeit der Individuen zu modificiren. So scheint es wenigstens. Denn Vieles läßt sich auch mit Vielerley entschuldigen und rechtfertigen.

6) Wenn man diese und andere Sätze mit kritischer Aufmerksamkeit durchlies't, so möchte man in Zweifel gerathen, ob man darin mehr die pure, lautere Natur, oder die fleißige, geschmackvolle Kunst lieben und bewundern soll. Einerseits fühlen wir, daß alles und jedes so einfach dastehe und folge, als wenn es ohne Schwierigkeit von Seiten des Stoffes und ohne Anstrengung von Seiten des Redners sich so und nicht anders gestaltet habe; anderseits begreifen wir aber auch, daß jedes Wort mit besonnener Wahl, jeder Satz nach einem angelegten Plane — alles und jedes mit Geschmack und Geschick gebildet worden sey.

Liegt hierin vielleicht ein Widerspruch, der unsern angegebenen Unterschied zwischen der natürlichen und künstlichen, niedern und höhern Schreibart verwirrt oder gar aufhebet? Keineswegs. Natur und Kunst sind nähmlich Begriffe, die sich nicht wechselseitig ausschließen, sondern nur beschränken, ja sogar (in gewissem Sinn) sehr gut mit einander vertragen. Entgegen gesetzt ist dem Natürlichen das Unnatürliche, — das, was Bemühung und Ermüdung verräth; so wie dem Künstlichen das Nachlässige — das, was Mangel an Fleiß und Geschmack verräth. Natur und Kunst aber sind sich gegenüber (juxta, non contra) gesetzt: und nach dieser Ansicht bestimmten wir eben die Charaktere jener Schreibarten. Die (niedere) historische Schreibart darf die Sprache nur ganz einfach auf das Sinnliche beziehen (woher sie genommen ist); die (höhere) philosophische aber muß sie auf das Uebersinnliche schicklich übertragen (wozu sie erst gebildet wird). Dieser Umstand der Darstellung bezieht sich auf die Wesenheit der Sprache selbst. Wie fern er sich aber auf das Geschick und den Fleiß des Sprechenden bezieht, so fern sollen Natur und Kunst im innigsten Verein auftreten; und in diesem Sinne gelten die beyden wichtigen Sätze: Natürlich schreiben sey die höchste Kunst, und künstlich schreiben die einfachste Natur.

7) Die Vernunft, diese erhabene Kraft, fasset alles unter Einer Vorstellung auf. Der echte Philosoph schaut und fühlt zugleich alles, was er denkt. Das Wahre ist ihm auch das Schöne, und beydes das Interessante. Wenn auch die Idee in ihrer Anwen-

dung auf irgend ein Object an Reinheit und Vollkommenheit verliert: so ist es eben die Aufgabe für die Darstellung, dieses ursprüngliche Ganze wenigstens durch ein künstliches Zusammenwirken der vereinzelten Kräfte so viel möglich wieder herzustellen. Deßhalb gibt der Vater (in der bezeichneten Stelle) nicht eine bloße Schul-Definition von Tugend und Laster, sondern er erhebt diese Begriffe dadurch, daß er sie zugleich in Bildern und Gefühlen darstellt, zu Ideen, welche Kopf und Herz zugleich einnehmen. Der Begriff, als solcher, überzeuget nur den Verstand; das Gefühl überredet nur das Herz; die Ueberzeugung kann durch eine Abneigung verhindert — die Ueberredung durch einen Zweifel entkräftigt werden. Wenn man aber beyde zugleich anregt und befriediget; wenn man sie durch die vermittelnde Phantasie in Harmonie bringt, und sich so der ganzen Seele bemächtiget: so begründet man Einheit und eben dadurch eine unerschütterliche Festigkeit der Vorstellungen.

8) Die Belehrung des Vaters geschieht mit mehr Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit, als man sonst von der didaktischen Prosa erwartet. Beydes hat aber seinen Grund. Die Rede ergeht erstlich an einen Jüngling, der, seiner Natur nach, jede Verstandes-Skizze gern und leicht zu einem Phantasie-Gemählde ausarbeitet. Zweytens richtet sie sich an einen bewegten Jüngling, dem nur Theilnahme, Mitgefühl beykommen kann. Ein bedachtsamer, ruhiger Ernst würde seinen Affect zwar zur Ruhe bringen, aber nicht zur Einsicht; er würde zwar sein empörtes Gemüth beschwichtigen, aber nicht seinen Verstand überzeugen. Nur durch das Herz, vermittelst einer inni-

gen Theilnahme an dem Zustande des Sohnes, kann der Vater auch den Kopf für den Gegenstand einnehmen, und in ihm eine heilbringende Ueberzeugung begründen — Man sieht jedoch, wie der Strom der Rede, der Anfangs von dem gewaltigen Andrange der Gefühle hohe Wogen wälzte, allmählig einen ruhigern Gang annimmt, wodurch er aber nur mit einer desto stärkern Kraft und mit mehr Sicherheit trägt und fortführt.

9) Die höhere Schreibart vereiniget in sich alle Eigenschaften des Styls im höchsten Grade. Sie wählet die bestimmtesten, anschaulichsten, nachdrucksamsten Wörter und Redensarten; sie bildet Sätze, in welchem sich die planste Ausführlichkeit mit der bündigsten Kürze, und beyde mit der höchsten Kräftigkeit vereinigen; sie verkettet und verschlinget endlich die Perioden auf eine Art, daß sie ein einziges gediegenes, leicht überschauliches und tief gegründetes Ganzes ausmachen. Man betrachte z B. nur die vorliegende Stelle. Man sehe, wie schon der erste Gedanke: „welche Mittel hat der Jüngling, um tugendhaft zu bleiben?" durch die personificirten Ideen, „Sinnlichkeit, Vernunft", durch die contrastirenden Epitheta „kalt, glühend", endlich durch die anschauliche, kräftige Phrasis" über tobende Leidenschaft den Sieg zu sichern" nicht bloß verschönert, sondern auch verdeutlichet ist. Man betrachte, wie der zweyte Gedanke: „Die Vernunft ist in dem Jünglinge noch nicht genug ausgebildet, und so wirksam wie bey dem W e i s e n," a u s g e f ü h r t und doch g e d r ä n g t ist, so daß beynahe kein Wort hinzugesetzt, keines weggeworfen werden könnte, ohne einerseits der Ründe, anderseits der Fülle, und in beyden

Fällen der Kraft Abbruch zu thun. Man lese endlich das Folgende, und ziehe es mit dem Vorhergehenden in Eines zusammen: was will das Ganze anders heißen, als: „Da in dem Jünglinge die (reine) Vernunft noch nicht ausgebildet ist, sondern nur die (reine) Sinnlichkeit (die Phantasie und die Empfindung) vorherrschend sind: so hat er zur Sicherung seiner Tugend kein anderes Mittel, als die Sinnlichkeit mit der Vernunft zu befreunden, so daß ihm die Pflicht zum Vergnügen wird.“ Schwerlich konnten die einzelnen Parthien näher zusammen gerückt werden, ohne sie durch sich selbst zu verdunkeln und gleichsam zu bedecken; sie durften aber auch nicht weiter aus einander gestellt, getrennt werden, ohne die Theile zu sehr zu zerstreuen, und so die Uebersicht des Ganzen zu erschweren. Die verschiedenen Perioden bilden doch zuletzt nur Eine Periode; denn der Verstand, welcher im ersten Satze durch eine Frage zum Nachdenken angeregt, in dem andern durch eine Negation in Zweifel und Ungewißheit gelassen wird, findet erst im dritten Satze, in der Auflösung und Beantwortung, seine vollkommene Befriedigung.

10) Der Aufsatz endet, wie er anfängt, mit dem einfachen Erzählungstone. Man bemerkt an ihm aber doch einen kräftigern, mahlerischen Anstrich, als er sonst in Erzählungen von gewöhnlicher Art vorkommt. Der Grund davon liegt wiederum im Charakter des Ganzen. Der Vater und Sohn stehen hier nicht in ganz gewöhnlicher Beziehung zu einander, sondern als Lehrer und Zuhörer

erhabener Wahrheiten; nicht etwa im Studierzimmer, gelehrte Stellen analysirend, sondern im Adyton der Weisheit selbst, wo von dem Heiligsten und Höchsten die Rede ist. Als solche Personen höherer Art dachte sie der Verfasser; als solche ließ er sie sprechen; und so spricht er selbst von ihnen, da er sie vorführt und entläßt.

Staats-Bibliothek Bamberg

# Berichtigungen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Seite 2. | Zeile 8. | statt: „liegt dieser Grund" ꝛc. lese man: „ist die Ursache davon in den Gedanken selbst zu suchen." |
| = 4. | = 10. | st. äußerlichen l. äußern. |
| = 5. | = 4. | v. u. l. wer der; so sehr, daß. |
| = 6. | = 11. | st. extensive l. exclusive. |
| = 7. | = 7 | l. je — je. |
| = 9. | = 12. | st. matatio l. mutatio. |
| = 14. | = 9 | st. Begriff l Person. |
| = 30. | = 10. | st. Synonima l. Synonyma; oder sinnverwandten Wörter. |
| = 72. | = 20. | st. soll l sollen. |
| = 129. | = 7. | v. u. st. bildreiche l. bilderreiche. |

In dem nähmlichen Verlage sind auch folgende vortreffliche Schulbücher erschienen:

---

Alruna, Markgräfin von Camb, eine sehr schöne Geschichte für fromme Christen. 8. 4 ggr. oder 15 kr.

Desbillons Fabeln, ein teutsches Lese- oder lateinisches Uebungsbuch, herausg. v. Prof. Gail. 8. 1819. 8 ggr. oder 36 kr.

Eisenmann, J. A., neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern. 3te Aufl. gr. 8. 1822. 20 ggr. oder 1 fl. 15 kr.

Ekert, Prof. faßliche Darstellung der allgemeinen Grundsätze der geometrischen Proportionen zur Begründung der Regel de Tri ꝛc. ꝛc. 8. 1819. 4 ggr. oder 18 kr.

Fischer, vollständiges Religionslehrbuch für katholische Schulen. 8. 1822. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Milbiller, J. Geschichte des Königreichs Baiern. 3te Auflage. 8. 1822. 16 ggr. oder 1 fl.

— kurzgefaßte Geschichte der Teutschen, für den Unterricht. 8. 1 Rthlr oder 1 fl. 30 kr.

Unterrichts- und Lesebuch zunächst für Kinder auf dem Lande. 2te Aufl. 8. 5 ggr. oder 20 kr.

Virgils Aeneide, übersetzt von Spizenberger. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 ggr. oder 2 fl. 30 kr. Druckpapier 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl.

Borneym, J., Unterricht in der Naturlehre. 3te Aufl. 8. 1817. 12 ggr. oder 45 kr.

Westenrieder, L. v. Abriß der baierischen Geschichte. Mit Kpfn. Zweite Auflage. 1821. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl.

— Abriß der teutschen Geschichte. 2te Aufl. 8. 1807. 12 ggr. oder 45 kr.

---

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aurbacher, Ludwig,

Lehrbuch des deutschen Styles nach einem neuen und einfachen Systeme entworfen

Bd.: Erste Abtheilung

1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.652-bb(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11762957-4